.germ. 819 bn/2

<36614828980017

<36614828980017

Bayer. Staatsbibliothek

Novellenbuch

von

Joseph Friedrich Lentner.

Zweiter Band.

Druck von E. Baensch jun. in Magdeburg.

145

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Novellenbuch

von

Joseph Friedrich Lentner.

Zweiter Band.

Magdeburg.
Verlag von Emil Baensch.
1848.

59 BG

P. o. germ. 819 bn/2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt
zum
zweiten Bande.

Stentorello.
Die Pantoffeln.
Diebsgelüste.
Zwei Stunden.

Stentorello.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I.

Ich weiß nicht, wie und wie oft die bekannte klassische Petition der antiken Proletarier von Rom: „Panem et Circenses!“ auf moderne Zustände in den freiesten Uebersetzungen angewendet wurde; müßte ich aber dieselbe wiedergeben im Sinne der direkten Nachkommen jener genügsamen Schreihälse, als welche bekanntlich alle Italiener angesehen sein wollen, so würde ich getrost schreiben: „Polenta e Teatro diurno!“

Tagstheater — darunter verstehe man ja nicht ein Schauspiel, das zufällig um 10 Uhr Morgens, anstatt um sieben Abends, seinen Anfang nimmt und somit eigentlich die Menschheit in eine vorzeitige Nacht und Dunkelheit versenkt; — man erfahre vielmehr, daß ein Teatro diurno das vollste Tageslicht ausschließlich begehrt und ohne dasselbe gar kein Recht hätte an seinen für alle Italiener so bezaubernd klingenden Namen.

Das gewöhnliche kosmopolitische Publikum, welcher Künste und Reizmittel bedarf es nicht, um in seiner Uebersättigung die Täuschungen der Bühne nur halbwegs genießbar zu finden! wie vielerlei Beleuchtungsarten, Oele und Gase sind da nothwendig, damit die

müden, Lorgnetten-bewaffneten Augen auf den Brettern noch etwas mehr erblicken, als bemalte Leinwand und bemalte Gesichter, wattirte Beine und fischbeinerne Herzen? —

Im Tagstheater leuchtet einzig und allein die liebe Gottessonne den Gauklern und ihrem Publikum. Ihre Strahlen dringen ungehindert durch die farblosen Fadenporen der leinenen Prunkgemächer, wie in die Hölle des Soufleurs; sie bleichen die Schminke auf den Wangen der Signora Rosaura, wie sie die des applaudirenden Facchin bräunen, sie machen den Künstlern und den Zusehern gleich heiß. Alle Eitelkeit und alle Armseligkeit der Bühne stellt sich bei solchem Lichte in offenherzigster Weise den Augen der Profanen dar; in aller Nacktheit, wörtlich zu nehmen, erscheint hier die Kunst; kein schöner Trug, keine reizende Täuschung kann da walten, weder in den papierenen Wolkenhallen guter Feen, noch über den geflickten Uniformen und zerrissenen Stiefeln irdischer Potentaten. Und dennoch, wie mit seltener Resignation die Künstler dieser Bühnen, wahrscheinlich im Bewußtsein ihres innern Gehaltes, die Hülfsmittel der Lampenlügen zu entbehren wissen: so setzt sich auch das Publikum mit der kindlichsten Unbefangenheit und anspruchslosesten Einfalt über diese Enthüllung der großen Geheimnisse der dramatischen Kunst hinweg und bringt Alles mit herein, was die eleganten Opern- und Dramenrichter entbehren, einen heitern Sinn, der da genießen will und sich die Lust

nicht selbst verdirbt durch kritische Wichtigthuerei und ekle Weltmüdigkeit.

Wie könnten sonst diese hundert und etlichen Menschen, die wir im Tagstheater zu Padua — ich weiß nicht mehr, an welchem Datum — beisammen finden, recht aus voller Kehle lachen und jubeln und mit allen Gliedmaßen ihren Beifall kund geben, obschon die Alleen und Wiesen des gemalten Parkes auf den Brettern und die gelbe Sonne darüber in ihrer Verschwommenheit einem ungeheuren Spinatgerichte mit einem entsprechendem Ei darauf täuschend ähnlich sehen, und die blaue Luft der Soffiten noch die offnen Wunden weis't, welche die rasenden Helden der Spectakeldramen dem ungerechten Himmel schlugen? Die Leutchen, die hier bei einer Comödie Goldoni's, beim Arlechino finto principe, oder beim Ludro Ludretto sich, unbildlich gesprochen, halbtodt lachen, gehören allen möglichen Klassen der Gesellschaft an, die in Padua aufzufinden sind, und alle genießen um ihre etlichen Centesimi dasselbe Vergnügen in gleichem Maße; wie denn überhaupt der ärmste Italiener ebenso ungescheut seinen Antheil an jeder Ergötzlichkeit nimmt, deren er habhaft werden kann, gleich dem Reichsten. Die Jugend besitzt die Kunst, doppelt zu genießen, weil sie die Freude noch sucht um der Freude willen; — diese Kunst aber versteht unter allen Jugenden wohl keine besser, als die akademische der erwähnten Stadt, die Studenten, die Scolari di Padova. Bekanntlich krakeelen, wie man

zu deutsch sagt, zeitweise alle Studenten; ein wälscher aber kennt diese Aeußerungen temporären Uebermuthes gar nicht, weil sein ganzes Universitätsleben ein Krakeelen ohne Unterbrechung ist — versteht sich, wenn er anders ein Scolare von ächtem Schrot und Korn ist — und kein demüthiges, mit Anstand und Respekt großgesäugtes zwanzigjähriges Schulkindlein, wie sie nicht selten als die Embryone von künftigen Hof- und Gubernialräthen in Wien, oder Grätz ohne Spiritus aufbewahrt werden.

So ein Paduaner Student, wenn er in seinem Gott vergnügt ist, macht mehr Geräusch, als zehn vergnügte gewöhnliche Italiener; bekanntlich ergötzt sich aber ein einziger Italiener vernehmlicher, als drei Deutsche, also — lärmt ein munterer Scolare obenhin berechnet wie zwei Dutzend Deutsche. Wenn wir uns die Unterthanen eines Staates, dessen Souverain über seine Durchlauchtigkeit oder Hoheit in höchsteigenen Zweifeln schwankt, in einem ihre Gesammtheit aufregenden, gesetzwidrigen Entzücken denken, etwa wegen einer Constitution, mit welcher der fragliche durchlauchtete seine Völker beschenkt, oder wegen des Todes einer kostspieligen, liebenswürdigen Freundin desselben — so erreicht dieses Jubiliren einer ganzen deutschen Nation noch lange nicht den Ausdruck des Hochvergnügens, mit dem das junge Publikum des **Teatro diurno** seine Eintrittsgebühr für die Plateaplätze redlich abverdiente.

Es waren nicht allein die Künste der Mimen, Goldoni's Späße und das eigene unverwüstliche Wohlbehagen, weßhalb die Jünglinge im Lachen und Lärmen kein Maß finden konnten; sie hatten im Publikum, oben in einer der selten besetzten Logen, eine Erscheinung entdeckt, mit der sie zum Besten der übrigen Versammlung und zu ihrem eigenen Jocus, außerhalb der Gardine, eine Privatcomödie aufführten. — Nicht so sehr die Persönlichkeit des fremden Logengastes mochte den Lachlustigen lächerlich erscheinen; denn alte Herren mit runden Bäuchlein und kahlen Köpfen, altmodischen Westen und röthlichen Nasenspitzen gibt es auch in Padua — als vielmehr die Art und Weise, in der sich der Logenmann amüsirte, da er noch um ein Merkliches vernehmbarer schrie und wahrhaftig jene unauslöschliche Götterlache aufschlug, an welcher die jungen Herren sich noch von Homer's Zeiten, d. h. aus der sechsten Gymnasialclasse, erinnerten, wenn nicht das Gedächtniß jener Tage und ihres philologischen Elends bereits in dem Lethe des Café Pedrocchi ersäuft war.

So wie der dicke, alte Herr, hatte sich noch Niemand ergötzt, seit man in's Teatro diurno geht, und seit der Stentorello geboren ist. —

Stentorello war es, der das ganze innere und äußere Wesen des eifrigen Zuschauers zu solchen Wonnelauten anregte, Stentorello, der Drillingsbruder des Arlechino und Brighella, der Vetter des Meneghino und Truffaldino, der Neffe des Pulcinella, das Schoß-

kind der Dichter, der Liebling ihrer enthusiastischen Verehrer. Stentorello ist einer der stehenden Charaktere in der wälschen Volkscomödie; er repräsentirt, in seiner rührenden Magerkeit, mit dem hungrigen, schäbigen Gesichte das unschuldige Elend, die leidende Einfalt. Gewöhnlich der Bediente oder Helfer eines dummen oder spitzbübischen Gebieters, entladen sich auf seinen Leichnam alle Schicksals- und Gerechtigkeitsschläge, die eigentlich dem Patron, oder überhaupt einem Andern gelten sollten. Er ist augenscheinlich nur in die Dichtung verwoben, um geprügelt zu werden, und dient mitten im komisch losen Elemente als die einzige Stütze der dramatischen Wahrheit, da gemäß dem bewährten Weltlauf immer Einer weinen muß, wenn Andere lachen sollen.

So oft oben zwischen den Coulissen der roth und schwarz gestreifte Schatten des Edlen in dem gliederschnürrenden Kamisol sichtbar ward, ja, wenn sich nur zwischen den Thürvorhängen das Ende des zum Ringel-S. gedrehten Haarzopfes ahnen ließ, drohte der alte Herr zu platzen und rettete sein Leben nur dadurch, daß er ohne Rückhalt sein Vergnügen in die weite Welt hinausheulte.

Gerade, als wieder in der Dunkelheit der Nacht, welche auf dem taghellen Theater durch eine einzige Papierlaterne angedeutet war, Stentorello, der für seinen Herrn, den verliebten Glücksritter Leandro ein Brieflein der Signora Rosaura vom Fenster heraban-

geln soll, von den Nebenbuhlern und ihren Gesellen, von Don Florindo und Don Ottavio, dem gutherzigen Arlecchino und dem falschen Brighella meuchlings überfallen und, wie sich's von selbst versteht, solide zerbläut wurde, vernahmen trotz ihres eigenen Beifallsgejoles ein paar Studenten das unerhörte Bravo des Logeninhabers.

„Bei der Madonna", rief ein himmellanger blonder Lombarde — „der Alte dort oben brüllt um sein Geld zu laut! für einen Zwanziger darf man nicht andere Leute taub schreien!"

Zugleich aber begann er selbst noch hörbarer ein unbeschreibliches: „Still in der Loge — Still, alter Bursche!" Aller Ohren und gleich darauf aller Augen richteten sich nach dem Schreier, der, um deutlicher vernommen zu werden, behende auf seinen Strohstuhl sich gestellt hatte, zugleich aber auch auf den Mann in der Loge, dem die freundschaftliche Mahnung galt. Der unglückliche Jubelnde hatte zufällig, um besser applaudiren zu können, seinen Hut auf den Kopf gestülpt; kaum ward nun auch dieser Mißbrauch wahrgenommen, so erscholl ein hundertstimmiges: Capello, Capello! — es ward geklatscht, mit den Stöcken gepocht, mit den Füßen gestampft und so lange getobt, bis der alte Herr endlich merkte, daß man ihm diese Auszeichnung angedeihen lasse und nun freilich schleunigst den niedern Graufilz vom Haupte riß.

Wunderlicher Weise beliebte der Gute aber einen außerordentlichen Kopfschmuck zu tragen, indem in der

Mitte seiner Stirn ein Bündelchen seiner kargen Haare spitz empor stand, ganz ähnlich dem Schopfe eines Kakadu — und schnell hatte der genügsame Witz des Volkes daran neue Nahrung gefunden. Papagalo! rief es aus dem Haufen der Scolaren, Papagalo! wiederholten die Plebejer, die den guten oder schlechten Einfall obendrein dankbar mit einem „Bis“ belohnten.

Ein Name war somit für den fremden komischen Herrn gefunden; er gehörte jetzt eben so gut der Oeffentlichkeit an, wie die Schauspieler der Comödie, und die gewandte Jugend schickte sich an, dieses ergötzliche Ereigniß gehörig auszubeuten.

Die Aufmerksamkeit der Versammelten theilte sich von nun an zwischen den unfreiwilligen Lustigmachern auf dem Gerüste und dem freiwilligen Acteur in der Loge. Die Studenten, fast ausschließlich die Inhaber des Parterres, kehrten ihre Stühle so, daß sie dem unterhaltenden Herrn gerade gegenüber saßen; einige stiegen aus dem Orchester auf die Bühne selbst und setzten sich, indem sie der Kunst und selbst den Künstlerinnen standhaft den Rücken kehrten, am Rande derselben zurecht, um von diesem erhöhten Standpunkte aus bequemlich ihre Gespräche mit dem Gaste in dem Kasten halten zu können.

Die Begleiter des Ueberfröhlichen, ein junges Mädchen und ein ältlicher Herr, mochten mit den Rollen, die ihnen bei dem Lustspiele aufgedrungen worden, weniger zufrieden sein, besonders die Dame, welche sich in

den tiefsten Logenwinkel und hinter dem doppelten Schleier verbarg, ohne deßwegen mit einem galanten: „Che bella moretta!“ verschont zu werden; allein sie sowohl, als der andere alte Herr bemühten sich vergeblich, den Papagalo zum Fortgehen zu bewegen. Die dringendsten: „Andiamo papa“ — der von der studentischen Zärtlichkeit erschreckten Tochter, wie das zeitweise Stoßen und Zerren seines Freundes, störten den Schaulustigen so wenig, wie die freisinnige Unterhaltung, in welche ihn das Publikum verwickelt hatte.

Mit der heitersten Miene erwiederte er auf alle Mahnungen der Geängstigten, er sähe nicht ein, warum er wegen der Schäkereien dieser herzigen Jungen sich einen Abbruch in dem bezahlten Vergnügen thun sollte. Auf Reisen müsse man sich unterhalten; — daheim gäbe es ohnehin keinen Stentorello, und anstatt die ausgelassenen Musensöhne durch eine altehrwürdige, gesetzte Weise, durch finstere Blicke und mißmüthiges Murren in Schranken zu halten, beugte er sich manchmal gutmüthig lächelnd zu ihnen hinab und rief:

„Es scheint, Ihr amüsirt Euch wie die Prinzen?“

Die Zutraulichkeit des Alten ward dankbar anerkannt; einer der jungen Herren fragte ganz familiär:

„Ist das Eure Tochter, theurer Padrone?“ — und wieder Einer meinte, die Zahnstocherfigur daneben, die sich zu langweilen scheine, solle er promeniren schicken.

Auf des Papa's Aufforderung mußte sogar das scheue Kind an die Logenbrüstung vortreten.

„Mach Dein Compliment diesen Herren, Carlotta!" kommandirte der alte Spaßvogel.

„„Ma — papa — per amor di Dio!"" — protestirte die Kleine.

„Ziere Dich nicht, den Schleier zurück!" — herrschte der Unerbittliche.

Carlotta gehorchte — langsam wich die grüne Hülle — ein mit Purpur übergossenes Köpfchen von dem Genre, wie sie Tizian in seiner besten Laune malte, ward sichtbar. — So schlüpft die Rose aus der Knospenhülle. Das Mädchen verbeugte sich kaum merklich und lispelte lächelnd ein wunderliebliches: „Padroni!"

„Eviva la bella, eviva!" ertönte es jetzt aus den kräftigen Lungen der ganzen Jugend — der Beifallssturm wollte nicht mehr enden; — keine Sylbe von den unausgesetzt fortspielenden Mimen war mehr zu verstehen, und, obwohl an solche Scenen gewöhnt, wurden endlich auch diese auf den Gegenstand der zweiten Comödie aufmerksam. — Eine Pantomime Stentorello's belehrte den Doctor Pandolfo, daß es besser wäre zu schweigen, und so traten denn Beide vor an den Bühnenrand und schauten sich nach dem Gegenstande um, der sie der Mühe überhob, das Publicum zu vergnügen.

Stentorello's Blicke richteten sich zufällig im selben Augenblicke auf das Mädchen, als es in lieblicher Verwirrung das galante akademische Parterre begrüßte

und, um den vielen nach ihm gerichteten Augen zu entrinnen, die seinen flüchtig und scheu dem Theater zukehrte.

Der neugierige Gaukler that, als der Blick des dunklen Augenpaares geraden Weges auf das seine loszielte, einen jähen Sprung zurück in die Tiefe der Bühne; ein seliges Lächeln verklärte das grausam bepinselte Antlitz, das mit seinen dicken, gothischen Spitzbogenbrauen und der weißen Nase in dieser Verzückung fast schmerzlich ironisch anzusehen war, wie ein Gedicht von Heine. Er seufzte und jauchzte zugleich den Namen des Mädchens, sprang wieder vorwärts, als wollte er mit einem Satze in die Loge und an Carlotta's Hals stürzen, flüchtete aber plötzlich mit einem Ausdrucke innerster Zerknirschung in die Schatten der Spinatbäume zurück.

Mit einem Male schien das nichtakademische Publikum durch das improvisirte Intermezzo gelangweilt zu werden; man verlangte die Fortsetzung des Arlecchino finto principe; man fluchte auf das Lärmen der Scolari und tollte fürs Erste noch ärger, als diese. Stentorello sollte vortreten und weiter sprechen; aber auch, als eine nothdürftige Ruhe hergestellt war, brachte der Liebling Padua's keine Sylbe vor; er stotterte, stierte bald hinab ins Soufleurloch, aus dem die Stimme des Gedächtnißassecurators wahrhaft wie die letzte Gerichtsposaune erdröhnte, bald hinauf zu der Loge, wo Carlotta sich hinter Papa's genügendem Rücken verbarg,

während diesem bei des Künstlers plötzlicher Hülflosigkeit der Angstschweiß in Regentropfen auf die Stirn trat.

„Eh, Stentorello, wo fehlt's? vorwärts!" mahnte es von allen Seiten. — „Er ist ganz verloren, der gute Junge," stöhnte der Papagallo, und ein leises „Poverino!" entschlüpfte selbst dem zitternden Mädchen.

Trotz allen diesen Mahnungen und Stoßseufzern fand dennoch der wie von dem Bannfluch unbekannter Mächte getroffene Künstler seine Fassung nicht wieder; desto schneller hingegen verlor das Publikum seine Geduld. Einem italienischen darf man ohnedem diese Cardinaltugend niemals zumuthen. Eben so bereit, einen Sänger, oder eine Tänzerin etwas mehr noch zu vergöttern, als ehedem es selbst seine Cäsaren durch Hofdecrete verlangten, mißhandeln sie in der nächsten Minute den Liebling nicht minder verschwenderisch. Der arme Stentorello mußte diese Erfahrung machen.

Mit einem Worte — er ward ausgepfiffen, ausgepocht, ausgezischt, ausgehöhnt und zur Besieglung dieser ungnädigen Aeußerungen mit Orangen und sonstigen Wurfgeschossen überhagelt. Es durfte nicht mehr weiter gespielt werden; der gleichsam auf allen Vieren über die Bühne kriechende Impresario wurde bei seinen Entschuldigungs-Versuchen mit gleichem Lohne abgefertigt, das Spectakelthermometer erreichte den höchsten Grad — Männer in grünen Röcken mit gelbem Kragen ersuchten auf sehr entschiedene Weise die Versamm-

lung, sich zu entfernen, und als die Argumente dieser Ruhestifter nicht verfangen wollten, erschienen oben auf den Brettern ein Dutzend dramatischer Künstler in weißem Costüm, mit wirklichen Musketen bewaffnet, und gaben nicht undeutlich zu verstehen, daß man mit diesen Instrumenten die Menschen, die sich nicht beruhigen lassen wollten, unfehlbar zu den schweigsamsten und friedlichsten machen könne.

Niemand entsetzte sich mehr über diese Erklärung, als unser dicker, lustiger Herr, und obwohl er bisher trostlosen Blickes auf die Gardinen gestarrt hatte, ob er nicht noch einmal die Gestalt seines so hart heimgesuchten magern Freundes erblicken und so einige Beruhigung für sein verwundetes Herz mit sich nehmen könne: so warf er sich, als eben die bedenklichen Mimen mit den Hähnen ihrer Gewehre ein unerquickliches Unisono ertönen ließen, zur Logenthüre hinaus, mitten in den Schwarm der entrüsteten, verdrängten, tobenden Menge. Mit dem fluchenden Begleiter folgte die zum Tode erschreckte Tochter, die der Papa ohne Bedenken im Stiche gelassen hätte. Der runde alte Mann hatte das Bene, daß er so zu sagen zum Tempel hinausgewälzt wurde; denn unaufhörlich wendeten die Dränger und Gedrängten ihn im Kreise umher, bis er endlich, im Freien angelangt, sich noch ein paar Mal um seine eigene Achse drehte, dann nach seinem schwindelnden Kopfe griff, und endlich am Ende des kurzen, engen Theatergäßchens den glücklich entkommenen Freund und

die theure Carlotta wahrnahm, die ihm schon einige liebe Papa's und Teufelsvetter zugerufen hatte. Er antwortete — sich den Schweiß mit einer Anrufung der heiligen Jungfrau abtrocknend, hingegen nur: Il misero! povero mio Stentorello! — und trottete, in Schwermuth versunken, hinter den beiden Andern her nach der Piazza dei Signori in's Café Principe Carlo.

Die doppelte Portion Eis, die er hier zu sich nahm, anstatt seinem Gemüthe besänftigende Kühlung zu geben, schien seltsamer Weise den Verstimmten noch mehr zu erhitzen; er setzte sich gerade auf den Stuhl und seinen Hut schief auf den Kopf, und begann in einer anschwellenden Rede seinem Grolle gegen das Schicksal Luft zu machen.

Es ist eine löbliche Gewohnheit vieler Menschen, da bemeldetes Schicksal eine abstracte Person ist, einen beliebigen Nebenmenschen an dessen Platz unterzustellen und ihm sämmtliche Ungehaltenheits-Aeußerungen angedeihen zu lassen, welche das Schicksal zu seinem Glücke niemals hören kann. Der dicke Herr verwechselte in ähnlicher Weise seinen schweigsamen Freund mit dem ungerechten Fatum, und so tobte er denn gegen diesen in folgenden Vorwürfen und Zornesworten:

„Warum ließ ich mich bethören" — lärmte er — „mit Euch hieher zu reisen aus Eurem jammervollen Castelfranco in diese Stadt der langen Gassen und des Unglücks. Sagt mir, beim Blut der Hostie, was habe ich dabei zu thun, wenn Ihr einen ungerathenen

Neffen auffinden und wie den verlorenen Sohn von den Schweinen weg in Euren Palast führen wollt? — Ich reise zum Vergnügen mit diesem Kinde da heraus in's Venetianische, Euch abzuholen in die Heimath, wo Ihr in Euern alten Tagen endlich gut thun sollt, damit Euer Spitzname Arlecchino von Castelfranco sich in Euren christlichen Taufnamen verwandle — wo aber bleibt mein Vergnügen? Meine Freude wird zu Grunde gerichtet, mein Spaß verdorben, mein gutes Geld verzettelt, meine Person mißhandelt! He! Signor Peppolo, nennt Ihr das eine Lustreise? Che piacere! maledetto, ich danke Euch dafür."

Der Gescholtene schlürfte eben ein Büffetchen voll des köstlichsten Sorbets, und somit umfloß ein süßes Lächeln seinen Mund. Solches nahm aber der erboste Freund für ein Erzeugniß bitterer Verhöhnung und verdoppelte darum die rednerische Lebendigkeit seines Vortrages.

„Ihr und Euer Neffe seid die Unglücksvögel des ganzen Nonsberges, absonderlich für mich und meine arme Familie. Vorerst des tollen Jungen Liebelei mit diesem gutmüthigen Wesen, die mich zwang, das große, dumme Ding zu Meran in's Convento zu sperren, damit es über die unbegreifliche deutsche Sprache die vorlaute Heirathslust vergesse, dabei Nichts als Aerger, Streit, Geldauslagen, Zwietracht — in fatti — Unglück über Unglück! Und meine Fahrt zu Euch, vielgeliebter Vetter — am Monte Stelvio erfroren, von

den Sardiniern in Stresa geplündert, in Mailand geprellt, bei Euch in Castelfranco vor Langeweile gestorben, und hier endlich um mein schönstes, einziges, letztes Vergnügen betrogen, bestohlen, beraubt — bei der Madonna! ich könnte mich selbst aufzehren in meiner Wuth."

Bei diesem Vorsatze schien der gute Herr einen Versuch seiner Schlingkunst an einem derben Stück Pasta vornehmen zu wollen, erstickte aber beinahe daran, und ehe er nun über Husten und Brust wieder zu einer brauchbaren Stimme gelangen konnte, benutzte der andere alte Herr die entstandene Pause, seine Erwiederung anzubringen.

Er that es mit einer Sanftmuth, die einem altdeutschen Fräulein im nächstbesten Ritterroman wohl angestanden wäre und uns zu den günstigsten Urtheilen über seine Gemüthsart hätte verleiten können, wäre unserm Scharfblick nicht das eigenthümliche Gefunkel der kleinen Augen hinter den Brillengläsern aufgefallen, was uns hinter der Taubenweise des schmächtigen Signor Giuseppe die gottloseste Ironie versteckt erkennen läßt. —

„Theurer Signor Momolo," begann der Falsche zu flöten, „wie mögt Ihr so unchristlich grollen und schmähen? Habe ich Eurer Tochter diese sehr schwarzen Augen in den Kopf gesetzt, an deren Feuer, ich weiß nicht durch welchen chemischen Prozeß, das vielleicht ziemlich trockene Hirn meines lieben Nipote Feuer fing? Habe

ich das Herz der guten Carlotta so mild geformt, daß sich die Liebesschwüre eines Paduaner Studenten darin deutlicher einprägen, als Euer stolzes, frisch gestochenes Petschaft in spanisches Wachs? Ferner, welche Schuld trage ich an der Kälte am Joche von Bormio? Habe ich die sardinische Dogana geordnet, bin ich Albergatore in Mailand? oder sagt mir, worin bestand das große Plaisir, das Euch hier so grausam vernichtet wurde?"

„„Ihr fragt noch"" — zeterte der wieder zu Athem gekommene Gegner — „„und Ihr habt den himmlischen Stentorello gesehen und seinen Untergang?""

„Den Stentorello — hol ihn der Henker! Liefen wir nicht Alle Gefahr, todtgeschossen zu werden, weil er seine Rolle nicht gut studirt hatte?" — erhitzte sich der Andere.

„„Wenn auch, Stentorello war das Schönste, was ich auf der Reise gesehen hatte, und auch er ging uns zu Grunde!""

„Tröstet Euch, Ihr habt einen Hanswurst verloren, und ich meinen Neffen noch nicht gefunden, trotz Fragen und Forschen. Nur so viel wußte man am Rectorate, daß er regelmäßig die Vorlesung nicht besucht."

„„Euer Neffe ist ein junger Taugenichts.""

„Lästert nicht auf Euren Schwiegersohn!"

„„Vergine Maria, bringt mich nicht in Hitze — Bottegha — noch einmal Erdbeereis!""

Der Bottegha erschien, und mit dem verlangten Gefrorenen brachte er einen Brief.

„Signor Malosca" — sagte er zu dem sanften Herrn — „ein Pedell der Universität übergab mir für Sie dieses Schreiben."

Der eine alte Herr genoß seine Erdbeeren, der andere verschlang das Schreiben.

„Per Dio santo!" — rief er mit einem Mal — „die Spürhunde des Rectors haben den Gili gefunden; denkt Euch, Vetter, er ist unter die Comödianten gegangen!"

„„Comödianten?"" — schrie auch der Cugino, und Beide saßen versteinert, einem naiven Statuenpaar des Osiris und der Isis gar nicht unähnlich; Beide waren erfüllt mit Staunen, der sanfte Herr über die Kühnheit, der andere über die Nichtswürdigkeit des jungen Mannes. Carlotta aber, als sie die Schreckenskunde vernommen, erblaßte und dachte beinahe etwas zu laut den Namen: „Stentorello!"

II.

Sollte man in einem deutschen Städtchen, oder Flecken den Mittelpunkt des geselligen Lebens, den Tummelplatz des gemeinsamen Verkehrs aufsuchen: so müßte man seine Person vervielfachen, oder zertheilen können; denn so klein auch das Nestlein sein mag, es wird sich keine Stelle darin finden lassen, an der alle

Vögelein, ohne Unterschied der Geburt und des Ranges, warm und behaglich beisammen säßen und lustig zusammen sängen. Im Museum, oder im Casino versammeln sich die Staatsmaschinentreiber zu würdevoller Langeweile; im „Bolzschützenkränzchen" sitzen und kannegießern die Bürger; an einem abonnirten Tische gähnt der Magistrat, und an einem Separatplätzchen schläft der Nachtwächter; wo möglich aber treibt jeder dieser Clubs sein Unwesen in einem besondern Wirthshause, oder mindestens in einem andern Stockwerke desselben. (Hierin mag man die ersten, hoffnungsgrünen Anfänge zur deutschen Einheit leicht erkennen.)

Der Italiener denkt sich freilich bei dem Worte öffentliches Leben nicht viel mehr, als öffentliches Vergnügen; um dieses aber ganz zu genießen, hat er Verstand genug, sich nicht von seinem Nebenmenschen abzusondern. Man schwatzt, lacht und streitet, ohne sich nach Kasten und Geschlechtern zu sichten, an einem Orte, auf demselben Flecke, im Kaffeehaus. Das ärmste Borgo — oder Paese — wie sie sagen, besitzt eine solche Anstalt. Mitten in einer der schmutzigen, in malerischem Verfall befindlichen, aber mit desto pomphafterem Namen beehrten Gassen, oder auf der zwanzig Fuß im Quadrat haltenden Piazza grande hängt ein vom Regen verwaschenes Zeltdach vor einer Thür; zwei sehr kleine, schwachbeinige Rundtischlein und ein halb Dutzend strohleere Strohstühle gruppiren sich

darunter; oberhalb der Pforte aber ist mit bemerklichen Buchstaben an die Mauer gepinselt: „Café, Paste, Liquori.“

Hier findet man zu bestimmten Stunden die Männerwelt versammelt. Der Prätor und sein hungrigster Schreiber, der Signor Possidente und sein Tagelöhner, der Kaufmann und sein Lastträger rekeln sich auf diesen Stühlen; der Capellcornuto des Arcipreto wird nicht minder oft gesehen unter den zerrissenen Filzen, und im eigenen Selbstbehagen gönnt Jeder dem Andern, ohne vorher seine Person zu taxiren, gleichen Genuß.

Auch Fondo, die zweite Hauptstadt des Val di Non, oder, wie die Hochdeutschen schreiben, des „Nonsberges,“ und die Etschländer sagen, des „Oansberges,“ besitzt eine ähnliche Anstalt der Freiheit und Gleichgültigkeit. Wenngleich dieß gute Thal etwas naseweis in die deutschen Lande und Zustände hineinblickt, und die Nonesen eigentlich der verlorene Posten der aus dem befreiten Germanien entsprungenen Römer sind: so äußern sie dennoch ein großes Verlangen, für reinblütige Wälsche gehalten zu werden, und geberden sich auch danach, indem sie in genügsamer Imitation den Ton von Mailand, oder besser vom nahen Trient bei sich acclimatisiren. Aus diesem Grunde darf das Café nicht fehlen; dennoch — o heilige Macht deutscher Oberherrlichkeit! — haben es hier fast ausschließlich die Lustrissimi, die Signori zu besetzen gewußt, und

ein geringerer Besucher wird schon für eine Abnormität angesehen. 'Die vornehme Occupation des Caffeehauses hat aber auch die für den Besitzer sehr erfreuliche Folge, daß seine Bude fast immer leer steht, weil die Gewalthaber theils in den Gerichtsstuben frohnen müssen, theils sich en famille besser langweilen, als bei dem melancholischen Bottegha. Höchstens nach Tisch, zwischen ein und zwei Uhr, sitzen ein paar verbannte Praktikanten beim Domino und zählen an den schwarzen Augen die Jahre ihrer Anwartschaft ab, oder Abends zanken sich einige Gutsbesitzer über den Preis der Maulbeerblätter.

Nicht leicht wird sich ein Gast eines öffentlichen Geselligkeitsplatzes so ganz ungestört und unbeengt bewegen können, wie der junge Mann, der im besagten Café von Fondo gegen fünf Uhr Abends eintrat und wirklich in Verlegenheit gerieth, wo er Platz nehmen sollte, weil er alle Tische leer fand. Nach längerem Besinnen wies er seinem Hute, seinem Stocke und einer mäßigen Reisetasche besondere Sitze an und nahm in diesem vertrauten Kreise die vierte Stelle ein.

Der Botteghа belästigte den Ankömmling ebenfalls nicht mit Fragen nach seinem Begehren, er war vielmehr etwas spazieren gegangen; er wußte, daß unterdeß Niemand anders seine offene Bude besuchen würde, als eine Schaar hungriger Spazen, die ganz keck zur Thür herein zu hüpfen und die seltenen Brosamen der selten verzehrten Bäckereien aufzupicken pflegten.

Mit dem ungetrübtesten Vertrauen überließ der Mann auch die Schätze seiner Herberge der Ehrlichkeit des Publicums, da er allen Grund hatte zu vermuthen, daß kein Mensch, dem seine Zähne lieb waren, diese Zwiebacke berühren, noch aus den leeren Rum- und Liqueurflaschen sich Stärkung holen werde.

Den erwähnten Thierlein schenkte der einsame Gast vorerst seine Aufmerksamkeit, nachdem er ein paarmal vergeblich den Aufwärter gerufen hatte; alsdann betrachtete er das mit mehren Tellern, auf welchen wirklich Backwerk aller Art Platz gefunden haben könnte, garnirte Buffet, nebst den in Parade aufgestellten sieben Kaffeebechern und Zuckerdosen, welche das Maximum des täglichen Verschleißes kund gaben, und nach einer Musterung des im pompejanischen Style citrongelb, ziegelroth und ultramarin ausgemalten Salons, ließ er seine Blicke mit vieler Andacht auf dem Kupferstiche eines heiligen Antonius von Padua ruhen, der zwischen einer Grévedon'schen lithographirten Asia und Africa kaum seine ascetische Haltung zu retten vermochte.

Die wahrscheinlich höchst tiefsinnigen Betrachtungen des jungen Mannes wurden leider in einer halben Stunde darauf von sechs Herren unterbrochen, die sich plötzlich, in einen zärtlichen Knäul verschlungen, zur Thür hereinwälzten. Anfangs vernahm man lange nichts Andres, als das kräftige Schmatzen ihrer Küsse, mit denen sie sich unter steten Umarmungen liebkoseten,

und vielfache Anrufungen mehrer Madonnen und Heiligen. Es schien besonders Einer auserkoren zu sein, an dem die Zärtlichkeiten verschwendet wurden, ein Mann, dessen Aeußeres durchaus nicht die Vermuthung zuließ, daß seine Liebenswürdigkeit die andern zu solchen Gunstbezeigungen veranlassen könne. Es war einer jener Herren von schwer zu ermittelndem Alter; seine mäßig große Figur gewann durch eine Magerkeit, die unmäßig war, einige Zoll in der Länge, und sein Gesicht durch eine sanft sich senkende, dem scheidenden Rücken eines Berges täuschend ähnliche Nase das Profil eines Schöpses. Seine Glieder waren überdem von einer eigenthümlichen Verpuppung umgeben, indem den Storchenhals eine mit schwarzen Ochsenaugen geschmückte weiße Halsbinde zuschnürte, der Körper in einem staubfarbenen Ueberrock stack, mit dessen Schößen er den Boden säuberte, und seine Beinchen in knappen weißen Höschen und staubfarbenen Stiefeletten zweien kölnischen Pfeifen zum Verwechseln glichen.

Der weiße, alte oder junge Herr entwickelte, als seine Freunde ihn einander zur Umarmung zuschleuderten, eine Behändigkeit und Leichtigkeit, die bezaubern mußte, wenn nicht zugleich jedes fühlende Herz im Innersten gerührt worden wäre, als der vielfach Umhalste und Zerküßte endlich kraftlos in einen Stuhl sank.

Doch nicht eine halbe Minute ward ihm die nöthige Ruhe gegönnt; die fünf Verehrer seiner Persönlichkeit überfielen ihn abermals und versicherten ihm

indem sie ihm beide Arme beim Händeschütteln aus den Gelenken zogen, daß Nichts in der Welt sie so sehr entzücken könnte, wie die Ankunft des theuren Vetters Frapsele.

Besonders war es ein dicker, kleiner Mann, der sich gewaltsam an den Geliebten klammerte und nebst seinem Gesichte, das mit einem Freudenlack lasirt war, die vier Consorten mindestens an lautem Jubelrufen übertraf. Er nannte den Auserwählten auch fortwährend seinen theuersten Sohn, obwohl er eben so gut denselben seinen Großvater hätte nennen können, und drängte sich schnell an seine Seite auf einen Stuhl, ihn sorgfältig unter den Arm fassend, als befürchte er, daß ihm sein Erkorener gestohlen würde. —

Die Stimme dieses Guten, in dem wir den Logenmann von Padua unsern Lesern vorstellen — mochte auch dem Betrachter des Heiligen Antonius und der exotischen Schönheiten nicht unbekannt klingen; vielmehr schien sie ihm eine mißliebige Warnung, daß er nicht mehr allein sich befinde. Er stülpte sich rasch den Hut in die Stirn, zog den umgeschlagenen Hemdenkragen als Vatermörder über die Wangen und erfaßte mit der Hast eines Schiffbrüchigen, der einen Rettungsbalken erwischt, den Stab, an dem der Messagiere Tirolese baumelte, und, sich hinter dies papierene Bollwerk verschanzend, kauerte er sofort regungslos in der Ecke eines Schrankes.

Er hätte jedoch, um unbeachtet zu bleiben, dieser Vorsichtsmaßregeln gar nicht nöthig gehabt, indem die

fünf Verwandten auch nicht eine Minute Zeit fanden, sich um eine andere Menschenseele zu bekümmern, als um die ihres sechsten Cugino. Dem Bottegha, dem ein guter Genius auf seiner misanthropischen Promenade zugeflüstert haben mochte, daß er Gäste daheim finden würde, befahlen sie, sechs Gläser Maraschino zu bringen, und setzten dann ihre lauten Verhandlungen wieder fort, die sie nur unterbrachen, um dem Sior Fransele ein Gläschen nach dem andern aufzunöthigen, welche Artigkeit der Arme immer mit Gefahr des Erstickens bezahlte, da durch seinen wahrscheinlich zu stark mit der eleganten Binde zugeschnürten Hals das herbe Präparat mit äußerster Schwierigkeit hinabgleitete.

„Muth bester Vetter und Sohn" — schrie der alte Herr — „Muth! Ein Bräutigam muß Feuer im Leibe haben. Wir müssen Euch empfänglich machen für die Gluthen, die demnächst Euer Eingeweide durchlodern werden, wenn Ihr Eure Bestimmte seht! Ha, sagt selbst, beim Bauche des Bachus, ist Carlotta nicht ein Prachtmädel? Ich sage es nicht, weil ich der Vater bin — aber Ihr, Ansele, Tonele, Jakele, Nestele wißt es besser, als ich!"

Die vier Andern bestätigten solches, indem sie die Fingerspitzen mit äußerstem Behagen küßten, als wären es der Cugina rothe Lippen.

„Ob sie schön ist", begann der Eine, „gewachsen wie ein Zirbelbaum!"

„Farben, wie aus der theuersten Drogheria!“ schwor der Andere.

„Einen Fuß — eine Nußschale wäre ihr als Schuh zu groß“, versicherte der Dritte.

„Eine Hand — davon will ich schweigen“, meinte der Vierte, und blickte mit lauten Seufzern gegen Himmel.

„Ja, die Carlotta, viva Christo — welch' ein Bissen — welch' eine Schönheit — maladetto!“ sangen sie dann im Chor und blickten stolz umher, als gedachten sie, einen Zweifler hinlänglich zu widerlegen.

„Und was ist Schönheit!“ begann der Vater mit moralischer Salbung; sie ist gut, ah, sie ist sehr gut. Ich sage es nicht, weil ich der Vater bin, — aber Ihr, Ihr Andern wißt es.“

„Oh, sie ist erzogen wie eine Prinzessin!“ — bestätigte Sior Nestele, d. i. Ernesto.

„Sie wird die beste Gattin sein“, sagte Jakele und hob die Schwörfinger gegen die rauchige Decke, als sollten es ihm die pompejanischen ziegelfarbenen Göttergestalten bezeugen.

„Und eine gute Mutter“ — setzte Antonio vielleicht etwas zu vorlaut bei.

„Oh, sie ist ein Engel!“ schrie zuletzt Sior Ansele, — will sagen Hanns, und trocknete sich die Augen mit dem Rande seines Hutes.

„Hört auch, guter Fransele“ — hob der Schwiegerpapa abermals an und zermalmte zärtlich die dürre

Hand des Sohnes, „sie kommt Euch nicht mit leeren Taschen!“ —

„Ha“ — fiel ihm der Vetter in die Rede, „von ihr kann man nicht sagen: Ella n'gha, che la dott' de Friul!“ *)

„Beim Bauch der Nonne! sie hat gesalbte Finger“ — schmunzelte ein Zweiter.

„Zwei und zwanzig tausend zweihundert Zwanziger!“ verkündete der Dritte, und wiederum schrien es alle Fünfe dem glücklichen Bräutigam ins Ohr und reichten ihm die Gläser zum Trinken.

Der arme, diesen Auszeichnungen fast unterliegende ältliche, junge Herr wußte wenig zu erwiedern auf die tröstlichen Verheißungen seiner Verwandten. Das Vorgefühl seiner Bräutigamschaft schien ihn entweder mit stummer Seligkeit, oder mit einer lautlosen Angst zu erfüllen.

„Laßt es gut sein, meine trefflichen Freunde!“ bat er manchmal schüchtern. „Ihr seid viel zu aufmerksam und zuvorkommend gegen mich armen Jungen. Ich liebe die starken Getränke nicht; ich bin sehr leicht aufgeregt. Und was meine Braut betrifft — ich zweifelte nicht einen Augenblick an allen ihren unzählbaren Vorzügen, ich liebe sie bereits sehr; ach, ich kenne sie ja; Ihr wißt, wir spielten schon als Kinder zusammen, das heißt, als sie eine herzige putella war. Wir wer-

*) „Sie hat nur das Heirathsgut von Friaul“ — soviel wie „Nichts“. — Italienisches Sprichwort.

den sehr glücklich sein, guter Vater Momolo. Morgen werd' ich sie sehen, die gesegnete Carlotta!"

„Ja, morgen", fiel ihm der rührige Schwiegervater in die Rede, „morgen sollt Ihr in Prozession eingeführt werden in mein Haus. Gern hätt' ich Euch bei uns beherberget, aber es will sich nicht schicken, daß der Promesso im Hause der Braut wohne; der gute Vetter Ansele wird Euch bewirthen gleich einem Cardinale."

„Mit aufrichtigster Freude", versicherte der Erwähnte, machte aber dabei ein ziemlich seine Aeußerung widerlegendes Gesicht. Indessen hatten die drei andern Cugini ihre Stühle in einen Zirkel um den Neugewonnenen gerückt und waren einhellig bemüht, ihm die Vortheile der beabsichtigten Verschwägerung klar zu machen.

Signor Giacomo, des Schwiegervaters erster, und Signor Nestele, sein zweiter Schwager, nahmen zugleich das Wort, und die drei andern unterstützten ihren Vortrag mit den lebhaftesten Pantomimen und mehrfach eingestreuten Ah! und Eh! nebst der daran hängenden Heiligenlitanei.

„Ihr werdet ein ganzer Mann sein, vielgeliebter Fransele, lautete beiläufig die Standrede. „Ha, jede Zunge wird Euch seelig sprechen, jedes Herz Euch beneiden! Seid Ihr nicht der reichste Signore in Cles, bewohnt einen Palast wie der Doge von Venedig, esset die besten Tartüffeln und trinket Isera wie Brunnenwasser? Zudem, wer kennt Euch nicht als einen

feinen Mann, liebenswürdig, beredt und galant? Rechnet dazu eine junge Frau mit weißen Händen und schwarzen Augen, vergesset nicht die zwei und zwanzig tausend zweihundert Zwanziger; würdiget ferner unsere arme, aber allgemein geachtete Familie, die älteste im ganzen Nonsberg, die mit dem heiligen Vigil in dieses Land kam, einiger Aufmerksamkeit, und es kann Eurer Einsicht und Eurem Scharfsinne die Wahrheit unserer Behauptung nicht entgehen: — Sior Fransele wird der glücklichste Mann, den jemals im Val di Non die Sonne beschienen."

In ähnlichem Style ward noch lange fortgefahren, bis Signor Ansele endlich erklärte, er müsse gehen, sein Spezereigewölbe zu schließen, und Signor Tonele meinte, er müsse die Polenta kochen, worauf die Versammlung noch schleunigst decretirte, in vier Wochen müßten der theuerste Fransele und die Carlotta Mann und Frau sein; sich alsdann eiligst ans Herz drückten und nicht minder pomphaft abtraten, als sie eingetreten waren, wobei man diesmal noch das Vergnügen haben konnte, den Sposo der holden Carlotta förmlichst über das Pflaster von Fondo geschleift zu sehen, durch die Gefälligkeit seines Wirthes und des zuvorkommenden Antonio.

Unser — wir wollen hoffen vom gütigen Leser noch nicht vergessene — hinter der Zeitung verborgene sonderbare Gast hatte unterdessen ohne Zweifel mehre Spalten derselben auswendig gelernt, warf aber nach dem Ab-

zug der Heirathsspeculanten, das schuldlose Journal ergrimmt in einen Winkel und schrie mit dem Ausdruck namenloser Verzweiflung: „Botteghä!"

In solcher Weise war der Ganymed dieses Olymps nie gerufen worden; athemlos stürzte er darum aus der Küche herein, fühlte sich aber zugleich von dem Unbekannten ziemlich unsanft an der Cravatte gefaßt.

„Commandi — lustrissimo?" stammelte der Bebende.

„„Wer ist der Herr, den die andern Herren Bräutigam nannten?"" donnerte der fürchterliche Gast.

„Welche Herren meinen Sie, mein Herr?"

„„Jene, die Euer treuloses Gift, Euern Maraschino verschlangen, möchten sie daran sterben!""

„Ah — diese? — Der Bräutigam, den Sie zu kennen wünschen, ist der Morte sul ganfalon!"

„„Il Morte sul ganfalon?"" der Tod auf der Fahne? Mensch, ist dies der Name eines guten Christen?"" fragte sehr ernsthaft der Jüngling.

„Gewiß, entgegnete ihm der Mundschenk, der Herr, dem Sie nachforschen, hat mindestens hier keinen andern. Ich glaube Ihnen auch den Grund hiervon angeben zu können. Wenn Sie Sich die Mühe nehmen wollen, hier gleich nebenan in die Kirche zu treten, werden Sie leicht eine schwarze, alte Fahne wahrnehmen, die man bei den Leichenbegängnissen voraus trägt. Es ist der Tod darauf gemalt, ein sehr mageres Gerippe in einem fliegenden, weißen Mantel. Wenn jener Herr

mit seinem hellen Überrock etwas eilig über die Straße geht, und seine Rockflügel sich ausbreiten, gewinnt er eine unverkennbare Ähnlichkeit mit jenem Tode, und darum mag er wohl so heißen. Ich glaube nicht, daß ihn ein Mann in Fondo anders zu nennen weiß. Übrigens ist der Tod sehr vermögend, ein Signore bester Qualität und wohnt für gewöhnlich in Clés."

„„Und dieser Tod will sich verheirathen?"" rief mit erhöhtem Entsetzen der Wißbegierige.

„Warum sollte er nicht?" fragte der immer mehr verblüffte Bottegha; doch schon überhob ihn ein rascher Schwung des jungen Mannes, der ihn mit der nächsten Wand in eine etwas zu nahe Berührung brachte, jedweder Angabe seiner Gründe für die Vermählung des Todes.

Der desperate Gast warf sich hierauf selbst auf einen Stuhl, daß dieser an allen vier Füßen knackte, und die Beine lang ausstreckend, die Hände in den Taschen und den Kopf auf die Brust hängend, schien er seine Absicht, sehr verzweifelt aussehen zu wollen, zur hohen Befriedigung seiner selbst erreicht zu haben.

Diese plastische Stellung gab jedoch die Veranlassung, daß einige Minuten darauf ein neuer Gast, der sehr eilfertig ins Kaffeehaus eintrat, über seine etwas langen Beine stolperte und mit genauer Mühe an dem Busen des Bottegha von seinem Schrecken genas.

„Wo ist mein Vetter hingekommen?" zetterte der Ankömmling.

„Ich weiß nicht, er ging mit noch vier Herren und dem Morte sul gonfalon vor Kurzem weg.“

„„Also mit dem Morte? Gut! Addio! ich muß meinen Vetter haben!““ entgegnete Jener, und wollte wieder hinaus eilen, ohne das hinderliche Beinpaar einer nähern Würdigung zu unterziehen.

Dagegen hatte sich dessen Inhaber erhoben, nahte sich mit einem einzigen Schritte, bei dem er nach dem Brauche anerkannter Mimen, wenn sie Anstand mit Schwermuth vermischt auszudrücken wünschen, den linken Fuß etwas am Boden nachschleifte, dem Herrn, der nach seinem Vetter eine so große Sehnsucht kund gab, bot ihm nicht minder tragisch die Rechte hin und sprach mit sonorer Wehmuth: „Wenn Ihr durchaus einen Vetter haben müßt, so nehmt einstweilen mit mir vorlieb.“

Der Herr gerieht in eine Bewegung, wie vom Schlage einer Elektrisirmaschine, öffnete seine Augen über die Gebühr, und zu deren Unterstützung auch seinen Mund und krähte endlich:

„„Allerheiligste Mutter! Gili — Du hier? Du — Du — Du?““

Ihm gegenüber breitete der Andere die Arme aus und rief mit mächtiger Rührung:

„Arlecchino von Castelfranco! Willst Du mich nicht mehr kennen?“

„„Spitzbube, nur zu gut kenn' ich Dich!““

„Wohlan denn, Arlecchino von Castelfranco, umarme mich!“

Beide lagen sich sprachlos am Busen; rings herrschte die zu solchen feierlichen Momenten nöthige Stille, welche nur der Botteglha durch heimliches Schluchzen sehr passend unterbrach.

„Sprich,“ begann nach der geeigneten Pause der alte Herr, bereits ein Bekannter des Lesers, „was willst Du hier? — wo kömmst Du her? — wo gehst Du hin?“

„„Ich werde jetzt nach Santa Lucia hinauf spazieren, an den Kataract der Novella,““ antwortete der junge Mann.

„Spazieren?“

„„Ja, Ihr könnt mich begleiten, wenn Ihr Lust habt!““

„Was thun dort oben?“

„„Mit mir über den Abgrund ins Wasser springen.““

„Springen in's Wasser?“

„„Si — signore — das ist meine Absicht!““

„Ah, was für dumme Späße! — Gili, sprich wie ein Mann mit Kopf!“

„„Theurer, ich sage Euch die Wahrheit!““

„Warum wolltest Du Dich ersäufen?“

„„Ich suche den Tod, um dem Tode zu entgehen!““

„Bist Du ein Narr, lieber Junge, oder glaubst Du, ich sei einer? — Sage mir mindestens ernsthaft, warum Du des Teufels sein willst?“

„„Weil meine Geliebte die Braut des Todes ist!““

„Ist sie gestorben, Deine Schöne, ich weiß nicht welche?“

„„Nein, sie heirathet, sie, Carlotta, — den Fahnentod; — ich aber bin verloren, und werde in der Novella wo möglich zu ertrinken suchen. Jetzt wißt Ihr Alles, — ciao — Arlecchino — ciao, carissimo!““ *)

Nach diesen Worten schüttelte der Lebensmüde mit heiterer Cordialität seines Vetters Hand, drückte den Hut von oben herab tief in den Kopf und wollte von dannen; der besorgte Verwandte wußte ihn aber bei einem Ende seines Paletots wieder zu erhaschen und zog ihn herein in die Sicherheit der Kaffeehütte.

„Also weißt Du“, schrie er, „auch davon, daß sie das Mädel dem Gerippe verkuppeln? Weißt Du, daß sie mich, den sie beerben wollen, nicht einmal darum fragten? weißt Du, daß der Vetter Momolo ein Schelm ist, und bist Du noch in die Lotta verliebt?“

„„Ich weiß Alles, und bin noch immer verliebt,““ betheuerte der Jüngling.

„So nimm Vernunft an, setze Dich hierher und trink eine Flasche Cypro mit mir,“ befahl der Alte.

„„Was die Vernunft und den Cypro anbelangt, stehe ich zu Diensten,““ lautete die Antwort, und bald saßen die Zwei an einem Tischlein gegenüber und hat-

---

*) Ciao — wohl für sciavo — vertraulicher Gruß.

ten als Dritten im Bunde die Flasche mit dem süßen Naß traulich in der Mitte.

Noch ehe die letzte Purpurperle aus der Tiefe des Flaschenschlundes geholt war, war auch aus dem Busen des besänftigten Selbstmörders nach einer Reihe von Klagen über seine unerhört trostlose Lage und die wahrhaft gesuchte Bosheit seines Geschicks, untermischt mit entsprechenden Verwünschungen der Menschheit und besonders aller Vetter und Oheime, eine etwas verständlicher lautende Erzählung der Begebnisse aufgetaucht, welche dem guten Peppolo das Vergnügen verschaffte, seinen in Padua studirenden Neffen in Fondo mit Cypro regaliren zu können.

Signor Gili — das Zärtlichkeitswort für Vigilio — der Sohn eines längst verstorbenen Seidenzüchters, der aber seine Erben nicht einmal in der Wolle sitzend hinterließ, war bei verschiedenen Blutsfreunden in Fondo endlich so weit aufgehungert und groß geprügelt worden, daß er in Padua das Corpus Juris auswendig lernen sollte, da man ihn zum Vortheil der sehr viele Prozesse führenden Familie auf Actien zum Advocaten zu machen beabsichtigte. Wie das aber oft sich begibt, daß Neffen ganz anderer Ansicht sind, als ihre Oheime, und, wie man sich aus guten Lustspielen belehren kann, viel lieber derer Geld nach eigenem Geschmacke verwenden: so benutzte auch der theure Gili seine erste Freiheit, um alle Vergnügungen nachzuholen, die ihm bisher kaum dem Namen nach bekannt waren. Darunter

rechnete er vor Allem die Benutzung seiner Zeit, und da ihm Collegien und Professoren sehr störend erschienen, vermied er endlich gänzlich, mit diesen zu verkehren, und beurkundete sich als Paduaner Student hinlänglich dadurch, daß er des Nachts auf den Straßen so laut sang, wie man anderwärts es nicht bei Tage in seinem Zimmer wagen würde, und sehr fleißig im Café Pedrochi saß. Seine Leidenschaft wurde das Tagstheater, da eine andere Passion, nämlich die für die Base Carlotta, bei seiner Ferienreise ein sehr tragisches Ende genommen hatte: mit der Klostereinkerkerung der Schönen und zwei Maulschellen an den Verehrer. Dazumal war Gilio noch Philosoph und trug sein Geschick mit entsprechender Würde. Unbegreiflicher Weise wollten die Leiter der Alma mater den Nutzen seiner dramaturgischen Studien nicht einsehen, und da er beharrlich lieber Goldoni's Humor, als die politischen Vorträge im El Bo*) hörte, gab man ihm nach dem ersten Studienjahre das Zeugniß, er sei im Nichtsthun der ausgezeichnetste Schüler der Universität gewesen. Die Vetter in Fondo, die ihre Speculation nicht wollten sinken lassen, schickten ihn mit wenig Geld und sehr vielen Vorwürfen das zweite Mal nach Padua; das Geld ging zu Ende, und der Neffe, anstatt ins Collegium, zum Theater.

---

*) El Bo — Name der Paduaner Universität.

Von diesem Wendepunkte seiner Geschichte an begann jedoch der Erzähler, alle seine Angaben und Erklärungen in ein sagenhaftes Dunkel zu verhüllen. Man konnte nicht recht herausfinden, auf welchen Brettern der jugendliche Histrione seine Laufbahn begonnen, ob ihm einige Lorbeerreiser oder faule Äpfel erblüht, noch weniger aber, wie er sich so plötzlich in sein Heimathland herein gefunden. Soviel ließ er ahnen, daß eigentlich eine unbezwingliche Sehnsucht nach der angebeteten Carlotta ihn eiligst hergebracht habe; die nächste Zukunft ließ er bereits wieder als undurchdringliches Geheimniß auf sich beruhen.

Mit vieler Aufmerksamkeit hatte der alte Signor Malosco diesen Berichten zugehört, ohne deßwegen sich hindern zu lassen, nebenbei eine zweite Flasche Cypro zu leeren. Er hatte, da Gilio nicht ohne Humor erzählte, bisher immer gelacht; plötzlich schien aber, wohl mehr durch Weineskraft, als durch eigenen Antrieb, die Idee in ihm aufzutauchen, er müsse sich über den ungerathenen Sohn auf Actien erzürnen. Wohl war der Alte am höchsten betheiligt bei der Speculation und auch des Jungen nächster Verwandter; aber noch nie war es ihm eingefallen, den grollenden Oheim zu spielen, obschon seine Mitactionaire sich heftig beklagten über die schlechte Aufsicht, die er von seinem Sitze zu Castelfranco aus, wo er bisher irgend eines Grafen Renten sehr vortheilhaft verwaltet hatte, über den Paduaner hätte führen sollen. Mit vieler Würde ta-

delte er nun das Benehmen des Jünglings, declamirte einige Drohungen und Vaterflüche und weinte schließlich etwas Weniges. Allein so erschütternd und Herz zerreißend auch dieß Alles sein mochte, konnte Gilio doch nicht vergessen, daß man den Alten Arlecchino von Castelfranco nannte, weil er seit undenklichen Zeiten als der Familien-Hanswurst gegolten hatte und es auch war, und somit bat er ihn unverhohlen, diesen faden Predigerton aufzugeben.

„Wißt Ihr nichts Klügeres zu thun", fuhr er fort, „allverehrtester Vetter, so laßt mich gehen, ehe es dunkel wird, damit ich doch sehe, wo ich mich am zweckmäßigsten ersäufen kann."

„He," staunte der Alte, „ist das Deine Achtung?"

„„Arlecchino, wollt Ihr im Ernste in den Quaresima in Trient die hundert Silbernapoleon verdienen?""*)

„Gili, Du bist ein verteufelter Bursche!"

„„Mindestens nicht so langweilig wie Ihr! Helft mir aus meinen Nöthen, oder haltet mich nicht länger auf! Arlecchino, wenn Ihr ein Herz habt, laßt uns Carlotta vom Tode retten!""

„Vom Tode? von dem Fahnentod? Junge, mir scheint, Du wirst vernünftig!"

„„Über alle Maßen. Liebt Ihr den Tod?""

---

*) Der beste Fastenprediger in Trient erhält diesen Sold.

„Ich hasse ihn ganz unsäglich! und jenen dicken, soliden Momolo dazu, der mich einen alten Sünder nennt!“

„„Und mich einen jungen! — Wir wollen uns rächen!““

„Gili, Du sprichst wie ein zerrissenes Buch! Wir drehen den Anderen eine Nase, und Du — “

„„Ich heirathe meine theure Carlotta?““

„Gili!“ — „„Arlecchino!““ — „Du bist der vortrefflichste Junge in tutto 'slo mondo!“ — schrien Beide und weinten und lachten in inniger Umarmung, umgeben von weinrothen Zauberbildern der seligsten Zukunft.

In dunkler Nacht erklangen zwei Guitarren vor dem Hause des Herrn Girolamo Canelli, und eine Tenorstimme sang eines jener Liedchen voll süßer Liebesschwärmerei und kecker Lust, wie sie das junge Volk von Wälschtyrol gern im Munde führt. In weichen Tönen begann es:

Son qui sotto à tuoi balconi,
Per venir ti à ritrovar.
Ho vercato e mari e monti
Per venir ti à ritrovar.
Ho un anello di pietra fina,
O Carlotta, tel voi donar.

Und nach jeder Strophe jauchzte die Stimme hoch auf:
„Eh cara, ti voi ben!“ *)

---

*) Unter Deinem Fenster steh' ich,
Bin gekommen Dich zu seh'n,

Hinter den Blenden lauschte das entzückte Mädchen; Papa Momolo sagte aber zu Mama: „Höre, wie schön, ich hätte nie geglaubt, daß der Fahnentod so singen könnte!"

III.

Des andern Morgens auf dem Wege nach der Kirche war die gute Signora Luigia nicht minder bemüht, ihrer Tochter die Glanzpunkte und Lichteffecte an der Person des Signor Fransele bemerkbar zu machen, wie am Abende vorher ihr Gemahl die Trefflichkeit der Braut verlockend darzustellen wußte. Nach dem Aufzählen mehrer Tausend Zwanziger und eben so vieler moralischer Vorzüge, kam die kluge Frau auch noch auf die schönen, lebenserheiternden Künste, mit denen Fransele prangte; und nicht ohne Rührung gedachte sie der Serenade, die er heute Nacht der Tochter gebracht hätte.

Carlotta blickte bei Erwähnung der Nachtmusik die Mama etwas verwundert an und fragte endlich kleinlaut, ob Signor Fransele so schön gesungen habe.

Meer und Berg hab' ich durchmessen,
Bin gekommen Dich zu seh'n.
Hab' 'nen Ring mit edlen Steinen,
Dir, Carlotta, schenk' ich ihn.
Liebchen, Dir nur will ich wohl!

„Freilich er, — wer sonst?“ erwiederte die Mutter.

„„Ich habe nie gehört, daß er musikalisch sei.““

„Kind, wenn man verliebt ist, kann man Alles. Dein Vater brachte mir sogar ein Ständchen auf der Flöte, und sieht er aus, als ob er je Flöte geblasen hätte? Wie glücklich mußt Du werden mit einem Manne, der einen solchen Tenor besitzt!“

Nach Carlotta's Begriffen wohnte zwar die beseligende Stimme in einer ganz andern Kehle, als in der mit der Ochsenaugen-Cravatte umwundenen ihres Sposo; so süße Hoffnungen jedoch jene Töne in ihr geweckt hatten, so konnte sie doch nicht denken, daß diese jemals Wahrheit würden, und ohne gerade anzunehmen, der Bräutigam habe das Liebeslied unter ihrem Fenster gesungen, glaubte sie zuletzt, sie habe nur davon geträumt.

Als ihr Mama befahl, das schönste Kleid anzulegen, um des Besuches ihres Zukünftigen gewärtig zu sein, da machte sie auch in ihrem Innern Braut-Toilette, und mit dem einfachen Kleidchen, in dem sie dem geliebten Vetter Gilio Treue gelobt hatte, legte sie zugleich die Jugendträume und Empfindungen ruhig bei Seite, welche sie im Meraner Kloster hatte abbüßen müssen. Ein italienisches Mädchen thut nicht viel für eine hoffnungslose Liebe; es weint nicht gern, wenn die Thränen ohne Erfolg sind, und heirathet auf Verlangen gemeiniglich, wen man will. Es vertröstet das Herz auf bessere Zeiten; denn in einer sehr stricten Wortdeutung gibt es dem um seine Hand Anhaltenden auch

auch nur diese und was etwa von Fleisch und Bein daran hängt. Die Sentimenti liegen außer dem Bereiche ehelicher Bewerbung; die Zeit, wo sie frei über diese verfügen kann, beginnt für sie, wenn man sie anderwärts vorüber glaubt, und wer mag es darum unserer Carlotta verdenken, wenn sie heirathen wollte, um desto eher lieben zu können?

Sie machte deßwegen dem Erkorenen ihres Papa's, der nun auch der ihre sein sollte, mit gesenkten Blicken und lächelnden Lippen drei sinnverwirrende Verbeugungen, als in einer Stunde nach der Messe Signor Momolo mit dem Fahnentod in's Zimmer hereinpolterte und ihr und Mama zurief: „Sieh da, Carlotta, diesen theuern Vetter Fransele, Deinen Bräutigam!"

Signor Fransele, dießmal in einen weißen Quäker gekleidet, wodurch seine Gestalt noch porzellänener erschien, litt auch heute wieder an Beklommenheit seines übervollen Herzens, und so beschränkte sich das Gespräch des Brautpaars auf etwa sechs Si Signore und eben so viele Si Signora. Papa und Mama übernahmen das Amt, die Dragomane der verschämten und verzagten Gemüther zu machen, und erklärten schließlich, daß sie ihren Gefühlen zufolge die Vermählung nicht um einen Tag über die vier Wochen verzögern wollten.

So war die Verlobung zur allseitigen Zufriedenheit abgelaufen, und während die Mama der Tochter leise Winke gab, wie man sich auch mit einem Manne, für den man keine besondere Leidenschaft hege, ganz gut

zurecht finden könne, und der Papa in der Küche das Mittagsmahl bereitete, ging der Morte sul Gonfalon in tiefen Gedanken, wahrscheinlich über die möglichen Ereignisse in seiner ehelichen Laufbahn, dahin durch die kühle Gasse.

Sein Weg führte ihn an jenem Kaffeehause vorüber, wo er gestern durch die Liebe seiner Verwandten in augenscheinlicher Todesgefahr sich befunden hatte, und die Erinnerung an jenen Maraschino erhöhte noch den melancholischen Ausdruck seines Antlitzes, als ihm plötzlich, aus dem Gezelte des Kaffee's hervorbrechend, unter dem Ausrufe: „Ach, schönster Sior Checco, geliebtester aller Vettern!" ein Mann an den Hals sprang. Das Schicksal schien es zu wollen, daß der werthe Herr Ronzone unter den Händen liebender Freunde seine ungeduldige Seele aushauchen sollte.

Dießmal kam ihm die zärtliche Begrüßung um so überraschender vor, da er selbst bei der fünften Umarmung, als er der Physiognomie des Vetters etwas mehr ansichtig wurde, durchaus sich nicht besinnen konnte, in welchem Grade er mit demselben verwandt wäre.

Indessen mußte er sich geduldig unter dem Arm fassen, in die Bude schleppen, auf einen Stuhl setzen und mit einem Glase Maraschino erfrischen lassen. Hier nahm der unbekannte Entzückte das Wort, indem er nebenbei den Fahnentod theils auf die Schultern, theils auf die Knie tätschelte, daß ihm diese Glieder bedenklich knackten, und sagte im Tone heitern Vorwurfs:

„Beim Wanst des Bacchus, bester Vetter! Ihr thut, als ob ich Euch ein wildfremder Mensch wäre, dessen Gesicht Ihr mit keinem Eurer gesegneten Augen jemals gesehen hättet?"

Der Worte rieb sich etwas seine Gebeine und meinte kleinlaut, er habe zu viele theure Blutsfreunde und ein zu kurzes Gedächtniß; übrigens wäre es unverzeihlich, eines so gentilen Jünglings sich nicht entsinnen zu können.

Der hingegen versicherte ihm mit einem verdoppelten Schulterklapps, er sei darüber nicht im Geringsten ungehalten, da er sich seit einiger Zeit unkenntlich verwachsen habe; übrigens hoffe er, daß sich der Vetter noch des Geschwister-Kindes von seiner Mutter Oheim zweiter Gemahlin ganz gut erinnern werde, wenn er ihm versichere, daß er damals als vierjähriger Bube keinen Bart à la Fiesco getragen habe, und Gilinetto auch Gilino geheißen worden sei.

Jetzt öffnete Sior Fransele freilich seine Augen und besann sich auf den Adoptivsohn der Familien Canelli, Malosko und Ronzone; aber er rückte auch sogleich seinen Stuhl um anderthalb Fuß aus dem Bereiche seines jungen Freundes und sagte sehr kalt:

„Ah, Ihr seid es, Signor Vigilio? Hm, gut, freut mich!"

„„Mich nicht minder! Uebrigens, Vetter, Ihr habt Euch sehr verändert,"" antwortete Gili, „„Ihr sehet blaß aus, sehr blaß.""

„Ich, blaß? Gott bewahre! Vielleicht die Freude, Euch zu sehen.“

„„Oh, Ihr habt ein edles Herz, Vetter! Redet aufrichtig mit mir; ist es wahr, was ich hier in der Boutike vernahm?““

„Was meint Ihr damit?“

„„Ist es wahr, daß Ihr Euch verheirathet mit der Tochter des fetten Momolo?““

„Ihr habt die Wahrheit gehört, ich bin Carlotta's Verlobter!“

Kaum hatte der Glückliche diese Worte gesprochen, als der Andere jählings vom Stuhle auffuhr, die Hand auf Fransele's Haupt feierlich niederlegte, hoch aufseufzte und mit verdrehten Augen sprach:

„Povero Cugino!“

Einige Male wiederholte er diese Worte mit immer mehr steigendem Affect, ohne auf das Warum des Staunenden zu achten, und schritt dann, als suche er eine Thräne zu verbergen, nach einer Ecke der Stube.

„Aber sagt mir doch um der Liebe Gottes willen,“ stöhnte der Fahnentod, „weßhalb bin ich arm?“

„„Warum! Unseliger, Ihr seid ein todter Mann!““ antwortete in dumpfem Tone, wie ihn die Unglücksraben in den Tragödien lieben, der Andere.

„Ich todt? Im Ernste?“

„„Todt — so gewiß todt, als Ihr es je zu werden hoffen dürft!““

„So sagt doch, bei der allerheiligsten Madonna, wie kommt Ihr zu dem entsetzlichen Gedanken?“

„„Auf die einfachste Weise! Ihr werdet es erfahren, daß ich recht habe. Der Zufall entdeckte mir ein Geheimniß, an dem Euer theures Leben hängt. Ihr seid das Opfer unbegreiflicher Intriken. Soll ich Eure schöne Seele untergehen lassen, Euren erhabenen Geist? Euch, der Ihr noch ein glücklicher Bürger, Gatte und Vater, ja Großvater werden könnt?““

„Das hoffe ich durch meine Heirath mit Carlotta zu werden.“

„„Carlotta! Verblendeter, warum habt Ihr das nonsbergische Sprichwort vergessen: Nimm eine Kuh vom selben Gras! — Diese Fondeserin wird Euer Ruin sein.““

„In wie fern, erklärt Euch!“ jammerte der geängstigte Bräutigam. Vigilio aber ließ ihn noch eine gute Weile hangen und bangen, ehe er deutlicher zu werden begann und endlich erzählte, er habe gestern hier den Vetter Peppolo, den bekannten Taugenichts der Familie getroffen, in einem Zustande der redseligsten Wuth, und von ihm so die neuesten Familiengeheimnisse erfahren, aus denen er nur die unvermeidlichsten Gefahren für den lieben Vetter Checco ersehen könne. Momolo, der dicke Verräther, habe den wohlhabenden Arlechino von Castelfranko herausgenarrt in die Heimath unter dem Vorwande, ihm die schöne Tochter zur Ehe zu geben, und der alte, leichtfertige

Junggeselle habe sich auch in das Mädchen schleunigst verliebt. Etwas später habe man aber gefunden, Vetter Fransele von Clés wäre zehnmal reicher, als Vetter Peppolo von Castelfranco, und somit wurde der Heirathsplan verändert. In der ersten Wuth habe der Arlecchino die ganze Familie ermorden wollen, als ihm diese Verrätherei durch die in ihn vernarrte Carlotta bekannt geworden; jetzt aber beschränkte sich seine Mordlust glücklicher Weise nur noch auf den Sposo. — Papa Momolo habe aber die verzweifelnde Tochter damit getröstet, daß ihr Zukünftiger eine zarte Natur sei, also bei der gehörigen Behandlung sie höchstens ein paar Jährchen belästigen könnte, wonach sie als eine reiche Wittwe ihren Lieblingsplänen die schönste Verwirklichung geben könne. Selbst der erboste Liebhaber sei nicht ganz unempfänglich für diese lucrative Vertagung seiner Wonnen, und es könne sogar sein, daß er von seinem Mordplane ganz abstünde, um desto sicherer über den natürlich Verstorbenen zu triumphiren. „Ihr habt somit die Wahl," schloß der Aufrichtige, „an fremder, oder Eurer eigenen Eifersucht zu Grunde zu gehen. Ich, für meine Person, würde übrigens einen wohlangebrachten Dolchstich einem überflüssigen Hauptschmuck vorziehen."

Signor Francesco mochte jedoch zu keinem von Beiden Lust haben; er schien sich vielmehr über diese ihn bedrohenden Unannehmlichkeiten höchlich zu entsetzen. Dennoch gab er sich einigen Zweifeln hin und

fragte ziemlich schüchtern, ob es wahr sei, daß der besorgte Vetter, wie Momolo erzähle, ein Comödiant geworden wäre?

Mit raschem Griff tappte der Beschuldigte aber nach des Andern Arme und schlug sich selbst mit dem linken auf die Brust, indem er rief: »Mi — mi — un Commediante! Vetter, als ein verständiger Mann, sagt selbst, sehe ich wie einer aus? Alles Verläumdung — Alles Betrug! Ich bin Doctor von Padua, Doctor aller Rechte — ein Advocat wie kein zweiter, — ich weiß, wie man dergleichen Wachteln fängt!"

Sein Freund verzog noch einige Mal das Gesicht in zweifelhafte Falten; jedoch die überzeugende Pantomime und die noch unbestreitbarern Reden des jungen Mannes schlugen endlich seinen letzten Argwohn danieder, besonders als dieser sich anbot, ihm auf der Stelle in Momolo's Haus zu folgen und dort den alten Betrüger Lügen zu strafen.

„Wollt Ihr Euch überzeugen von Allem, was ich sagte, so geht mit mir zu dem Cugino, diesem Sohne einer Kuh!" perorirte Vigilio, „oder fahret hin in Euren Sünden, als ein ungebeichteter Christ, oder ein gekrönter Ehemann, wie es Euch beliebt!"

„„Und glaubt Ihr,"" fragte der eingeschüchterte Sposo, „„daß noch eine Rettung für mich übrig ist? Ich bin bereits verlobt.""

„Ganz gewiß; ich wäre ein schlechter Jurist, wenn ich das nicht vermöchte. Ich befreie Euch aus den

Schlingen der Bosheit! Aber schnell an's Werk! — periculum in mora, sagen alle großen Advocaten, obwohl ihre Prozesse nie zu Ende kommen."

Der Bund war geschlossen. So finden sich verwandte Seelen. —

In Sior Momolo's Hause hatte jedoch selbst der hellsehendste aller Geister dieser zahlreichen Familie nicht die geheimste Ahnung obiger Vorgänge, sonst könnte unmöglich bei der Mittagstafel diese unbegränzte Freude alle Theilnehmer durchdrungen haben, wie es dießmal ob Carlotta's Verlobung der Fall war.

In der weiten Küche war Alles versammelt und jubelte so lange, bis der Papa, mit einer weißen Schürze und grünen Zipfelmütze angethan, einen ungeheuern Berg schwarzer Polenta auf den Tisch stellte, von dem eben so dichte Dampfwolken aufstiegen, wie vom glühenden Antlitz des väterlichen Kochs, und nun Alles sich an's Essen machte.

Man würde sich aber sehr irren, wenn man glaubte, daß diese mehr als zwanzig Personen sich um die Tafel gesetzt hätten nach anderer Menschen altem Brauche; — die Welschen haben darin ihre eigenen Ansichten. Papa Momolo ergriff zuerst den Faden, mit welchen man den runden Kloß anschneidet, löſ'te ein tüchtiges Stück ab, nahm es in seine Rechte und wandelte vom obern Ende des langen Tisches bis an das untere, woselbst eine Schüssel mit einem Nußbrei zu finden war, tauchte sein Stück Polenta in dieses Gehäcksel, verzehrte

es, indem er auf der andern Tischseite wieder herauf wandelte, einen neuen Bissen ergriff und abermals zu den Nüssen hinabschritt, und so fort, um nach und nach Alles zu verzehren. Gerade so wie er, that Vetter Peppolo, der als der nächste hinter ihm einherging, dann Schwager Nestele und Jakele. Hinter diesen folgten die sieben Söhne der beiden, auserlesene Knaben mit altrömischen Namen und neurömischen schmutzigen Gesichtern; darauf Mama, dann des Padrones Schwestern, eine alte Tante, vier Töchter der vorigen und die theure Carlotta. — Alle hatten ihr Stück in der Hand und tauchten es in die Nußschüssel und zogen gemessenen Schrittes hintereinander her um den Tisch.

Da der ganze Cortege des alten Momolo unaufhörlich von der vorhergegangenen Verlobung schwatzte, so gewann diese Art von Mittagstafel zugleich eine ceremoniöse Bedeutung und vereinte in sich gleichsam ein familiäres Festessen mit dem Gepränge eines Triumphzuges.

Auch über die bedeutende Anzahl von Gästen darf der Leser nicht staunen, wenn er bedenkt, daß wir ihn in einen italienischen, in einem Nonsberger Haushalt eingeführt haben. Hier bleibt, was eines Namens und Stammes ist, Alles unter einem Dache, so lange sich noch ein Winkel findet, in dem man die kleinen Sprößlinge großziehen und die großen absterben lassen kann; und wenn auch ein, oder der andere Vogel einmal aus dem Käfig geflogen war, so kehrt er gewiß zurück, um

unter seines Gleichen so alt zu werden, wie es thunlich ist. Der älteste Sohn regiert, Brüder und Schwestern weichen nicht von ihm, sie bringen vielmehr ihre Weiber und Männer nebst der ganzen, meist sehr zahlreichen Nachkommenschaft ihm zur Dienstbarkeit dar; alte Jungfern sterben mit Vergnügen ledig, damit der Vetter sie beerbe; alte Onkel Abbati bringen die Wolle ihrer Heerden mit heim und bitten um ein Winkelchen, wo sie entschlafen können; selbst lockere Patrone, die als weltläufige Speculanten in großen Städten reiche Sünder waren, kehren zur Vaterhütte mit ihren Schätzen zurück und sehen ihr ganzes Leben geheiligt, weil die Vettern den Raub erben werden. Alles arbeitet für einen Zweck, für das Gedeihen der Familie, ißt darum aus einer Schüssel und greift in den einen Geldsack; und der Eifer, diesen stets mehr zu füllen, läßt die heftigsten Hauskriege immer mit allgemeinem Frieden enden, die verwickeltsten Klatschereien zu erneuerten Liebesschwüren werden.

Um so mehr konnte ein Ereigniß, wie die Verlobung Carlotta's mit einem so wünschenswerthen Manne, wie Sior Fransele war, den ganzen Stamm nur in die ungemessenste Freude versetzen, da man es sich auch kein Hehl hatte, daß es Gott gefallen möchte, den Eugino wegen seiner großen Anlagen hierzu wirklich zum Gerippe zu machen, wodurch die Wittwe mit dem Vermögen des Fahnentodes als eine äußerst vortheilhafte Acquisition in's Vaterhaus heimziehen und daselbst unter

den lieben Verwandten die besten Tage haben könne. Größere Freudenäußerungen als besagtes luxuriöses Nußgehäcksel gestattete aber auch bei solcher Veranlassung das Budget der Familie nicht, und darum ward schon dieses Festgericht mit etwas erhöhtem Ceremoniel eingenommen.

So eben umschritten die Tafelgenossen zum neunten Male den Tisch, und der Polentaberg war bereits zu einem Maulwurfshäuflein zusammengeschrumpft, als ein unerwarteter Besuch das feierliche Mahl unterbrach. Papa Momolo ward zuerst unter der Thür des gegefeierten Schwiegersohnes Lichtgestalt ansichtig und gab mit einem lauten Freudenruf das Signal zu einem dreimaligen Eviva und Ciao seiner vereinten Sippschaft; aber in den Kehlen sämmtlicher Stammgenossen blieben die Jauchzer stecken, als hinter dem Vetter und Schwager ein schwarzer Geselle mit schottischen Beinkleidern und semmelblondem Paletot, kurz ein vollendeter Paduaner Stutzer in zu kurzen Handschuhen und zu langen Glanzstiefeln, sichtbar ward, der, obwohl ein junger, hübscher Mann, für alle Anwesenden eine Ausgeburt des Abgrundes zu sein schien, mit Ausnahme einer einzigen Person, welche der geneigte Leser selbst gütig errathen mag.

Ehe jedoch die verschiedenen Aeußerungen des Abscheues über das Gefolge des Theuren laut werden konnten, hatte dieser mit jener Gereiztheit in Wort und Geberde, welche verzagte Menschen Muth nennen, wäh-

rend sie im Grunde sich nie mehr fürchteten, als in solchen Momenten, den Jüngling bei der Hand ergriffen und ihn gleichsam vorgestellt, indem er stotterte:

„Da ist mein lieber, guter Vetter Gilli, der heute von Padua kam mit dem Gradus in der Tasche, der beste Junge in dieser ganzen Welt!“

Während die Gesellschaft nach dem plötzlich verlorenen Verstande suchte, besonders Papa Momolo sich gar nicht erklären konnte, wie es sich füge, daß der neue Familienliebling mit dem alten Familiengräuel in eine so intime Verbindung gerathen wäre, und noch immer schwankte, ob er den heillosen Gili hinauswerfen, oder umarmen sollte, stieß dieser seinen Gönner gelassen mit dem Ellenbogen, deutete ihm auf eine Gruppe im Hintergrunde und fragte heimlich:

„Hab' ich recht?“

Dort standen Carlotta und Peppolo, der Arlecchino von Castelfranco, und schwatzten eifrig zusammen, und letzterer stieß darauf ein Stück Polenta ingrimmig in die Nußschüssel, wobei er einen unbeschreiblichen Blick auf den Bräutigam schleuderte.

„Seht Ihr, so wünscht er Euch zu durchbohren!“ raunte Vigilio dem Andern ins Ohr, welcher auch keinen Augenblick zweifelte, daß sich der grimmige Liebhaber unter der Nußschüssel sein Herz vorgestellt habe.

„Gott sei gelobt,“ sagte er, „Ihr habt zwar recht, aber jetzt sind wir doch Beide im Hause!“

„„Questo è il punto,““ meinte der Advocat und ließ sich dann von seinen Angehörigen versichern, Nichts könne sie mehr erfreuen, als die unerwartete Ankunft des guten Gili.

IV.

Nicht leicht mochte Jemand von einem ganzen Rudel Befreundeter herzlicher verwünscht und aufrichtiger verflucht worden sein, als der junge Rechtsgelehrte von Padua; wohl aber hat sich auch noch Niemand weniger um ähnliche Aeußerungen bekümmert, als er.

Eben so sehr, wie die gesammten Sippen in seinem Erscheinen ein allgemeines Familienunheil sahen, waren sie auch einig über die Verblendung, mit welcher der Himmel den theuren Fahnentod heimgesucht hatte, und in vertrauten Stunden konnten sie nicht umhin, ihn für einen Dummkopf zu erklären.

Freilich wagte Niemand, eine solche Ansicht ihm gegenüber auszusprechen, und so blieb es denn mit der Freundschaft des Morte und des Gili beim Alten. Sie waren so unzertrennlich, daß man kaum eine Minute erhaschen konnte, den Signor Francesco allein bei Seite zu bringen.

Die wenigen Augenblicke aber, in denen man seiner habhaft werden konnte, benutzte vor Allen Papa

Romolo nach Kräften, um den Schwiegersohn zu überzeugen, daß er sich selbst im Lichte stände durch die Protection des unwürdigen Vetters, indem es ihm doch klar sein sollte, daß er sich durch dieses Verfahren einen Hausfreund bestelle, ehe er noch die Frau im Hause habe. Allein weder die Mittheilung des früheren Liebesabenteuers zwischen Carlotta und Gilio brachte den Halsstarrigen außer Fassung, noch die unaufhörlichen Winke, womit man ihm Verdacht einflößen wollte gegen seinen Schützling.

Die Tanten und Basen unter Commando der Mama hüteten das Mädchen; zu ihnen gesellte sich der Vetter Peppele, als ein höchst erpichter Gegner des Paduaners, wenn ihm anders zu trauen war.

Die Schwätzer rannten mit Botschaften über jeden Blick, den der junge Mann that, zu Sior Francesco, die Buben lauerten auf jeden Athemzug; aber trotz allem Dem ward der Fahnentod nicht eifersüchtig. Allgemein erklärte man sich diese Kälte durch den Umstand, daß er als Skelett jeden Tropfen warmes Blut entbehre, und selbst die kleinen Antenore und Regulusse ließen ihm ihre volle Verachtung zu Theil werden.

Ein neues Manöver sollte den Abgekühlten von der Liebe seiner Verwandten schlagend überzeugen, ein Frühstück, bei welchem man die Ehepacten entwerfen wollte. Francesco ward nur von der Chocolade, nicht von der wichtigen Beilage in Kenntniß gesetzt, aber er ahnte eine Falle und nahm zum Schutze seinen theuren

Advocaten mit, der sich überdies ohne viele Umstände beim Vetter Ansele als des Fahnentodes Unzertrennlicher einquartiert hatte. Auf der Hausflur war der Tisch gedeckt; aber unter den Tassen bemerkte der Sposo auch ein Dintenfaß und eine lange Feder. Bereits hatten ihm die Weiber die fünfte Tasse aufgenöthigt, und schon stand der Schweiß in großen Tropfen auf seiner platten Stirn, als ihn der Schwiegerpapa umarmte, und die Mama an seine linke Seite rückte, als der Vetter Nestele einen großen, reinen Bogen Papier herbeibrachte und Peppolo sich mit der Braut entfernte. damit sie nicht vernehme, was hier verhandelt würde. Gilio war discret genug, in einer unbemerkten Weise ebenfalls zu verschwinden.

„Wir wollen den Contract machen, bester Sohn," sagte der Alte, „ein geschriebenes Wort gilt für tausend gesprochene, und Ihr sollt Eures Glückes gewiß sein."

Niemand hätte lieber auf solche Gewißheit verzichtet, als der gute Vetter Fransele; aber seine leise Einwendung ward mit dem Sprichwort widerlegt: „Des Esels Stimme reicht nicht ins Paradies;" und so mußte er geduldig sehen und hören, wie Nestele die Feder spitzte, und alle Andern zugleich dictirten.

Alles, was er auf Erden besaß, ward im ersten Paragraph der geliebten Braut zugesichert, in dem andern ihm versprochen, daß ihre Dotta das Unerhörteste wäre, was in Nonsberg je der Art geleistet worden. Die Mama zählte ihm dreißig Dutzend Hemden und

und sieben und achtzig Unterröcke mit allen ihren Nü-ancen vor, von denen gering gerechnet einer zwei und zwanzig Zwanziger werth sei; dann eine Sammlung von Oberröcken, im Doppelwerthe, der unberechnenbaren Nachtmützen nicht zu gedenken.

Am sechsten Punkt machte Momolo eine Pause, blickte zum Himmel, wie ein Fuchs, der die Hühner mit sanfter Melancholie zu täuschen sucht, und meinte plötzlich, wir wären allzeit sündhafte Menschen und wüß-ten nicht den Tag und die Stunde.

Schon überlief ein kalter Schauer den bänglichen Verwandten; aber er erstarrte, als ihm die Mama nicht ohne Thränen mittheilte, es läge allerdings in der Möglichkeit der Dinge, daß er sterben müsse, und zwar vor seiner Zukünftigen, weßhalb es von seiner Liebe zu dieser zu erwarten stünde, daß er schon im Ehebrief für den Todesfall ihr seine eitlen zeitlichen Güter zu-wende.

Noch nie war einem lebendigen Menschen so kalt-blütig sein Todesurtheil mitgetheilt worden, wie ihm von diesen theuren Freunden, davon war nun der Morte sul gonfalon innigst überzeugt; aber wie sollte er sich retten?

Seine irrenden Blicke suchten vergebens in dem Kreise von einem Dutzend Köpfen jedes Alters und Geschlechts, die ihn amphitheatralisch umzingelten, den schwarzgelockten des rechtskundigen Gili mit dem Fiesco-Barte. Es blieb ihm Nichts übrig, als sich bereits

als verstorben zu denken und dem Vetter Nestele zu gestatten, über seine Habe nach Gutdünken zu disponiren. Noch folgten einige Klauseln und Formeln, die der Benannte mit der Gewandtheit eines Winkel-Agenten anzubringnn wußte, und darauf ward vorgelesen und unterschrieben — oder, wenn wir nicht irren, umgekehrt verfahren.

Sior Fransele vernahm wenig von dem Klange der gelesenen Zwanziger, der den Übrigen so reizend erscholl, daß sie den Mann, der sie besaß, ziemlich außer Acht ließen, da er eben so sehr nach Luft, wie nach seinem Begleiter begehrte.

Er meinte, im Garten dessen Stimme zu vernehmen und suchte sich durch die Scheuernwinkel den Weg dahin. Wirklich wiegte sich dort der Gesuchte auf einem Gartenstuhle und sang, wobei er auch zu Zeiten Kußhände in die Luft warf.

„Che bei occetti, che bei occetti,
L'anima mia tutta contenta
Nel vederli, oih — me,
Nel bacciarli, oih — ju!
Che bei occetti — che g'have vu!"*)

lautete das Liedchen, das mit allem Feuer vorgetragen ward, und in den folgenden Strophen die Seelenzufriedenheit des Sängers mit dem Näschen, dem Münd-

*) „Welch' schöne Äuglein, welch' schöne Äuglein!
Meine Seele ist gänzlich zufrieden;
Sie zu sehen — oi me,
Sie zu küssen — oi ju!
Welch' schöne Äuglein hast Du!"

chen, den Locken, dem Nacken und sonstigen Reizen der Geliebten aussprach, und es war auch kein Zweifel übrig, an Wen Gilio diese Lobpreisungen richtete, da oben auf einem Altan Carlotta saß und herunter lächelte. Aber der zitternde Bräutigam hatte keinen Sinn für die Beobachtung solcher Zufälligkeiten, sondern warf sich blindlings in des Jünglings Arme, indem er rief: „Jetzt haben Sie mich bei lebendigem Leibe begraben. Wenn Ihr es könnt, erweckt mich vom Tode."

Eine rasche Unterredung schien den Rettungsplan des Doctors dem Patienten baldigst klar gemacht zu haben. Schon lächelte dieser so seelig, wie es nur einem vom Tode Erstandenen möglich ist, als ihn der junge Mann im Spazierschritte, mit dem sie unter den Maulbeerbäumen auf und nieder gewandelt waren, durch ein jähes: „Ha!" festbannte.

„Seht dort hinauf," raunte er ihm zu, und Francesco sah auf dem Balkone die treulose Braut und den Arlecchino, die in höchster Heiterkeit ein halblautes, aber aufrichtiges Gelächter anstimmten.

Empört kehrte Fransele die Blicke ab von dieser Scene, umfaßte abermals den treuen Freund und rief: „Ohne Euch wären alle meine Hoffnungen zu Grabe gegangen; aber ich will Euch belohnen, wie Ihr's nicht erwartet!"

„„Und ich Euch bedienen, wie Ihr's nicht hofft,"" versicherte ihm der Andere.

Am Nachmittage desselben Tages begegnen wir nun auf dem malerischen Saumschlage nach San Felice einer würdevollen Karavane auf Maulthieren. Es macht uns durchaus keine Schwierigkeiten, in dem kleinen Mann mit hohen, grauen Gamaschen, der sein Wänstlein sorgfältig in einer rothen Schlinge trägt, den Herrn Romolo Canelli, und in der ebenfalls nach Männerart, gleich einem gut geschulten Bereiter auf ihrem Thiere thronenden, verschleierten Dame seine Ehehälfte zu erkennen. Carlotta folgte auf sanftem Zelter; neben ihr ritt der treue Arlecchino, und den Zug schloß auf einem fahlen Mulo der Fahnentod, der mit seinen im Winde flatternden Rockschößen einem kühnen Theseus auf dem Pegasus zu vergleichen war.

Eine ganz besondere Erleuchtung von Oben schien gleich nach der Chocolade den Sior Fransele durchdrungen zu haben, und ganz im Gegentheil mit seiner bisherigen Sprödigkeit überfloß er in ausgesuchten Artigkeiten gegen Braut und Schwiegereltern, ja selbst gegen den heimtückischen Nebenbuhler, und gab zu verstehen, daß er für den Abend in einer kleinen Villegiatura ein paar Stündchen von Fondo eine Marende zum Besten geben wolle.

Dieser Vorschlag ward nicht nur mit Entzücken angenommen, sondern sogar mit dem Versprechen belohnt, daß die Hochzeit um vierzehn Tage näher gerückt werden sollte, welche Erklärung den Herrn zwar merklich zu verstimmen schien, aber doch die Partie nicht aufhob.

Als ein Beweis von Signor Francesco's vollständiger Bekehrung ward der Umstand angenommen, daß sein bisheriger Schatten Vigilio gänzlich von ihm gewichen war. Schon während des Rittes sah sich Mamolo um, indem er immer noch fürchtete, es möchte hinter irgend einem Busch der Unvermeidliche hervortraben; dann besorgte er, ihn an der Thür des Landhauses zu finden, aber Keines von Beiden war der Fall.

Noch im Zimmer warfen er und seine Gattin forschende Blicke in alle Ecken und Winkel, der Papa war sogar nicht abgeneigt, in den Kamin hinauf zu spähen; doch auch hier war aller Verdacht grundlos. Die Promenade durch die zierlichen Gemächer erwies, daß die Luft rein sei, und so setzte sich das Paar mit seiner Begleitung in vollkommener Gemüthsruhe an die gedeckte Tafel und erwies dem Tractement des Schwiegersohnes alle Ehren.

Wie sich's gehört, entschuldigte sich dieser mit der Mangelhaftigkeit aller Junggesellen-Wirthschaft, worüber ihn jedoch Mama mit schalkhaften Anspielungen auf seine baldige Erlösung aus diesem Elende tröstete, und Papa bei Gelegenheit eines eben verschluckten Kapauns seine Carlotta aufmerksam machte auf ihre unausbleibliche eheliche Glückseligkeit. Die vorhandene mürbe, delicate Ochsenzunge beförderte die Beredsamkeit der beiden Schwiegereltern um ein Bedeutendes, und als der Fahnentod das Gespräch auf ein beliebtes Thema brachte, nämlich auf sein Gut und Geld, das nun auch

seinen theuren Freunden gleichsam gehöre, so erörterte Sior Momola dieses bis zur unumstößlichen Gewißheit.

Im Eifer dieser Erläuterung bemerkte Niemand, daß nach einigen Winken und Worten der Arlecchino mit Carlotta das Zimmer verließ, etwas später aber allein zurückkehrte.

Papa Momolo war eben daran, dem Schwiegersohne klar zu machen, daß ein hübsches Mädchen von achtzehn Jahren mit rothen Wangen und runden Armen jedenfalls für ein christliches Herz ein viel erquicklicherer Gegenstand wäre, als eine eiserne Geldkiste voll Zwanziger, als er zur Bekräftigung seiner Behauptung mittelst Producirung seiner Tochter einen augenscheinlichen Beleg liefern wollte.

Er sah sich daher nach dem Mädchen um und gewahrte ihren leeren Stuhl.

„He, Mama, wo ist die Carlotta?" fragte er; aber Mama gab ihm als Antwort die Frage zurück. Sehr geistreich behauptete indessen Francesco, sie wäre wahrhaftig hier gewesen, jetzt aber nicht mehr da, und Vetter Peppolo stand nicht an, ihn in dieser Meinungsabgabe zu unterstützen.

„Sie wird in dem Garten spazieren," meinte dann die Mutter, „da sie sich wohl schämt, wenn immer von ihrer Schönheit die Rede ist."

Sior Giorlamo hingegen schien nicht ganz überzeugt von dieser Ueberwindung weiblicher Selbstliebe; er wollte durchaus seine Carlotta herbei haben und

dem Sohne gleichsam die Ueberzeugung an die Hand geben, daß er ein sehr beneidenswerther Jüngling wäre und mit dieser Heirath ein vortheilhaftes Geschäft machen werde.

Man suchte also nach der Verlorenen, man rief ihren Namen; sie erschien nicht, sie fand sich nirgends. Papa gerieth zuerst in einen ungemessenen Zorn, wobei er die Haare seiner Tochter auf eine sehr unzarte Weise arrangiren zu wollen sich höchlich verschwor; dann überfiel ihn eine Angst, sie möchte von einem Bären gefressen worden sein, da man doch alle Jahre einen mindestens am Gampen spazieren sehe; zuletzt aber, als alle Nachforschungen vom Keller bis zum Taubenschlag vergebens waren, packte ihn die höchste Wuth, denn ein schrecklicher Gedanke stieg in seinem verworrenen Gehirn auf, ein Gedanke, vor dem selbst die dunklen Wolken des Isarweines, den er zu sich genommen, verschwinden mußten, wie bei einer Kanonade von hundert Geschützen.

„Sie ist uns durchgegangen!“ schrie er, „es bleibt kein Zweifel, sie ist auf und davon!“

„„Heilige Jungfrau!““ stimmte die Gattin ein „„das wäre nicht das erste Mal! Weißt Du noch, wie sie aus dem Kloster lief und mit zerrissenen Schuhen und Strümpfen nach Hause kam?““

„Gewiß ist sie fort über alle Berge! Welche Schmach und welche Schande!“

Es erfolgte hierauf ein unendlich lang andauerndes Wettern und Lärmen in den gewähltesten italienischen Flüchen und Verwünschungen von Seite des desparaten Papa's; Mama heulte, und so rannte das Ehepaar sehr trostlos noch einige Male durch Haus und Feld und schrie nach der entsprungenen Carlotta. Vetter Peppolo suchte und suchte in allen Büschen und konnte nichts finden.

Je mehr sich aber die Physiognomien der Andern verdunkelten und verstörten, desto mehr erheiterte sich das Antlitz des Fahnentodes, und als sein Schwiegerpapa vor Wuth und Grimm wie ein glühender Moloch anzusehen war, strahlten des Sohnes Züge in sanfter Verklärung, wie eine romantische Alpenlandschaft im Abendscheine.

Ein großer Schmerz schien von seiner Seele hinweggenommen, und er entblödete sich nicht zu lächeln, als ihn der Alte fragte, wie er so theilnahmlos sein könne bei diesem betrübten Ereigniß.

„Ist's Euch denn gleichgültig, daß Eure Braut auf und davon gelaufen!“ schrie der Signor Momolo.

„„O — per Dio — durchaus nicht!““ flötete der Morte sul gonfalon.

„Und Ihr seid doch eigentlich Schuld an ihrer Flucht!“

„„Daß ich nicht wüßte?““

„Habt Ihr nicht den verteufelten Gili, diesen Sohn einer Kuh, mit Euch gezerrt auf allen Wegen, und

war sie nicht verliebt in den Buben bis über die Ohren? Ihm ist sie nachgerannt, es ist nicht zu bezweifeln. Ihr selbst habt Euer Unglück gepflanzt; erstickt nun an der saubern Melone! O, es war die größte Dummheit, die je gemacht wurde, jene ausgenommen, als ich Euch zum Schwiegersohne erwählte."

Die ausgesuchteste Schmeichelei hätte aber den Signor Fransele nicht mehr erquicken können, als diese Grobheit, und anstatt sich zu bessern und zu heulen nach der entwichenen Braut, kehrte er dem Polterer den Rücken und pfiff, eine Anstrengung, die ihm nur durch die außerordentliche Heiterkeit seiner Seele möglich wurde, da er sonst seinen kargen Athem sehr nothwendig zum Leben brauchte.

Solche Gleichgültigkeit brachte dagegen den Papa in den Stand der Verzweiflung; er faßte seine Gattin am Arme, schleppte sie nach dem Stalle, warf sie und sich auf das Maulthier, und unter wüthendem: „Arri, Muli, Arri!“ trottete er spornstreichs gegen Fondo. Vetter Peppolo that mit ziemlich possierlichen Nüancen dasselbe und schrie immer: „Meine arme Carlotta — Ungetreue, Schändliche!" wobei er den Fahnentod, so oft es thunlich war, im blinden Eifer fast überrannte.

Dieser aber bestieg, nachdem das tobende Kleeblatt aus seinem Horizonte gewichen, ruhig sein Thier und trabte friedlich dahin — noch immer pfeifend.

V.

Die Nachricht von Carlotta's Flucht brachte die gesammte Einwohnerschaft des Hauses Canelli in Aufruhr. Mehr als eine Viertelstunde verfloß, ehe sich die zahlreichen Familienglieder verständigt hatten, wobei sie sich wechselweise aufforderten, über die Sache ein tiefes Stillschweigen zu beobachten, um die schadenfrohe Nachbarschaft eines für diese so außerordentlich erfreulichen Scandals nicht theilhaftig werden zu lassen, die Aufforderung jedoch so laut an Mann brachten und unter beständigem Hin- und Wiederrennen nach allen Winden ausriefen, daß gerade durch diese Vorsicht in fünf Minuten ganz Fondo von Carlotta's schmählicher Flucht in Kenntniß gesetzt wurde. —

Unterdessen kam der Morte sul gonfalon angetrabt und trat wie ein Engel des Friedens mitten in die tumultuirende Rotte. Sein Angesicht strahlte wonniglich, und seine Geberden sprachen von innerstem Behagen. Er erklärte den Papa Momolo, daß man es ihm unter den laufenden Umständen nicht verargen werde, wenn er sich als ledig betrachte und aller gegenwärtigen und zukünftigen Pflichten überhoben, da eine durchgegangene Braut als Braut wohl nicht mehr mit Anstand erscheinen könne; er werde indessen immer sein liebevoller Vetter, niemals aber sein zärtlicher Sohn sein u. s. w.

Der wüthende Vater ergriff ein Käsemesser und schwor, sein Kind zu morden; die Mama schrie, die Tanten riefen die Madonna von Senale und San Remedio zu Hülfe, die Schwäger fluchten dieselbe Madonna in die unterste Hölle hinab, und gerade waren die Empörten nach allen Seiten aus einander gelaufen, die Einen um Carlotta vor Gericht zu schleppen, die Andern um sie vor dem Tode der Iphigenia zu retten, oder eigentlich, was der erste Strahl von Vernunft in dieser Finsterniß war, um sie zu suchen, als ein unverhofftes Ereigniß diese Bemühungen überflüssig machte.

Durch die Gasse herab, im schönsten Abendsonnenschein, mitten durch alle Menschheit, ritt auf dem Maulthiere der Entwichenen Signor Gilio, und vor ihm saß die schöne Carlotta, um deren schlanke Taille er seinen Arm geschlungen, während ihr eigener an seinem Halse lag, und, wie Jedermann sehen konnte, schaute ihm das Mägdlein höchst glückselig und liebreich in seine Schelmenaugen, während er ein Liedlein trällerte und dazwischen die Lippen spitzte, als wüßten sie noch etwas Besseres zu thun, wenn es nicht schon geschehen. Das junge Paar auf dem geputzten, klingenden Thiere war ein gar liebliches Bild.

Mit größter Gemüthsruhe trottete Gili dahin bis vor das Haus Canelli, stieg ab, hob das Mädchen zur Erde und ging mit ihr hinein, so stolz und sicher, als hätte er die Theure vom Tode gerettet.

Alle Welt stürmte auf ihn ein — der Fahnentod aber applaudirte, rief Bravissimo und küßte ihn.

Erstaunen ringsum — Gili lächelt, kniet mit Carlotta zu Signor Momolo's Füßen und spricht:

„O, seid nicht böse, gebt mir die Lotta zur Frau, weil ich sie doch schon habe; macht keine Umstände, alter Papagalo!“

Neues Erstaunen, auch von Seite des Morte.

„Hab' ich's Euch nicht gesagt, allerverstocktester Fahnentod, Sohn einer blinden Eselin!“ schrie endlich der Herr des Hauses, „daß dieser Junge ein Comödiant ist, der unser Spiel verderben wird. Er hat uns eine Posse gespielt und will nun einen guten Schluß.“

„„Einen Schluß voll Jubel und Freude, eine Hochzeit, ein glückliches Paar; seid nicht grausam, alter Vetter, ich werde Carlotta glücklich machen!““ flehte Vigilio, und auch seine Geraubte wagte ein demüthiges Wörtlein.

„Ihr wäret ein Gaukler, ein Possenreißer,“ unterbrach sie aber Francesco; „nicht möglich, Ihr seid der feinste Advocat in dieser ganzen elenden Welt, Ihr habt mich vom Verderben gerettet, meisterhaft ist es Euch gelungen — aber treibt's nicht zu weit. Ich kann nicht verlangen, daß Ihr meinetwegen in's helle Unglück stürzt. Ihr braucht Carlotta nicht auch noch zu heirathen, es ist genug, daß Ihr sie entführt habt!“

Der Jüngling lachte dagegen zu ihm hinauf: „„Sorgt nicht, Bester, ich werde keinen Schaden neh-

men, wenn ich sie auch heirathe; so ist Euch und mir zugleich geholfen!""

Jetzt begann es zu tagen in den Abgründen des Gehirns von Signor Fransele. Der Arlecchino von Castelfranco trat sieghaft vor und erklärte, sein Rachedurst sei gestillt, die arme Cugina vom lebendigen Tode gerettet, sein Neffe solle ihn beerben, und wenn man christlich handeln wolle, so solle man ihm das Mädel geben, obgleich er ein Comödiant sei.

Nach dieser Rede fiel der Tod in Ohnmacht und wollte durchaus nicht mehr ins Leben zurückkehren. Eben so vergebens waren alle Bemühungen, den alten Papa zu rühren.

Weitaus streckte er den linken Arm, schlug mit der rechten Hand an dessen Ellenbogen und schüttelte die Linke unablässig; die entschiedenste Verneinung eines Welschen.

„Nie wird ein Schauspieler mein Schwiegersohn," tobte er; „nie — nie! Ein einziger lebt — ja doch, Einer — aber auch nur Einer, der sollte die Carlotta haben, wenn er sie möchte! — Er allein — aber er mag sie nicht — er hat noch nie danach gefragt."

„„Wer ist der Eine?"" fragte Sior Peppolo.

„Der Stentorello von Padua!" stöhnte der Alte, und sank in den Stuhl.

„„Stentorello!"" jauchzte Gilio; „„ich bin's!""

Noch glotzte ihn Herr Girolamo mit gläsernen Augen an, als drei andere Stimmen „Stentorello!"

schrien, und durch die rasch geöffnete Thür ein lebhaftes Männlein stürzte, und wie eine Tigerkatze, halb ingrimmig, halb zärtlich, an dem aufgesprungenen Jüngling hinankletterte, man konnte nicht unterscheiden, um ihn zu küssen, oder zu beißen.

Geraume Zeit hing die Gestalt förmlich an Gilio's Nacken und zappelte mit den Beinen, wie ein Junge, der den Gipfel einer schlanken Pappel erklettert hat, wobei er unaufhörlich rief: „Ich habe ihn wieder, ich habe ihn wieder!“ — Die beiden andern Herren, die an ihren mitgebrachten würdevollen Gesichtern sogleich für Gerichtspersonen erkannt wurden, erwiderten darauf: „Fa ben!“ und entfernten sich, da sie vermöge ihrer hohen Einsicht leicht erkannten, daß der Andere seinen Gefangenen nicht mehr entkommen lasse, und sie auch ohne werkthätige Hülfe zu ihren Sporteln gelangen würden.

Nach elf Minuten beiläufig vermochte Gilio den Umarmer abzuschütteln, und nun wurde er an den Beinen umklammert, und abermals rief der Kleine:

„Ich habe ihn und lasse ihn nicht mehr los, meinen theuern, meinen einzigen Stentorello!“

„Stentorello!“ wiederhallte es abermals aus allen Kehlen, und zur Beruhigung Aller erklärte endlich das Männlein, es wäre der Impresario des Paduaner Teatro diurno, und seine Stütze, seine rechte Hand, sein Kleinod, seine Lebensluft wäre hier gegenwärtiger Sior Gilio, der Stentorello. Dieser sei ihm eines schönen

Morgens entwichen, und von der Stunde an wäre er ein brotloser und dem Verderben geweihter Mann gewesen. Er habe seine Bude schließen müssen, weil ohne Stentorello es keine Theater-Seligkeit gibt, und so sei er denn gegangen, den Verlorenen zu suchen. Das Glück habe seine Bemühungen gekrönt, denn hier halte er Den umarmt, welchen er und ganz Italien mit Schmerzen vermißten.

„Komm' mit mir," declamirte er, „Europa — was sage ich — Italien, Padua und die übrige Welt erwartet Dich mit offenen Armen! — Ruhm und Ehre sind Dein, und eine Monatsgage von dreihundert Zwanzigern, wenn Du mein bleibst für ewig! Ich kann nicht leben ohne Stentorello!"

„„Und ich nicht ohne Carlotta!""

„Und ich nicht ohne Gili!"

schlossen die beiden Liebenden.

Wechselnd zwischen den letzten Zuckungen seiner Wuth und seines Grimmes und den sonnenhellen Ahnungen einer plötzlich hereinbrechenden Wonne, saß Papa Momolo, und sein Antlitz glich einem schönen Theaterhimmel, hinter dessen ausgeschnittenen Blitzzickzacken der letzte Kolophonium-Staub verpufft, während schon der Kerzenstumpf dem ölgetränkten Monde sich nähert, um stillen Frieden über die Gegend zu verbreiten.

„Er wäre wirklich Stentorello — er — Gili — dieser Gauner? — Stentorello, über den ich mich

todt lachte in Padua und noch immer mich todt lache, wenn ich an ihn denke," fragte er endlich kleinlaut, aber auch ohne das feurige: „Er ist's!" des Impresario hätte er wohl nicht mehr länger gezweifelt, als er seinen verwahrlos'ten Vetter mit einem Male zu seinen Füßen sah, mit dem Stentorello-Gesicht — ohne Maske dennoch Stentorello, im Ton der Rolle sprechend mit einfältig gefalteten Händen:

„Ahi — Alterchen — gib mir die schöne Putella!"

Momolo begann zu lachen, wie damals in Padua, und lachend segnete er das Paar, und lachend umarmte er Arlecchino, und lachend warf er den Tod zum Hause hinaus, als dieser wieder lebendig und grob werden wollte — und wahrscheinlich lacht er noch über Stentorello, von dem wir wissen, daß er noch immer florirt, und auf dem Theater geprügelt, im Leben aber von den Sammthänden seiner Carlotta gestreichelt wird, ein Loos, das manchem seiner Collegen umgekehrt beschieden ist.

Die Pantoffeln.

Aus dem Memoriale eines weiland kur-bayerischen Officiers vom Jahre 1712.

I.

Wie ich gestern, den 21. Märzen, nach meinem gewöhnlichen Brauch in der Früh hinübergehe in der Frau Mutter ihr Wohnstüblein, ihr einen guten Morgen zu wünschen und daselbst mein Frühstück unter zutraulichen Discursen und sonstiger Conversation einzunehmen, wobei mir so zu sagen selbige auch immer die Ordre du jour mitzutheilen pflegte, damit ich etwa zu keiner Tribulation und Aufenthalt in der Hausordnung Anlaß geben möchte, fand ich dorten alsbald aus den mannichfachen ungewöhnlichen Anstalten und Zurüstungen daß etwas Besonderes vorgegangen, oder noch vorzugehen habe. Das Tischlein im Erker war mit einer neugewaschenen Serviette sauber gedeckt, stund auch eine Japanische Kaffeeschale darauf und in einem ditto Krüglein ein Blumenbouquet von ergiebiger Größe, und auf einer mächtigen Zinnplatte lag eine mürbe Bretzen von solcher Gestalt, wie sie füglich dem Riesen Goliath, was die Proportion anbelanget, hätte vorgesetzt werden können. Mit der Servirung dieser Tafel beschäftigte sich, als ich eintrat, noch

unsere Magd, Maria Agatha. Nachdem ich also diese extraordinären Präparatoria eine Weile nicht ohne Verwunderung observirt hatte, wollt' ich mir bei dieser, da ich meinen Muthmaßungen nicht wußte, wo aus und an, den nöthigen Aufschluß erholen. Auf meine Frage, was dies Zeug zu bedeuten habe, lachte die Person so suspect und kokett, als sie es mit ihrem siebenundsechzigjährigen Runzelgesichte zu Stande brachte, und meinte, ich sollte wohl nicht vergessen haben, was der große Bretzen bedeute. Nun mir ein solcher Fingerzeig gegeben war, fand ich mich freilich schleunig aus meinem Labyrinthe heraus und verwunderte mich nur, daß ich ganz und gar den Sinn des gebratenen Wegweisers vergessen hatte, da er doch in meinen jungen Jahren mich jederzeit nach einem freudenreichen und annehmlichen Ziel signalisirt hatte. Ich wußte nun mit einem Male, daß der heutige Tag Sanct Benedicti und zugleich mein hohes Namensfest sei, woran ich im Kalender schlecht belesener und auch sonst in Theologicis nicht allzustark beschlagener Mensch nicht mit einem halben Gedanken gedacht, um so mehr, da mir solche Festtäg schon als Bube zuwider und abgeschmackt waren, ob der Visiten und Gratulationes, mit welchen man von guten und schlechten Freunden torquiret wird, und anstatt sich im Herzen erlabt und erlustigt zu fühlen, nur über die Falschheit und Langweiligkeit der Menschen Verdruß zu erleben hat. Trotz meiner billigen Aversion hätte ich aber bemeldte colossalische Bretzen

nicht in ihrer hochfesttäglichen Allegorie vergessen haben sollen; denn sie kam als der Dolmetsch eines eben so mürben und schmackhaften Herzens alle Jahre präcis an meinem Namenstag auf den Frühstückstisch spazieret und zwar als ein Bindband derselbigen alten Marieagath, welche meine Kindsdirne gewesen und mich mit meinen Geschwistern seelig schon gekannt hat, da wir noch mit den Mücken flogen. Wenn auch sonsten, wie den meisten Weibsleuten, bei dieser meiner Gouvernante die Zunge gerade nicht das unbehülflichste Glied ihres Leibes war, so hat sie doch von je bei ihren Glückswunsch-Anreden nie besondere oratorische Talente aufgewiesen, ist vielmehr nach dem kürzesten Exordium immer in ihrer Predigt stecken geblieben und hat sofort zu dem allerorten zweckdienlichen Rührungs-Remedium des Frauenzimmers, zu den Thränen, ihre Zuflucht genommen. Auch bei laufender Occasion hat die gute Person sich alsbald hinter das Flehnen gerichtet und mir unter währendem Geschluchze eine wohlgesetzte Gratulation vorgebracht, von der ich kein Wort verstanden habe.. Worauf ich dann sagte: „Laß gut sein, alte Schachtel, ich weiß wohl, daß Du mir nichts Böses wünschest; auch bedank' ich mich recht schön für die Bretzen, obwohl es nicht hätte vonnöthen gehabt, einen ausgewachsenen Mann mit Leckereien zu fêtiren, wie den ehemaligen kleinen Buben." Die Marieagath hingegen meinte, seit ich wieder daheim, wär' ich auch ihr Benedictele wieder geworden, und gute Bräuche dürfe

man nicht abkommen lassen, ja, wenn ich ihr nicht um ein so gutes Stück über den Kopf gewachsen wäre, würde sie mir auch noch ein angeöhrtes, blankausgesottenes Halbguldenstücklein an einem rosenfarbigen Band um den Hals hängen, wie sie dies gethan, ehe ich meine erste Hosen erhielt. Mein Seel, wie ich daran dachte, und wie sie später, da ich schon ein nichtsnutziger Studiosus war, mir selben halben Gulden, säuberlich in ein Papier gewickelt, in die Hand drückte, da hätt' ich bald mit dem alten Kindsmensche zugleich geflehnet, und hätt' sie mir solch eine Münze an dem Bindband um den Hals gehangen, ich hätte es mir zu einer größeren Ehre geschätzet, als ob Seine Majestät von Frankreich mir gleich meiner gnädigen Durchlaucht das Großkreuz des heiligen Geistordens umgelegt hätten. Derweil ich nun so mit der getreuen Magd schwatzte, kam meine Frau Mutter aus ihrer Kammer mit ganz besonders rosenrothen Wangen und freundlichst lachend, bot mir die Hand zum Küssen und machte mir das Kreuz auf die Stirne, wobei sie sprach: „Lieber Benedict, ich wünsch' Dir einen guten Morgen — gratuliren werd' ich Dir schon noch später zu Deinem heiligen Namenstag nach der Zehenmesse, die Du heut, als an einem Sonntage, wohl hören wirst." Ich protestirte gegen solche Formalia zwischen Mutter und Sohn und bat sie nur, mich in ihr Gebet einzuschließen und allezeit ihre Affection mir wie bis dato zu schenken; sie aber ließ sich dadurch nicht abwendig machen

und trug mir auf, sie vielmehr zur angezeigten Stunde auf meinem Zimmer zü erwarten. Danach mußte ich frühstücken, und zwar eine wohlduftende Chocolade, von der die aufmerksame Matrone wohl wußte, daß man mich damit in ganz absonderlich guten Humor bringen könne; auch das Monstrum von Bretzen mußte ich kosten und obendrein einen Teller voll Confect mit auf mein Gemach nehmen, weil die Mutter nicht vergessen, daß ich ein Leckermaul gewesen, und richtig vermuthete, daß ich auch in meiner Abwesenheit in den Kriegsaffairen mich schwerlich gebessert haben werde. Als sie sich verabschiedete, um zu Predigt und Amt in die Pfarre zu gehen, forderte sie mich obendrein noch auf, heut dem heiligen Benedict zu Ehren und ihr zu Lieb meine Galla-Uniform anzulegen, weil ich ihr in derselben ausnehmend gut gefiele, und sie mich nur ein einziges Mal und da nur halbwegs adjustiret darin gesehen habe. Nun war mir zwar das Tragen meines Soldatenkittels in meiner jetzigen Situation etwas höchst Peinliches und gleichsam meiner ganzen Natur Widerstehendes, pro primo, weil ich den ganzen Kriegsstand mit allem Kriegstand bis an den Hals satt gekriegt, auch mit allen Freuden zu gleichen Armen in den Bürgersrock gefahren bin, pro secundo, weil mir mein bayerisches Feldgewand wie ein Klag- oder Trauerkleid erschien, wenn ich dachte, daß es in ganz Deutschland außer Ehren und Werth gesetzt worden und nun in meiner Heimath, die annoch vom Feinde

occupiret war, nur schmerzliche Erinnerungen bei den gescheidten und empfindsamen Menschen anregen müsse; — hätte also solchermaßen auch nicht zu Ehren meines sonsten hochvenerirten heiligen Namenspatrones mich in die leidige Uniform gesteckt; weil aber meine Frau Mutter es so nachdrücklich begehrt und ich ihr damit eine Freude machen konnte, so hab' ich meine Aversion überwunden und ihr versprochen, nach ihrem Wunsche mich auszustaffiren, als ob ich vor dem commandirenden Generalissimo mich zu stellen hätte. Ging also auf mein Cabinet, warf mich mit Beihülfe der alten Marieagath als Kammerdiener in ganzen Staat und verfügte mich pünktlich in die Zehen-Messe. Da wandelte ich denn über die Gassen unsers kleinen, friedfertigen Städtleins, angethan, als ob ich zur Parade in Saint Cloud, oder gar in Versailles commandirt wäre, auf dem Kopfe zwar keine schöngekrauste blonde Perrücken, weil ich selbige Modenarrheit nicht leiden mochte, und so lang mir Gott meine eigenen Zotteln beließe, mich nicht mit fremden schleppen wollte, wohl aber mein ohnedem gelocktes Haar sauber gestrehlt und gezwackt, und darüber den Hut mit Silberspitzen und Plumasche, am Leichnam einen weißgrauen Juste-au-corps, blau gefüttert und ausgeschlagen, auch alle Knopflöcher silberbesetzt, eine ditto blaue Weste, karmoisinrothe plüschene haut de chausse und gleichfarbige Strümpfe mit goldenen Kniebändern — dazu Bandelier und Schärpe, Degen und

Stock. — In diesem Aufzug also ging ich in die Kirchen und ließ mir auch geduldig den Convoy von ein paar Dutzend Gassenbuben gefallen, die neben und hinter mir herrannten und deren Etliche auch schrieen: „Sieh', sieh' — heut' ist der Hirschenwirth-Benedict schön!" In der Kirche war meine Andacht mindestens nicht schlechter, als die meiner sämmtlichen Umgebung, und selbst der hochwürdige Herr Beneficiat konnte sich nicht verwehren, beim **Dominus vobiscum!** mich etliche Secunden lang zu observiren; nach dem **ite missa est!** aber trat ich schleunigst, ohne das letzte Evangelium abzuwarten, Retirade an und gelangte auch glücklich, ohne andere Molestirung als von Seite unsers Hauspummers, der mich als einen Fremden heftiglich anbellte und mir an die Beine fuhr, auf meine Stube, allwo ich denn seufzend in der Equipage Platz nahm, meine schaulustige Frau Mutter zu erwarten. Unterweilen stellte ich für mich stille Betrachtungen darüber an, wie ich vor zwei Jahren, etliche Monate nach der bösen Bataille von Malplaquet, in ebendemselben Aufputz zu Namur bei meinem gnädigen Kurfürsten mich verabschiedet hatte. Der von Land und Leut' getriebene Fürst war sehr alteriret und sagte zu mir: „Ihr seid ein glücklicher Mensch — ich beneide Euch. — Ihr werdet das Vaterland und Eure Angehörigen wiedersehen — und ich muß in der Fremde unter hochmüthigen Gesellen gleichsam das Gnadenbrod essen." Er raufte sich dabei an der Perrücke und dem Spitzentuch mit betrübten Ge-

bärden, warf sich in einen Lehnstuhl, nahm das Fazilett vor das Gesicht und seufzte abermals: „O, ich bin ein bedauernswerther Mann!" Obwohlen er nun diese Worte auf Französisch zu mir gesprochen hatte, war ich schon gefaßt, ihm zu antworten: „Ach, hätten doch Eure Durchlaucht nie in diese verfluchte Commerz und Allianz mit den windigen und verlogenen Franzosen sich eingelassen, die sind an allem unsern Malheur allein Schuld, und wenn es denn doch hätte gezankt sein müssen wegen der spanischen Pfeffer = Erbschaft, hätten wir uns lieber allein an den Prinz Eugenius gemacht, da es offenbar ist, daß wir in allen Feldzügen ohne die französischen Windbeutel das Camp de Bataille ritterlich obtenirt haben würden!" — in brevi, wollte ich also gerade vor ihm mein Herz auf gut deutsch ausleeren, da ging eine Seitenthür auf, und ein wohlaufgeputztes Frauenzimmer hüpfte nicht ohne einige Surprise, den gnädigen Herrn in meiner Gesellschaft zu finden, in das Cabinet. Se. Durchlaucht hingegen ward bei dem Anblick dieser Demoiselle ganz allart und aufgeräumt, rief ihr zu: „Ah — vous y voilà, ma belle!" — und entließ mich mit huldvollem Handwinken, worauf ich meinen Congé wahrhaftig mit viel leichterem Herzen genommen, sintemalen ich mich bis zu der Stunde mit einer eigenen Erbarmniß und unerklärlichen Affection an diesen unglücklichen Herrn attachirt hatte. An diese Begebenheit dachte ich also, dazu durch mein ehemaliges hof-

mäßiges Costüm gemahnet, als sich auch meine Zimmerthür plötzlich aufthat, und ein Besuch mich überraschte, den ich mir eben so wenig zu erklären vermochte, als das rasche Changement in den Sentiments Sr. kurfürstlichen Durchlaucht. Vorerst war meine Frau Mutter à la tête der Ueberrumpelungs-Colonne einmarschirt, hinter ihr ein dicker Herr in einem brennrothen Mantel und einer über die Maßen schönen Perrücken, darnach meine Frau Muhme, die Ober-Salzamts-Schreiberin, und mein Herr Vetter, ihr Gemahl, welchen ich aus guten Gründen allzeit nach ihr zu nennen pflege, endlich als Arrière-Guarde ein drittes Frauenzimmer, welches ziemlich scheu hinter dem Rücken des Rothmantels Posto faßte. Ich erhob mich stante pede, machte allerseits mein Compliment, wurde aber von der Frau Mutter in meiner Rede eben so rasch abgeschnitten, wie der blinde Tallard in der verdammten Affaire von Höchstätt durch die Engländische Cavallerie von unserm tapfern linken Fügel, und mußte nun vernehmen, wie die gesammte Gesellschaft erschienen wäre, mir zu meinem hochheiligen Namenstage bestens zu gratuliren, und zwar außer unsern nächsten Verwandten auch ein alter, guter Freund meines Herrn Vater seelig, der eben bei der Frau Muhme auf Besuch anwesend, nämlich der Schloßpfleger und Rentmeister von Liechtenberg, Herr von Merttinger, nebst seiner Fräulein Tochter Antonia. Während nun der Herr Papa Schloßpfleger etliche sachdienliche Redensarten auftischte, zerrte die Muhme

seine Mademoiselle etwas mehr in das Tageslicht, woselbst sie ebenfalls ein paar Bücklinge zuwege brachte, und mich danach hinter ihren vorgezogenen Augenwimpern ein paarmal verstohlens, aber strictissime musterte, wobei ich mir vorkam, wie ein Recrut auf der ersten Wachtparade; hatte derohalben auch gar nicht den Muth, obwohl ich sonst nie vor dem Frauenzimmer mich stark gescheut hätte, das Jungferlein mit gleicher Münz zu bezahlen, und mag mich trotzdem, daß mich der Herr Vetter und der Herr Pfleger bei jedem dritten Wort Herr Obristwachtmeister nannten, wie ein blutjunger, gelbschnabliger Fähndrich präsentirt haben.

Die Frau Mutter declarirte mir nun auch, daß sämmtliche Herrschaften uns die hohe Ehr' und das Vergnügen schenken wollten, an unserm Tisch mit einer schlechten Hausmannskost vorlieb zu nehmen, und während sie nun in die Küche eilte, nach allen Töpfen und Bratpfannen zu sehen, mußte ich die **honneurs** bei unsern Gästen machen. Es war nur sehr gut, daß sich alsbald die Frau Muhme Ober-Salzamts-Schreiberin in dieser mir hochnothpeinlichen Affaire zu meinem Aide-de-camp und Lieutenant aus eigener Machtvollkommenheit erhob; wenn sie aber zu ihren Conversationen sich andere Themata hätte auserküren wollen, wäre ich ihr dafür noch zehnmal mehr obligirt gewesen. Unausgesetzt und unermüdlich hatte sie meine uninteressante Person im Munde, wußte von den von mir mitgemachten Campagnen zu reden, als hätte sie

als Marketenderin bei meinem Bataillon gestanden, berichtete von meinen Heldenthaten wie eine Zeitung ein Langes und Breites, daß ich mich darob zum meisten verwundern mußte, weil mir diese meine ritterlichen Bravouren bis dato selbst ein Geheimniß geblieben; zählte auf's Tüpflein alle die Lobpreisungen, Complimente und anderweitigen Auszeichnungen auf, mit welchen mich Se. kurfürstlichen Gnaden, Se. Majestät von Frankreich und noch viele andere Prinzen, Marschälle und Generäle beehrt haben sollten, und brachte am Ende gar noch die uralte Geschichte auf's Tapet, wie es zugegangen, daß ich, eines friedlichen Bürgers Sohn, unter die Soldateska gerathen, solches Evenement hinwiederum aber der ganzen Familie nicht etwa zu Schand und Spott, sondern zu einer außerordentlichen und nicht genugsam zu schätzenden Gloria und Ehrenglanz ausgefallen sei.

Wenn ich nun auch bishero der Beredsamkeit meiner verehrtesten Muhme weder Wall noch Graben entgegengesetzt und sie gleichsam mit ganzem Corps gegen die Wahrheit meiner gewöhnlichen Lebensgeschichte hatte Sturm laufen lassen: so mocht ich doch nicht jene erwähnte Begebenheit, die über meine Standeswahl entschied, von ihrer gleich einem Husarensäbel wohlgeschliffenen Zunge in die Pfanne hauen lassen, bat sie demnach um's Wort und referirte den Herrschaften den veritablen, einfachen Hergang in kurzen, deutschen Worten.

Weil ich nun, so viel mir erinnerlich, in diesem Memorial- und Einschreibebüchl noch nirgend davon ge-

redet, wie es zugegangen, daß ich aus einem Schüler und Jünger der Musen ein Sohn des Martis, ja aus einem Prediger und Priester des Friedens ein Gewalthaber in Krieg und Schlacht geworden, und ich erachte, es möchte hier die geschickteste Art und die dienlichste Occasion zur Relation dieser Anekdote sein: so setzte sie darum anher, wie folgt.

Am Tage nach heiligen Dreikönig, den 7. Januarii, Anno 1702, war mein Herr Vater, Jacob Philipp Pfettner, Rathsbürger, Bierbrauer und Gastgeber allhier zu Landsberg, dem Gott eine fröhliche Urständ verleihe, mit Tod abgegangen und hatte nebst einer betrübten Wittib zwei Söhne und eine Tochter hinterlassen. Die Letztere war bereits seit ein paar Jahren in Augsburg verheirathet, verblieben also bei der Mutter wir zween Buben, mein älterer Bruder Philipp und ich. Der Eine schickte sich alsbald an, in unserer weitläufigen Wirthschaft und großem Gewerb der Mutter so viel beizustehen, wie es seine phlegmatische Natur zuließe, und zeigete alles Talent, trotz seiner jungen Jahre ein leibhaftiger, feister und ehrsamer Bräumeister zu werden und zu bleiben. Ich, ein flinkes, lüftiges Bürschl von kaum ein und zwanzig Jahren, machte meine Studia bei den Patres der Societät Jesu, die in unserer Stadt eines ihrer schönsten und reichsten Collegia von ganz Bayernland, ja, möcht' ich sagen, in Deutschland haben. Mein Vater, der selbst seine Humaniora durchgemacht, wollte einen Gelehrten und dereinst in litteris

Emeritirten aus mir machen, meine besonders fromme Mutter aber einen geistlichen Herrn, und damit nun Beider Wünsche zugleich sich erfüllen könnten, sah man es als das Zweckdienlichste und Beste an, wenn ich ein Jesuite werden würde, wozu man mich nun auch, ohne mich um meine eigene Passion oder Inclination zu befragen, brevi manu zu machen beschloß. Rutschete also in bemeldetem Collegio von der Prinzipi bis zur Rhetorica wacker auf den Schulbänken herum, war nicht der Esel, aber auch nicht unter den Prämianten, lernte eben schlecht und recht meine Classiker exponiren, wußte ganz bestimmt, daß zu Paraguay in America die Leute von denen Vätern ex Societate zum Besten regiert werden, und erschrak sogar nicht vor einem Dutzend lateinischer Disticha, die man mir in einer Viertelstunde mit Hülfe des Cornu copiae zu drechseln aufgab. Zur erwähnten Zeit belud ich eben mein Haupt mit einer mächtigen Bagage von Logik, Physik, Dialectik et cetera. Solches Alles ließ ich mir ruhig gefallen, und weilen ich einen nicht zu obstinaten Kopf hatte und quasi dilettando meine Pensa erlernte, störten mich die Studia wenig in meinem leichtfertigen Dasein; trieb also nebenzu plaisirliche Allotria genug, als da waren: Reiten, Kutschiren, Vögelschießen, Fechten und Tanzen mit denen abligen Convictisten, war eben so oft im Stall, als im Museo, eben so fleißig hinter dem Schachbrett, als hinter dem Pulte zu finden, konnte mich über jedes krumme Hölzl freuen und ließ mir Nichts auf der Welt

so wenig zu Herzen gehen, als mein Jesuiterwerden. Zweifelsohne wäre ich auch dazumalen in's Noviziat aufgenommen worden, und ich wäre nicht minder leichtsinnig in den Habit, denn im Carnevale in ein Maskeradengewand geschlüpft, wenn nicht meines Herrn Vaters seel. Todfall eine Störung gemacht, und zu gleicher Zeit auch andere vernünftigere Leute mich an den vorgehabten Schritt ernstlich zu denken admoniret hätten. Da war vor Allen der Pater Alphons, auch ein Jesuit und mein Professor ex mathesi, der sagte, je näher der entscheidende Moment kam: „Wann ich Ihm gut zu Rath bin, Pfettner, so tret' Er nicht in die Societät. Hat Er denn einen Beruf dazu in sich verspürt?" Nun mußte ich, um bei der Wahrheit zu bleiben, feierlich gestehen, daß ich nicht einmal wußte, was ein Beruf sei, setzte aber bei, daß ich halt den Willen meiner Eltern thun wollte. Worauf der Professor allzeit antwortete: „Sei Er ihnen nur in dem Stück ungehorsam, ich will Ihn schon absolviren. Wenn Er ein Jesuit wird, hört Er noch mehr auf, ein gehorsamer Sohn zu sein -- und will Er das bleiben, und sonst ein Mensch, wie andere, so darf Er kein Jesuit werden; — denn wir sind Alles eher, als ordinaire Menschen, wie sie Gott erschaffen hat." Nun mag man sich nicht unbillig verwundern, wie ein Mitglied derselben Gesellschaft solche Rede führen mochte; ich meine aber, Pater Alphons that solches, weil er entweder ein schlechter — oder ein ganz eingefleischter Jesuit war. In

gleichem Sinne predigte mir auch unser Bierführer und rieth mir, vielmehr zu echappiren und unter die Zigeuner zu gehen, als unter unsers Herrn Jesu Gesellschaft, von der unser Heiland zu hoffen hätt', daß sie ihn abermals kreuzigen, anstatt ihn zum Pater General erwählen würden.

Der Valentin, besagter Bierführer nämlich, hatte einen Muttersbruder unter den Jesuitern gehabt, und ich weiß nicht durch welche Praktiken hat er seiner blödsinnigen Mutter, während der Valentin in der Fremde war, glücklich ein schönes Gütl abgeschwatzt, und Jener hat eine abgeleerte Schüssel gefunden, ja, ist ihm noch vorgeworfen worden, wie er sich unterstehen könne, lebendig umherzugehen, während er doch auf Antrag der Erben, i. e. der Societät, legaliter für todt und verschollen declarirt worden wäre. —

Ungeachtet dieser Adhortationen und Verwahrungen des todterklärten Bierführers und des wunderlichen Mathematikus möchte ich dennoch ein Jesuit geworden sein, wenn nicht der Zufall oder, wie ich lieber sag', Gottes Fürsorge meiner leichtsinnigen Wankelmüthigkeit und Unentschlossenheit ein jähes Ende bereitet und mich zu einer Resolution antrieb, welcher zum größten Glück die Ausführung auf die Fersen trat.

Wir hatten eben unsere Vacanz begonnen, und ich wußte die Zeit nicht besser zu benutzen, als daß ich viel in das kurbayerische Feldlager hinausritt, welches in dem Herbste von 1702 am Lechfluß ober- und un-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

terhalb unserer Stadt aufgeschlagen war, wobei ich mich über all den martialischen Spektakel höchlich erlustiren konnte, während meine Mutter, Bruder und gesammte Bürgerschaft sich halb todt ängstigten, was sich in obwaltenden bösen Zeitläuften begeben möchte, da noch Niemand wußte, wie denn in diesem Streit zwischen dem Kaiser und der Kron' Frankreich unser Kurfürst gesonnen sei, und Niemand nichts Gutes absehen wollte, weder von der einen, noch von der andern Partei. — Mitten in dieser gespannten und herzklopfenden Stimmung der Zeit also stund ich am Tag vor Mariä Geburtstag (den 8. September) des Nachmittags unter unserm Hausthor und paßte, bis der Valet ein Pferd für mich gesattelt hätte, zu einem gewohnten Spazierritt ins Lager, als vom Augsburger Thore herauf ein Reiter **en pleine carrière** hereinsprengte und durch die Gassen gerade auf unser Haus zu, daselbst aber auch, nachdem er kaum das Pferd zu halten vermochte, todtbleich im Sattel schwankte und ohnmächtig herabgefallen wäre, hätten ihn ein Fuhrknecht und ich nicht in unsern Armen aufgefangen.

Da wir ihn in die Stube geschafft, der herbeigeholte Bader ihm eine Ader geöffnet, und er in ein Bett gebracht worden war, hatte er sich insoweit erholt, daß er die verlorene Sprache wieder bekam und heftiglich nach dem Postmeister befragte, welches mein Vater sel. gewesen und nun von meinem Bruder substituirt wurde. Diesem erklärte er, daß er als kurfürstlicher

Curier von Ulm käme und Depeschen auf sich trage, die in allergrößter Eil' an Se. auf dem Schloß Liechtenberg verweilende Durchlaucht übermacht werden sollten. Forderte daher den Bruder, ihm die Briefschaften in einem versperrten Ränzlein überliefernd, bei Eid und Pflicht auf, in währender Minute ohne Säumniß einen verlässigen Menschen mit dieser Post gen Liechtenberg reiten zu lassen. Wie ich nun bei diesen Verhandlungen nebenbei stund, langte ich resolut nach der Brieftasche und rief: „Ich will nach Liechtenberg reiten, her damit und Fuchsen, den Polgk, gesattelt!"

Der Curier schaute mich an, fragte den Bruder, wer der kurzangebundene junge Geselle wäre. Nachdem er aber vernommen, ich sei ein Sohn vom Hause, sagte er zu mir: „Reit' Er in Gottes Namen, merk' Er sich auch: es sei Alles gut abgelaufen und Ulm unser — und säum' Er nicht einen Augenblick!" — In einem Hui saß ich alsdann auf dem Fuchs, und ehe die Leute alle recht wußten, was vorging, galoppirte ich schon hinaus aus der Stadt, Liechtenberg zu. Mein Gaul griff aus, wie besessen, weil ich auch die Sporen nicht scheute, und die paar Stündlein waren fast rascher zurückgelegt, als ich es erzähle. Gerade als die Sonn' untergehen wollte und noch einmal auf den Schloßmauern und Fenstern ihre Strahlen brilliren ließ, sprengte ich mitten im Staub daher, meinen Hut munter schwingend. Da riß Jemand im Schloß ein Fenster so rasch auf, daß mich der Blitz schier geblendet

hätte, und ein Herr mit einer langen Nase sah heraus, mir zurufend: „Wie es gegangen sei?" — „Alles gut!" — schrie ich hinauf, stürmte in den Schloßhof und hatte mich noch nicht aus dem Sattel geschwungen — als schon ein Laquais gerannt kam und mich anrief: „Schnell hinauf mit den Depeschen zu Sr. Durchlaucht!" — Jetzt ward mir freilich ein wenig anders zu Muthe, da ich in meinem Leben noch nie eine so fürnehme Person gesehen, geschweige mit ihr gesprochen hatte. Zur Stunde war aber nicht viel zu bedenken; faßte mich also rasch, bei mir denkend: weil Du eine gute Botschaft bringst, wird er dich nicht fressen, stolperte in Stiefeln und Sporen die Stiegen hinan und stund ehe ich mich's versah, in einem großen Saal unter einer Menge Herren in Uniform und Hofkleidern. Der Herr mit der langen Nase kam ziemlich blaß und mit noch immer bangem Gesicht auf mich zu. „Die Depeschen!" rief er ungeduldig, „die Depeschen!" — Ich gab ihm das Portefeuille; er riß einen kleinen Schlüssel aus der Westentasche, vermochte ob der zitternden Hände kaum zu öffnen, las mit Hast die Papiere und wandte sich dann mit leuchtender Miene plötzlich gegen die Versammlung, laut sagend: „Meine Herren! Ulm ist unser. Heut' früh um vier Uhr haben es meine Truppen überrumpelt!" Es erhob sich sogleich ein merkwürdiger Lärm unter den Cavalieren, ein Gesumse wie in einem Bienenkorb. Etliche Officiere jubelten laut auf: „Vivat Max Emmanuel!" — Andere schrien

Bravo! — ein gutes Omen, ein guter Anfang!" — wieder Andere, das schienen mir Hofräthe oder Minister nickten nur stumm mit ihren Perrückenköpfen, nahmen viele Prisen Taback, sahen sich verlegen an und ließen auch mir einige ungnädige Blicke zukommen. Diese sauren Gesichter übersahen sowohl der Kurfürst als die Herren Generale. Ersterer ward gleichsam elektrisirt von der fröhlichen Botschaft, lief von Einem zum Andern, klopfte ihnen die Schulter. „Allegro, alter Preising!" sagte er zu dem einen von den Mürrischen; „jetzt kommt die Reihe beim Lorberpflücken an uns, lieber Graf Arco!" zu einem der Kriegsherren — und gerade vor mir packte er einen hagern, unmäßig nach Bisam riechenden Herrn bei den Manschetten und sprach auf französisch zu ihm: „Können Sie es glauben Ricourt, daß ich mich heute den ganzen Tag vor Angst und Sorgen kaum zu fassen wußte? Mir war bekannt, daß heut' der Streich geschehen sollte. Ich habe gebeichtet und communicirt und wahrhaftig Gott andächtig angerufen. Durch alle Zimmer hat es mich getrieben —. ich war daran, den Kopf zu verlieren; aber nun ist Alles gut, und ich hoffe, Ihr König wird mit mir zufrieden sein." Bemeldeter Herr Ricourt war nämlich der Ambassadeur Sr. Majestät Louis XIV. bei Sr. kurfürstlichen Durchlaucht.

Obschon ich nun als ein junger Bursche, der in Politicis so wenig Einsicht hatte, als der Großtürk im Catechismus des Pater Canisii, diese innerliche Bewe-

gung und höchste Aufgeregtheit Sr. Gnaden kaum zu deuten wußte, weil ich mir von seiner Macht und Gewalt einen um so größeren Begriff machte, als mir seine Armee gut gefallen hatte, auch gar nicht darüber belehrt war, wie weit seine Rechte gingen zwischen Kaiser und Reich und der eigenen Souverainité, so faßte mich das seltsame Thun und Gebehrden des Fürsten dennoch mit einem unerklärlichen Schauder an der Brust, und eine geheime Stimme sagte mir, daß der Herr einen Schritt gethan habe, über den er sich vorher nicht genugsam mit seinem Gewissen — wohl auch vielleicht mit seinem Beichtvater berathen hatte. Die Folge in ihrem ganzen beklagenswerthen Verlauf und Ausgang hat mir später freilich die eloquentesten Argumenta an die Hand gegeben für meine damaligen nebulosen Vermuthungen. Es mag wohl dem zu einem violenten Mittel greifenden Fürsten in selber Stund nicht viel anders zu Muth gewesen sein, als dem römischen Dictator Julio Cäsari, da er den Fluß Rubiconem passirte; denn wenn er auch zu seines eigenen Landes und Lebens Defension seinen Degen zuckte, so mußte er doch bedenken, daß es ohne vorhergegangene feindselige Traffiken und Conspiration nie zu dieser Gefährlichkeit für ihn gekommen wäre, und Wen traf sein Schwert anders, als die theure Mutter Germania, die leider von ihren besten Söhnen nur zu oft wie eine wildfremde, widerwärtige Stiefmutter traktirt wird, während sie mit Gut und Blut einer Ausländischen liebkosen und alle Kindespflicht zu-

wenden. Gerade weil ich viele Jahre hindurch den Bundsgenossen und Bruder der Wälschen hab' mitmachen müssen, bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß nichts mehr unserer armen deutschen Nation zu Schimpf, Schand' und Schaden gereichet, als solche schändliche, brudermörderische, egoistische Allianzen mit auswärtigen Mächten, und hab' ich darin jederzeit dem großen Prinzen Eugenio Recht gegeben und ihm meine höchste Aestimation nicht versagen können, wenn er den Deutschen in allen Dingen mindestens ein gemeinsames Gefühl anempfiehlet, da sie nun einmal doch so viele Köpfe zum Mitreden haben.

Aber lassen wir diese in den Wind geredten Lamentations- und Weisheitssprüchlein und schauen uns wieder im Schloß Liechtenberg nach Sr. Durchlaucht und meiner Wenigkeit um. Wie sich also, wie erwähnt, der Kurfürst gegen den französischen Ambassadeur also confidentialiter hatte verlauten lassen, machte er eine halbe Wendung, und fiel dabei sein scharfer, lebhafter Blick auf meine Person. „Den Ueberbringer einer so hochwichtigen und erfreulichen Neuigkeit dürfen wir nicht übersehen," sagte er lächelnden Mundes und trat hart an mich heran. „Er ist noch ein ganz junger Galoppin, glatt wie eine Jungfer" — fuhr er fort; — „bei welchem Corps dient Er — bei Santini-Dragoner etwa? — ist Er der Cousin des Chavalier, welchen mir dieser specialiter recommandirt?" — Nun mußt' ich Farbe bekommen und den Verlauf meiner seltsamen

Curierbestellung berichten, worauf Se. Durchlaucht nichts weniger als ungnädig mich auf die Schulter klopften, mir etliche Collaudationen über meine Dienstwilligkeit u. dergl. zukommen ließen, sich auch schleunig nach meiner Familie, Beruf und Aehnlichem erkundeten. „Was? — scherzte er sofort — „ein Jesuiter will Er werden? — Er schaut mir danach aus, Gott genade den armen Rotüriers, bei deren Weibern und Töchtern Er Beichtvater wird! Sans Spaß! Er darf sich nicht in die Soutane einfatschen, werd' Er Soldat — solche kurz resolvirte, gesunde Bürschlein kann ich brauchen. — Ich mach' ihn zum Offizier. Als Botenlohn hab' Er das Fähndrichs-Patent; für weiteres Avancement hat Er selbst zu sorgen! Allegro, guter Freund — such' Er sich einen von den Herren da aus zum Obersten und Meister! Was ist Ihm lieber, Infanterie, oder Kavallerie, oder gar Artillerie? Er hat die Wahl."

Bei sothaner Red' Sr. Durchlaut lachte die ohnedem muntere Generalität laut auf, drängten sich auch sogleich ihrer genug an mich und warben mich für ihre Regimenter, so daß mir die Wahl weh that, ob ich nun zu denen rothen Monasteroldragonern, oder den blauen von Fels, oder den grünen Karabiniern, oder den Grenadieren mit den wunderlichen Bischofkappen, oder gar unter die wilden Husaren gehen sollt', denen lange Zöpf' unter den Flügelhauben um die Schläfe und noch längere Katzenbärte unter der Nase baumelten, bis ich endlich unter den Herren einen ältlichen, großen

ernsthaften Mann wahrnahm, der mit unterschlagenen Armen ruhig die tumultuose Scena betrachtete.

Unsere Blicke begegneten sich, und der dieses Mannes fesselte mich dergestalt, daß ich ganz das modeste graue Gewand übersah, flink auf ihn zuging, seine dargebotene Hand faßte und sprach: „Bei dem Herrn Obristen da, oder was er ist, will ich das Kriegshandwerk erlernen, wenn es Kurfürstliche Durchlaucht erlauben.“ Es war der Herr Obriste vom Regimente Kurprinz, ein bayerischer Kavalier, ein Tattenbach. Darauf schenkten mir Se. Gnaden noch eine volle Börse Louisd'ore als Handgeld; ich mußte auch mit Champagnerwein den Kurfürsten hochleben lassen, und beorderte schließlich derselbe einen seiner Adjutanten persönlich nach Landsberg, daheim meine so unverhofft geänderte Carrière und meine dabei zu machende Fortüne meinen Angehörigen, wie eine vergoldete Pille, beizubringen, welche mein Bruder ganz stoice, meine Mutter freilich nur unter vielen Zähren verschlucket hat, wobei vorzüglich die Versicherung des Pater Alphons den Nachdruck gab, daß ich zur größeren Ehre Gottes als Soldat sicherlich weit mehr beitragen würde, denn als Jesuiter, und heut zu Tag die ecclesia militans nicht mehr verwegene Reiter und Fechter, sondern subtile Fußgeher und höchstens Spiegelfechter von Nöthen habe.

Diese, wenn auch sonst immemorable, Historie ist es gewesen, welche meine Frau Muhme vorzutragen beab-

sichtigte, die ich aber durch eigene Rapportirung von den Varianten und Glossen derselben zu retten versuchte. Kam auch à punto damit zu Ende, als uns die Frau Mutter zu Tisch trommelte, allwo die geschnittene Nudelsuppe und die alte Henne in derselben vor der Hand alle Welt mehr interessirte, als die ganze Brühe, in welcher ich als junger Kriegsheld herumschwamm. Die vielfach excüsirte Hausmannskost, die wir kürzlich zu gewarten haben sollten, verwandelte sich miraculös zu meinem Leidwesen in eine Mahlzeit, mit der sich der König Herodes keine Schand gemacht hätte, wenn er sie den heiligen drei Königen aus dem Morgenlande vorgesetzt haben würde. Wollt' auch noch nichts von der Prasserei sagen, wann ich nur nicht mit denen mannigfältigen Brocken hätt' auch all das ungesottene und ungebratene Geschwätz mit hinunterschlucken, ja sogar selbst noch meinen Kram dazu geben müssen. Was mir noch am Besten behagte, war, daß das junge Fräulein des Herrn Pflegers mindestens nicht mit den Andern schnatterte, überhaupt wenig, und was sie sprach nicht ohne Ingenium und natürlichen Humor vorbrachte. Da ich auch ihr im vis à vis saß, observirte ich um so bequemer die Physiognomie und das ganze Thun und Gebärden von Mademoiselle und mußte mir sagen, daß selbe mit ihrem wohlformirten und schöngefärbten Gesicht und besonders viven Augen eine ganz präsentable, saubere Person, auch von modesten und nichts destoweniger zierlichen Manieren wäre. Sie hat auch, worauf

ich bei dem Frauenzimmer zumeist zu achten pflege, einen kleinen Mund, welchen sie jedoch zum öftern in einer etwas wenig aimablen Angewohnheit nach der linken Seite in die Höhe ziehet, durch welche Grimasse ihre Visage einen disharmonischen, c'est à dire maliziösen Anstrich bekömmt, der doch mit ihrer Gemüthsart ganz in contrario zu stehen scheinet. Der Herr Vater hinwiederum präsentirte sich als eine ganz gewöhnliche Beamtenfigura, die ihr höchstes Verdienst in ein sauber geschriebenes Referat über den Viehstand, oder dgl., und ihr größtes Glück in ein huldreiches Gubernial-Belobungs-Decret setzet, sonsten aber an den Leiden und Freuden der Menschheit keinen andern, als einen amtlichen Antheil nimmt; wie denn auch mein werther Herr Pfleger in dem gewaltthätigen Regiment der kaiserlichen Landesdirection in seinem eigenen Vaterland eine ganz natürliche, wenn auch etwas excessive Ordnung der Dinge sah, die betrübte, eines bessern Ausgangs wohl werthe armirte Erhebung des Volkes Anno fünfe für eine illegale und wahnwitzige Bauern-Rebellion erklärte, und unter gleichem Gedeihen seines Leichnams und Geldbeutels sein Amt anjetzo für den Kaiser wie weiland den Kurfürsten versah. Ich mag solche, in allen Stükken ehrenwerthe und gerechte Leute doch nicht gut leiden, lasse sie gelten, was sie sind, freue mich aber über ihre Tugenden so wenig, als über eine gutgerathene Pastete, über welche der Pfleger in ein unbeschreibliches Entzücken gerathen konnte. —

Mit ähnlichen Meditationen und Observationen verkürzte ich mir die Zeit, bis wir endlich, nachdem wir von um elf Uhr bis um drei gesessen und gegessen, aufstanden, und sich bald darauf die p. t. Gäste empfahlen. Der Herr Pfleger hatte mich schon während des Essens zum öftern invitirt, ihn zu besuchen, mußte ihm auch jetzt beim Abschied auf seine wiederholte Einladung auf parole versprechen, etwa auf die Osterfeiertage bei ihm einzukehren; und Fräulein Antoinette wußte mit einer graziosen Wendung beizufügen, wenn ich auch in der ländlichen Einsamkeit daselbst kein besonders Agrement finden könnte, möchte etwa die Gelegenheit, den Ort wiederzusehen, wo mir die Sonne des militärischen Ruhmes aufgegangen, etliche Attractionskraft für mich haben. Worauf ich, um nicht als ein völliger Klotz und impoliter Reislaufer zu erscheinen, die besten Remanentien meiner längst vergessenen Lieutenants-Galanterie aus meinen Uniformstaschen hervorsuchte und erklärte, wo ein so lieblicher Stern Venus das Auge erblicke, man den blendenden, meist nur lügenhaften Glanz der Ruhmessonne leicht entbehren möge, ich auch für idyllische Reize weit mehr importirt wäre, als man von einem Soldaten erwarten möchte, und ähnliche Faseleien und Scharwenzeladen mehr. —

Meinte, nach Abzug dieser Truppe auch sämmtliche Namenstag-Leiden überstanden zu haben, warf die leidige Schabracke von mir und lief am Wall spazieren, hochaufathmend und ganz seelenfroh; da ging des Abends

die Geschichte erst recht aus dem FF los. Meine Frau Mutter und ich saßen bei unserm Abendsüpplein in schönster Ruhe, als erstere ex abrupto anhob, wie mir denn die Fräule Tochter des Herrn Pfleger gefallen habe. Antwortete ich darauf: „Ganz gut, — sie ist von annehmlicher Leibsgestalt und, was bei denen Weibern selten, von großer Bescheidenheit und hat auch Logik im Leibe, wie mir scheint.“ — Replicirte die Frau Mutter: „Was Du mit der Logik meinst, versteh' ich zwar nicht, wenn Du nicht etwa damit sagen willst, sie habe ein hübsches Vermögen zu gewarten; es ist mir aber sehr lieb, Dich so von der Jungfer reden zu hören.“ Sie rückte darauf ein paar Augenblick in ihrem Schlafsessel hin und wieder, und fing nun auf einmal mit einer ganz weichen und gerührten Intonation zu sprechen an: „Schau, mein lieber Sohn Benedict,“ — sagte sie — „wenn ich Dir heut noch nicht zu Deinem Namenstag gratulirt habe, so geschah das, weil ich zu den Wünschen, die ich für Dein Wohl dem lieben Gott heut in der heiligen Messe anempfohlen, auch noch einen beizufügen hab', dessen Erfüllung zunächst in Deinen Händen stehet und auch mir eine längst erwünschte und verhoffte Freud' und Glückseligkeit bereiten könnte. Du weißt wohl, daß ich als eine Wittib Deinen Bruder vor zwei Jahren in seinen besten Tagen als lediger hab' begraben müssen, weißt auch, daß die Katharine, die Schmalzwägerin, so weit, bis in Augsburg, von mir weggeheirathet hat; ich also ganz alleinig Dich, als

mein letztes Kind bei mir hab'; — Du auch der einzig Uebrige von unserm alten Stamme und Namen, auch schon zu den schönsten Mannesjahren gekommen bist; — so möcht' ich Dir denn wünschen, daß Du Dich entschließen könnest, in den heiligen Ehestand zu treten, und weil ich an Dir gerade nie bemerkt, daß Du ein besonderes Augenmerk auf irgend eine weibliche Person gehabt, eher eine Aversion gegen uns alle gezeigt, was mich an einem Deines Standes verwundert: so wirst Du's nicht übel deuten, wenn ich Dir die Fräule Toni, welche Du heut kennen gelernet, als eine passende, schickliche Partie in Vorschlag bringe."

Nun war ich mit einem Male über die Stratagemata des Tages völlig aufgeklärt, wußte, was Uniform, Staatsvisite, alte Henne und Pastete, Invitation et cetera zu bedeuten und zu leisten hatten, und konnte nebst meinem äußersten Erstaunen über die mir gemachten **Proposita** mich nur verwundern, daß ich alter Mensch, der bei denen Jesuiten Psychologia und Physiognomika und Dialektika absolviret, von alle Dem nicht das Geringste ahnete und allem Weiteren durch eine rasche Flankenbewegung ein End' gemacht habe.

War nun schon der Angriff so weit geschehen, so blieb mir Nichts übrig, als den vollen Choc der Armee unter Kugelregen festen Fußes zu erwarten; that's auch mit aller Geduld, so weit sie von einem weiland, wenn auch nun invaliden, Kriegsknecht zu verlangen ist. Da lamentirte mir meine gute Frau Mutter vor, wie sie

zu ihren Tagen komme, auch mit allerlei Beschwernissen und Kränkeleien des Alters anzubinden habe und bei solchen Zuständen nicht mehr nach Wunsch und Gebühr in Haus und Hof nach dem Rechten sehen könne, und wenn wir auch Braustatt, Gastwirthschaft und die große Oekonomie losgeschlagen, und ich mich der Contiführung und Inspizirung nach Kräften unterzogen hätte, dennoch Viel und Manches zu regieren und handtiren wäre, was einem Weibe zustünde, freilich aber einem rüstigern und jüngern. — Darnach kamen mehrfache lobpreisende Schilderungen der guten Eigenschaften und anderer Vorzüglichkeiten, welchermassen selbige Fräule Toni, — schön, reich, fromm, arbeitssam und häuslich — sich primo loco zu meiner Ehegesponsin qualificire, was von Jedermann (ist darunter die Frau Muhm zu verstehen?) gleichlautend bestätiget würde. Zum Letzten sagte die gute Matrone, ich möcht' bedenken, wie nachgiebigen und freudigen Herzens, wenn gleich nicht ohne Kämpfe und Thränen, sie sich vor zehen Jahren gefüget, als ich einen so zähen und dicken Strich durch ihre Rechnungen gemacht und unter das Kriegsvolk gegangen sei. Sie habe zwar nicht vergessen, daß, wenn sie darauf bestanden, ich dennoch ein Jesuiter geworden wär', meine aber, wenn ich damals wegen des vierten Gebotes zum geistlichen Stand mich bequemet hätte, ich mich nunmehro desto leichter zum ehelichen entschließen könnte. Sie redete von den vielen Kümmernissen, Sorgen, schlaflosen Nächten und hunderttausend Todes-

ängsten, die sie meinethalber ausgestanden, da ich in der fremden Welt mich mit dem Feind herumschlug, und glaubte, als ein kleines Entgelt die Freude, mich mit Weib und Kind glücklich zu sehen, von mir ansprechen zu dürfen, da es ja in fatti doch auf mein Wohlsein und Prosperität abgezielet sei.

Was meine Frau Mutter da sagte, war wohl wahr, — und müßt' ich **paucis verbis** — ein Cannibal und steinharter Böswicht sein, wenn ich ihr nicht bis zum I-tüpflein an dem ganzen Sermon Recht gäbe. Hab' auch damals, da sie mir den Todfall meines Bruders seelig und ihre gänzliche Verlassenheit brieflich anzeigen ließ, im selben Moment mich resolvirt, meine Equipage gepacket und meinen Congé bei meinem Durchlauchtigen Herrn genommen, obschon ich in der Stund', da wir von dem blutigen Blindheimer Schlachtfeld unsere ehrenvolle Retirade über den Rhein und in die Niederlande angetreten, mir selbst fest vorgenommen, als ein ehrlicher Kriegsmann bei meinem General und Landesfürsten auszuhalten, bis derselbe, was er etwa gefehlt haben möcht', in seinem Exil abgetragen, und eine versöhnte Hand ihn victorisirend in's liebe Bayernland heimführete, oder bis ein ehrsamer Reitertod mich quitt machte; welches Vornehmen ich wie ein Mann unter dem kleinen Häuflein Bayern, das bei Sr. Durchlaucht verblieben, mit meinem Blut verificiret habe, so eine große Ueberwindung es mich auch gekostet hat, um französischen Sold gegen die deutschen Landsleute den Degen zu

führen. Auch wider die in Vorschlag gebrachte Person, — mehrbelobte Fräule Toni, — konnt' ich nichts Erhebliches vorbringen, mußte vielmehr bei meinem früheren Urtheil es stehen bleiben; dennoch — dennoch blieb ich ganz verdutzt und mäusleinstill bei den mir gemachten Heirathspräpositis sitzen, und war verlegener und confuser, denn je in der größten Bataille, wann auch meine Compagnie vom Feinde totaliter umzingelt war. Auf mein Stillschweigen versuchte die Frau Mutter alsbald eine neue Attaque, obschon sie ihre ganze Munition schon verschossen zu haben schien, und sie nach Picke und Bajonett hätt' greifen müssen; es rückte nun aber auch die alte Marieagath aus ihrem Ofenwinkel zum Succurs heran, und — auf dieses Manoeuver hatte ich mich wahrhaftig nicht vorgesehen. Schleunigst suchte ich mich also aus dieser gefährlichen Situation zu salviren, sagend: „Meine beste, theuerste Frau Mutter, glaub' Sie ja nicht, daß Sie tauben Ohren gepredigt, verlange Sie aber auch in einer so bedeutsamen und höchst delicaten Sache keine Resolution — quasi aus dem Stegreif. Solche Aepfel kann man nicht vom Zaun brechen. — Mache Sie mir die billige Concession einer Bedenkzeit, dann soll Sie, so Gott will, eine gute Antwort erhalten, in allen Fällen aber an mir ihren dankbarlich-gehorsamsten Sohn nicht verkennen." — Wie nun aber nach dieser meiner Declaration die zween Weiber mich pressirten, so eine gottgefällige Sache nicht auf's lange Brett zu schieben, und

von mir den definitiven Terminus meiner Entscheidung zu wissen begehrten, auch ihre Fazinettlein hervorzogen und bitterlich zu weinen begannen, — die Frau Mutter mich am einen Arm und die Marieagath am andern faßte, und letztere sagte: „Ich hab' nun Euer Gestrengen als ein kleines Fatschpoppele auf diesen meinen Armen herumgetragen und wollt' gern in die Grube fahren, wenn ich ehevor auch noch eine Nachkommenschaft von Euer Gestrengen also tragen und hätscheln könnt'" —: da wurde es mir zu viel, weil ich denn doch keine Stuckkugel anstatt eines Herzens im Leibe habe, rief also: „Lasset mich — in Gottesnamen — in Ruhe — bis Morgen, — bis Morgen nur!" drückte ihnen Beiden die Hände, stammelte „gute Nacht!" und lief davon, wie ich selbst weder die Franzosen, noch die Reichsvölker jemals hab' laufen sehen. Kann mir auch den schönen Adspectus ganz deutlich vorstellen, wie ich, ein Mensch, der sein Pulver gerochen und seine Charge sich nicht im fürstlichen Antichambre, oder im Closett einer Schönheit geholt hat, zwischen zweien flehnenden alten Weibsleuten wie ein ausgeschimpfter Pfeifersbube gestanden hab' und mir selber die Thränen auf meinen Schnurrbart herabgerieselt sind; — ein jedenfalls sehr auferbauliches und herzbrechendes Schauspiel.

Wenn ich aufrichtig sein will gegen mich selbst, so muß ich wohl gestehen, daß noch ein ganz spezieller Grund sich auffinden ließe, warum ich von den Heirathspropositionen meiner Frau Mutter so merklich und vollständig aus der Contenance gebracht worden bin. Ihr wohlgemeintes Pressiren und Parliren, mich zu einem glücklichen Ehemann und Familienvater zu machen, gemahnte mich an eine Zeit, wo es solcher heftiger Persuasionen und Monitoria nicht bedürft hätte, mich zu diesen Glückseligkeiten zu pressen. Derartige Erinnerungen sind aber bei mir von derselben Wirkung, wie das anziehende schlechte Wetter, und schmerzet mich dabei eine Wunde, die freilich kein Mensch sieht, weit mehr, als alle die andern an meinem gehauenen, zerstochenen und zerschossenen Leichnam, die der Feldscher ganz erträglich zusammennähte und verkleisterte. Komm' ich zu Zeiten auf dieses Capitel meiner Facta und Fata, so werd' ich es auf Tage und Wochen nicht mehr los aus dem müde gemarterten Gehirn, und der gute Muth, meine beste Gabe und meine stärkste Stütze, verkommt und wankt, wie Spreu und Schilfrohr; da muß ich meinem Herzen dann Geschichten erzählen, wie einem greinenden Kinde, auf daß es schweige, und weil ich eben daran bin, will ich ihm seine eigene vorsagen, die es doch wohl sattsam kennt, sich dabei langweilet und — einschläft. —

Ich habe in diesen Papieren noch niemals Deinen Namen geschrieben, meine für alle Ewigkeit unvergeßlich

theure Henrika! und zittert auch itzo meine Hand, da ich es thue; weilen ich ihn nun aber vor mir sehe, mein' ich, desto deutlicher Deine liebe Gestalt vor mir zu haben, und die allzusparsam zugemessenen Zeiten meines allerschönsten auf Erden zu gewinnendn Glückes sind mir gegenwärtig, wie die jetzt abgelaufene Minute. Aber ich red' schier, wie im Delirio, und möcht' doch eigentlich dieselben Tage klar und bündig mit ihrer ganzen Last von Freud und Leid verzeichnen.

Anno 1708 im Herbste lieferten der Prinz Eugenius nebst dem Duke de Marlborough mit ihren vereinigten Armeecorps dem französischen commandirenden General en chef, Duc de Vendosme, bei Oudenaerde in Brabant eine Bataille, welche der letztere wie alle anderen verlor, an welchem unglücklichen Evènement aber wahrlich nicht die Bravour und Beschaffenheit seiner Truppen, sondern lediglich sein leichtfertiges Wesen und sein Hochmuth die Schuld trägt. Ich stund damals als Capitaine bei einem zum größeren Theil aus ehemaliger kur-bayerischer, sonsten aber aus allerhand deutscher angeworbener Soldateska combinirten Regiment unter dem Generallieutenant von Tattenbach. Ein Jeder, welcher in besagter Bataille mit dabeigewesen, wird mir das Zeugniß nicht verhalten können, daß in dem ganzen niederländischen Feldzug nicht leicht eine blutigere, hitzigere und von beiden Seiten mit gleicher Tapferkeit ausgefochtene Schlacht vorgefallen sei. Der linke Flügel, auf welchem mein Regiment mit vier

schweizerischen ganz besonders den Attaquen der kaiserlichen schweren Cavallerie exponirt, wich dennoch am spätesten von dem ihm angewiesenen Platze, und, obwohl von den Dragonern unausgesetzt verfolgt und in stetem Scharmutziren, hatten wir einen anständigen und imponirenden Rückzug angetreten in der Richtung auf das vom Champ de bataille nicht fast entlegene Städtlein Berghem. Meine Compagnie hielt als Garde en arrière zum öftern während des Marsches still, um den Feind mit nachdrücklichen Salven abzuweisen, wobei unser tapferer Herr General nicht von unserer Seite wich, vielmehr wie ein gemeiner Mann zu Fuß, mit einer Partisane in den Händen, in der Colonne marschirte, die Truppen zur weiteren Resistenz und Courage aneifernd. Die tückische Fortuna nahm aber solcher seltenen und ruhmwürdigen Ehrenthat kein Acht und lohnete dem heroischen Manne mit einer mörderischen Bleikugel aus dem Pistol eines feindlichen Reiters, welche ihn, auf den Tod verwundet, niederwarf. Um Alles zu thun, einen solchen Helden und mir sonsten unvergeßlich werthen, väterlichen Freund zu erhalten, faßten ihn auf mein Geheiß meine Grenadierer auf ihre Piken und Musqueten und erreichten endlich, durch ein uns günstigeres, coupirtes Terrain vor der Verfolgung der Dragoner gesichert, die nächste Umgebung des Städtleins bei völlig einbrechender Dämmerung. Die vorausgeeilten Bataillone hatten sich in den Ort selbst geworfen, und mußten wir Nachzügler uns somit um

ein Quartier umsehen, wo wir eines finden konnten. Da war eine Art von Vorstadt, und hier drängten sich meine ermatteten, abgehetzten Musketiere in alle die Hütten nach Labung und Obdach; konnte ihnen auch nicht wehren, und, meinem Lieutenant das Commando allhier überlassend, wandte ich meinen Marsch mit etlicher Mannschaft und unserer theuern Last nach einem größeren, wiewohl noch entlegeneren Gebäude, welches seiner Gestalt nach mir ein Kloster, Schloß oder Aehnliches zu sein schiene und ziemlich tief in der buschigen Niederung eines Flüßleins abseits lag. Daselbst angelangt, fanden wir das Thor versperrt, verschafften uns aber, weil auf unser gutes Begehren nicht geöffnet ward, auf Soldatenbrauch Eingang; jedoch der Hof, wie alle Gänge und überhaupt das ganze im Quadrat gebaute, weitläufige Gebäu war leer, öd und wie ausgestorben. In etlichen Sälen entdeckten wir Webstühle, allerhand Maschinerien, und hatten demgemäß von einer Fabrique oder dgl. Posseß genommen.

Auf unser fleißiges, nicht undeutliches Lärmschlagen, da ich nicht glauben konnte, daß ein solches Haus von allen Bewohnern verlassen sei, öffnete sich, als ich gerade wieder etliche Thüren zu öffnen probirte, eine neben mir, und eine einzelne Frauensperson ward sichtbar, die, wiewohl bebend und angstbleich, mit einer gewissen Resolution und Gefaßtheit auf mich zukam. Sie versuchte zu sprechen, brachte aber kaum das „Monsieur“ hervor zur Anrede, und mußte bei diesem Wort vor

Beklemmung innehalten. An dem ganzen Extérieur und den Manieren dieser Person merkte ich alsogleich, daß sie etwa kein Dienstbote, oder sonst niederer Qualität, kam ihr also mit einer Salutation entgegen und sprach: „Madame müssen mich und meine Begleitschaft excusiren, wenn wir uns wider Dero Wunsch und Willen Entrée verschafft; Sie möge aber nichts Arges und Feindseliges von uns befürchten, vielmehr uns armen Kriegsleuten eine nothdürftige Unterkunft, besonders für meinen werthen Blessirten ein ruhiges Plätzlein gönnen; dagegen wollte ich Ihr auf Parole für die gute Conduite meiner Leute bürgen." Durch diese meine Anrede encouragiret, hob das Frauenzimmer ihr Gesicht mehr in die Höhe, und observirte ich sogleich, daß ich eine ganz junge und auch wirklich schöne Dame vor mir hatte, die nun mit sehr wohllautender Stimme erwiederte, ich seie allzuhöflich, und man werde für uns das Mögliche thun; sie werde nur schnell ihren Schwager und ihre Schwester rufen, worauf sie bei der nämlichen Thüre behende verschwand. Kamen nun auch in wenig Augenblicken sowohl die Bemeldten, als ein paar Mägde und Hausdiener zur selbigen Thür herein gekrochen, entschuldigten sich höchlich ob ihrer Angst und Furchtsamkeit, versprachen dagegen, uns mit Allem zu dienen, wozu auch au moment Anstalt gemacht wurde. Der Herr des occupirten Gebäudes, besagter Schwager, war ein jämmerliches, schäbiges Männlein, hieß Hazebrouck, und betrieb eine Wollenspinnerei und Tuch-

Manufactur; in seiner Frau erkannte man schnell die ältere Schwester jenes schönen, herzhaften Frauenzimmers, eine, wie es schien, gar zu weinerliche Person. Es legten Beide auch nicht im Geringsten Hand an für unsere Unterkunft, und überließen alle diese Obliegenheiten der Dame, die sie Henrika nannten, welche sich auch mit Eifer dieser Mühe unterzog, während die Hausherrschaft sich eilfertigst in ihren Schlupfwinkel retirirte. So bekam denn zu ebener Erde die Mannschaft ein Gewölb als Caserne, ich selber ein sehr honnettes Zimmer, und neben mir ward mein blessirter General vor Allem sorgsamst auf eine gute Lagerstätte gebracht. Unterdessen hatte mein Sergeant einen Feldscher aufgetrieben, der sein Möglichstes that, und ich selber gönnte mir nicht eine Minute Ruhe, um diesem theuerwerthen Manne alle Pfleg' und Attention zuzuwenden. Nun mag diese meine Besorgniß und mein Eifer für den Generallieutenant demselben Frauenzimmer an einem Soldaten vielleicht wunderlich uud extraordinaire vorgekommen sein, da ich mir kaum zu einem Schluck Wein und der Versorgung meiner eigenen leichten Blessur an der Schulter Zeit vergönnte, oder, was ich ihrem edlen Herzen wohl zutraute, der betrübte Anblick des verwundeten, ritterlichen Kriegshelden ihr ganzes Mitleid und ihre Verehrung erwecket haben, die ja das weibliche gutgeartete Geschlecht der männlichen Tapferkeit in allweg zuwendet; kurz, sie kam, da ich endlich ruhig am Bett des Blessirten saß, in das Zimmer

und erbot sich, in der Wart' und Pflege des Generals behülflich sein zu wollen, was man ihr nicht abschlagen möchte, weil doch Frauenhänd zu dergleichen Verrichtungen geschickter wären, und ich, wie sie bemerkte, selber der Schonung und Ruhe nach so großen Strapazen benöthigt sei. — Ich muß gestehn, daß mir also sprechend die schöne, junge Demoiselle wie der allerschönste, veritable Engel vom Himmel erschien, und ich wirklich nicht wußte, sollte ich ihr zu Füßen, oder um den Hals fallen; — ich auch in der Ueberraschung ganz vergaß, daß wir bishero zusammen französisch conversiret, und auf deutsch zu ihr sagte: „Bei meiner armen Seel! Sie ist die leibhaftige Schwester des barmherzigen Samaritaners, und Gott vergelt' Ihr, was Sie Gutes an uns gethan hat und thun will." Während diesem meinem Fehlgriff erheiterte sich das Antlitz der jungen Demoiselle zusehends, und fiel sie mir lebhaft also in die Rede, und zwar gleichfalls auf deutsch, wann auch mit eigener Prononciation: „Der Herr ist also ein Deutscher, ich habe das gleich gedacht; sind wir somit Landsleute, denn ich bin ein Flammänderin, höre die deutsche Sprache lieber, denn die wälsche, und sage Ihm nun ein doppeltes Willkommen."

Von dieser Stunde an sprachen wir deutsch miteinander, und ich glaube auch, daß zur selben Zeit unsere beiden Herzen dasselbe gethan haben. Es gab da kein langes Besinnen und Vornehmen bei meiner Liebe zu dieser vortrefflichen Person; ein unbeschreib-

liches Gefühl bemächtigte sich meiner ganzen Wesenheit, und ich konnte mich nur mit einem der glücklichen Armen und Blinden im Evangelio vergleichen, denen Christus der Herr in einem Momente das Augenlicht erschloß und alle Schönheit und Herrlichkeit der Welt offenbarete. Es dünket mich beinahe frevelhaft, hinzuzusetzen, daß ich weder vorher, noch nachher jemalen etwas Aehnliches für ein Weib empfunden habe. Ich bin niemals ein Weiberfeind gewesen, muß aber wohl gestehen, daß diejenigen, die ich bis zu jener Erscheinung in Berghem gesehen hatte, wohl eher qualifiziret gewesen wären, mich dazu zu machen, als in ihnen die Beglückerinnen eines ehrlichen Mannes zu ersehen. Bei dem vagabundirenden und ruchlosen Leben, in das ich seit meinem militairischen Tirocinium im Tirolischen Rummel von 1703 bis auf die schlimmen Examina in den flandrisch-brabantischen Landen verwickelt worden, war mir wenig Muße vergönnt worden, nach den Weibern mich umzusehen, spürte auch keine Passion dafür, da ich von denen, wie ich sie mir als wünschenswerth vorstellte, kaum eine im Flug zu sehen bekam, diejenigen aber, so mir in unsern Campements näher zu Gesicht waren, Gott sei Dank! satt hatte, ehe ich davon kostete.

Henrike hatte es sich nicht wehren lassen, die barmherzige Schwester bei meinem hochvenerirten General zu machen, that ihm an, was nur irgend seine Lage erleichtern konnte, und soulagirte mich in allen Stücken mit Rath und That. Sie war die meiste Zeit in dem

Cabinette bei dem Kranken, brachte ihm selber die verordnete Labung, wachte spät des Abends bei seinem Bett mit einer mitleidigen Magd, und also fehlte es mir nicht an Gelegenheit, nicht nur die liebens= und lobenswürdigen Eigenschaften und Tugenden dieses englischen Wesens zu observiren und die Hochschätzung und Verehrung für sie stündlich zu rechtfertigen; ich hatte überdies das Vergnügen, oft und lang mit ihr zusammen zu sein und viel zu conversiren. Nicht ohne innigste Satisfaction gewahrte ich baldigst, daß Henrika an diesem unsern Verkehr und Discours ein ziemliches Wohlgefallen und Begehren danach an den Tag lege. Wenn ich jemals in meinem Leben zum Redner geworden bin und agreablen Cavalier, so mag es da gewesen sein, obwohl es mir sicherlich auch niemals mehr von Herzen gegangen ist. Sollte ich aber angeben müssen, welche Themata wir verhandelten, würde ich wohl eine Collection von einigen Dutzend Folianten und wohl noch zweimal so viel Supplementbände liefern müssen. Dennoch war daran kein Wörtlein eitel oder unnütz; au contraire ihrer viele recht gut, fromm und heilig. Henrika hörte lieber mich reden, als daß sie es that; zum öftern unterbrach sie mich mit einem Blick aus ihren sanften Augen, in denen ich oft bis auf den Grund ihrer Seele klar hinabgesehen, wohl auch mit einem ganz leisen Händedruck, da sie mir gern ihre liebe Hand überließ, wenn ich neben ihr zu sitzen kam. Alle Tag und Stund ward sie mir theurer, und sie schien auch

diese meine Empfindungen nicht unwillig aufzunehmen, ja in aller Stille ihres reinen Herzens die gleichen zu pflegen.

Am sechsten Tage nach unserer Einquartierung bei dem Herrn van Hazebrouck verstarb leider mein theuerster General an seiner Wunde, zum Trotz' aller Müh' und Sorgfalt, die selbst jener gute Engel an ihn verwendet. Es war in später Nacht; viele von der Mannschaft, etliche Hausleute waren in's Zimmer gekommen, knieeten um das Bett, beteten oder weinten, und wie ich solches nun ersah, wollte auch mir schier das Herz brechen, warf mich an der Leiche nieder, küßte die Hand und die weißen Haare des abgeschiedenen Helden, und wird Niemand meine Betrübniß und Trauer unbillig erachten, der da weiß, daß der edle Tattenbach mich stets wie einen Sohn und Freund gehalten, und ich in ihm ein leuchtendes Beispiel von Mannestugend und Soldaten=Vorzügen zu admiriren hatte. In während dieser meiner Schmerzensäußerung nahm mich nun Henrike bei der Hand und bat mich dringend mit selbst verweinten Augen, ihr nachzugeben, die Leiche zu verlassen, worauf sie mich in mein Zimmer hineinführete mit sanfter Gewalt und Persuasion. Ich hielt mir dort die thränenden Augen zu und rief in meinem Schmerz: „O, meine liebste Demoiselle, Sie weiß nicht, was ich an dem Manne verlorein! er war in der Fremde das einzig getreue Herz, das ich besessen." Da zog sie mir die Hände vom Gesicht, schaute mich an, wie ich

diesen Blick noch in meiner Sterbestunde nicht vergessen werde, und sagte: „Ist Ihm das meine so ganz ohne Werth?“ Darauf fielen wir uns um den Hals und küßten uns aus Herzensgrund und wußten nun, wessen wir uns zu einander zu verhalten hatten; mag auch männiglich ermessen, wo eine solche Lieb ihren Ursprung genommen, und welcher Art und Natur sie gewesen, da sie zu einer solchen Stund zum ersten Male sich an die profane Welt hervorwagte.

Nachdem wir uns nun solcher Maßen unsere aufrichtigsten Gesinnungen declariret hatten, durften wir es wohl für ein außerordentliches Glück erachten, daß uns keine Störung und Trennung von außen bevorstund. Mein Corps bekam nämlich Ordre, in Berghem stehen zu bleiben, während in der Nähe der Duc de Vendosme seine Truppen sammelte, ohne von dem Feinde in seinen Operationen turbirt zu werden, welcher nach gewohnter Manier ob des Zwiespalts der Marechales seine Victorie niemals weiter verfolgte. Dem zu Folge verblieb ich in meinem Quartier und im fernern zärtlichen Umgang mit der vortrefflichen, theuren Henrike, wobei ich nur immer mehr und gründlicher erkannte, welche seltenen Herzenstugenden und sonst an dem Frauenzimmer besonders schätzbare Eigenschaften sie im reichlichsten Maße besaß, und wurde mir dazumal die profunde Wahrheit des Ausspruches deutlich, welchen Tacitus von unsern germanischen Altvordern thuet, indem er spricht: Feminis inesse etiam sanctum aliquid et providum putant.

In diesen heiligsten und schönsten Festtagen aus meinem Lebens-Kalender, in unsern friedsamen, zutraulichen Gesprächen, die wir des Abends meist am Fenster von Henrikens Closett, oder auch im Freien in dem Buchenwäldchen an dem kleinen Flüßchen einträchtiglich zusammen führten, meinte ich mit meinem sorglichen Blicke dennoch etliche Male betrübte Wolken auf Henrikens Stirn zu spüren, streichelte ihr selbe zwar jedesmal hinweg, konnte aber sie nie bewegen, mir die Ursach ihrer Melancholia anzuzeigen; vielmehr wußte sie meinem Questioniren durch sanfte Caressen auszuweichen, sagend: „Du weißt wohl, Lieber, großes Glück macht stumm, wie großes Leid, und es mögen Beide wohl näher verwandt sein, als wir denken; darum sehen sie sich auch in ihrem Aeußern so ähnlich.“

Hielt ich mich nun zwar in ihrer Gegenwart persuadirt, so forschte ich desto emsiger auf andern Wegen nach diesem ihren heimlichen Kummer und meinte endlich nicht zu irren, wenn ich selben in einer unliebsamen gespannten und drückenden Stellung zu ihren Verwandten suchte, da ich in den wenigen Stunden, wo ich mit diesen verkehrte, bald merkte, daß der Herr Schwager eine ordinaire, tückische Krämerseele, die Frau Schwester Sabina aber eine blöde, schwache Creatur wäre. Hatte deßhalb auch alle Connexion und Intimität mit ihnen abgebrochen, machte nur der Frau alle Woche ein paarmal eine abbrevirte Visite pro forma, und ließ sich dabei der Herr van Hazebrouck wahrnehmen,

und tentirte er allwelche seiner albernen Sticheleien von tapferen Herren, die den Weibsleuten auf den Kitteln säßen und ehrlichen Christen den sauerverdienten Brocken vor der Nase auffräßen: so that ich, als hört' ich nicht gut, und ließ es beim Alten. Nun rapportirte mir aber der Martin, mein Fourierschütz, die Dienstleute hätten ihm Confidenzen gemacht, wie daß ihre Herrschaft, id est der schmutzige, grobe Wollzupfer, seit unserm Hiersein in continuirlichem Disput und Zwiespalt mit der Schwägerin sich befinde, ihr jeden Pfennig zehnmal vorrechne, den sie an uns verwende, und sie unverholen eine Soldatendirn und Lagerfahne titulire, und was solche Insulten und Insolenzen mehr wären. Absonderlich müsse sie es statt des täglichen Brotes hinabwürgen, daß sie mich durch ihre Koketterie und Avancen festhalte, wodurch zugleich mit dem saubern Capitain die halbe Compagnie ihm, dem Herrn Schwager, auf der Schüssel bliebe.

In mir kochte bereits Galle und Gift; da begegnete mir auf dem Vorsaal obendrein Henrike. Ich sah deutlich, daß sie rothe, verweinte Augen hatte, sie aber entwich auf mein Befragen. War nun aber auch schon resolvirt, griff nach Degen und Hut, und marschirte im Dupplirschritt auf das Quartier meines feinen Hausherrn los, ihm auf Soldatenmanier eine bessere Lebensart beizubringen und Henriken mit einem Male aus dieser babylonischen Gefangenschaft zu erlösen. Fand auch meinen Mann hinter der Goldwag' sitzend und

bis über die Lippen erbleichend bei meinem Anblick, da er am Ende dachte, ich wollte ihm das Bißlein Lebenslicht ausblasen und mit seinen goldenen Holländern durchgehen; denn ich stieg ihm knapp auf's Kamisol, tupfte ihm auf die Schulter und sagte: „Ich will mit Ihm ein Wort auf deutsch reden, guter Freund! laff' Er den Quark da, und hör' Er mir mit Andacht zu!" Hiernach capitelte ich ihn bestens ab, und ich zweifle nicht, daß er mich gut verstanden hat, wenn er auch vielmals stotterte: „Kann nit verstan." Pro primo gab ich ihm zu kosten, daß ich die gegen mich ausgestoßenen Impertinenzen ihm wohl verzeihen könne, weil er der Mensch nicht sei, von dem man mit Ehren eine Satisfaction verlangen möge; daß ich aber in keiner Weis' dulden wolle, wenn er mit seinen unsaubern Redensarten auch eine so hoch respectable und exquisite Person, wie seine Schwägerin, calumnire und torquire. Item, was die nähern Beziehungen betreffe, in welche ich zu diesem trefflichen Frauenzimmer getreten, so wollte ich ihm höflicher, denn er, die Declaration nicht vorenthalten, daß ich gesonnen sei, der besagten Dame meine Hand in allen Ehren anzutragen, und auch von ihm, insofern er etwa ihr Vormund, Curator, oder dgl. wäre, diese in aller Form begehre. Kaum hatte ich die Proposition vorgebracht, ward das Männechen etwas gesprächiger, excusirte sich damit, es wäre ihm einzig um den guten Ruf Henrikens zu thun gewesen; ich würde ja die Herren Officiers und ihre beliebten Manoeuvres

kennen, declarirte mich aber nun freilich für eine Ausnahme, fand sich durch die Werbung höchlichst geehrt, kam aber schließlich mit dem Bedenken an, ob mich eine Person anspräche, die zwar nicht ohne Vermögen, deren Capitalia aber nicht flüssig seien, weil sie in seiner Fabrique und Handelschaft eingelegt, welche durch den Krieg in Decadenz gerathen u. s. w. — Ganz verkläret und völlig ausgelassen vor Vergnügen wurde er aber, als ich ihm replicirte, ich wollte Henrike und nicht ihr Geld, hätte an Sold und ohnedem an meinem väterlichen Erb' genug, ein Weib standesmäßig zu erhalten, und solle er darauf losweben und schachern, so lang es ginge und bankerottiren, oder prosperiren ad libitum, und statt meiner dem Teufel Rechnung legen von seiner Schwägerin Hab' und Gut, wenn er's auf ehrliche Weise nicht seiner Zeit thun wolle. Hierauf nannte mich der Mensch seinen lieben Herrn Bruder, embrassirte mich und gab mir das Geleit bis an meine Thür', rannte auch sogleich hin, seiner Dulcinea diese Freudenbotschaft zu bringen, daß sie nun, ohne einen Kreuzer herauszugeben, die leidige Aschenbrödel vom Halse brächten.

Etwa eine Stund darnach kam Henrika zu mir auf das Zimmer. In dem beginnenden Zwielicht schien sie mir wider Gewohnheit blaß. Ich eilte ihr zärtlich entgegen, faßte sie bei der Hand und sagte: „Wenn Du nun mein Glück auf Zeit und Ewigkeit befestigen willst, so schlag' ein in meine Rechte, und in acht Tagen bist

Du mein eheliches Weib und ich Dein treuester Gatte bis in den Tod." — Sie entzog aber sanft ihre von mir gefaßte Hand der meinigen und begann mit gar weicher Stimme: „Ich weiß, mein Schwager hat mir mitgetheilt, welche Ehre und Auszeichnung Du mir zugedacht, bin auch darüber in innerster Seele gerührt; ehe ich aber eine entscheidende Antwort gebe, bin ich Dir eine Erklärung schuldig, die ich eigentlich schon längst Dir hätte machen sollen. Du wirst mit Recht mir zürnen, mich falsch heißen und — mich wohl hassen, mein Freund! — Aber der allwissende Gott im Himmel ist Zeuge, daß mein einziger Fehler Schwachheit war, da ich bis jetzt schwieg. Ja, es ist ein Fehler, ein großer; aber meine Liebe zu Dir war noch größer, und sie ließ mich auf meine Pflicht vergessen. Vielleicht wirst Du mir um dieser Liebe willen vergeben. — Bis zu dieser Stunde, mein Freund, hieltest Du mich für ein Mädchen; ich bin es nicht, ich bin das Weib eines Andern gewesen. Höre meine kurze Geschichte, dann urtheile, richte! — ich werde Alles aus Deiner Hand wie ein Geschenk annehmen, — Haß, — Mitleid, — selbst Deine Verachtung; Du bist gerecht. Mein Vater, ein wohlhabender Kaufmann in Gent, starb kurz nachdem er meine Schwester seinem Geschäftsfreunde Hazebrouck verheirathet hatte. Die Mutter verlor ich bei meiner Geburt und wurde im Kloster erzogen; — doch das hab' ich Dir schon öfter mitgetheilt. Ich zog zur Schwester und erkannte es

bald, daß ich ein lästiger Gast und wohl mehr als vom Ueberflusse in ihrem Hause. Sehr jung war ich, — siebzehn Jahr, ohne Erfahrung, lebhaft. Du erlässest mir wohl die Explication meiner mir täglich unerträglicheren Lage, als deren Resultat der Entschluß und alleinige Wunsch in mir sich feststellte, mich davon bei der ersten Möglichkeit um jeden Preis loszumachen. — Mein Schwager stand um jene Zeit mit einem wallonischen Cavalier in einem Verkehr, der nicht der legalste sein mochte; ich meine wegen Contrebande en gros u. dgl. Sieur de Lessines war ein verwegener Mann, eine Art Frondeur und Flibustier, stolz und freimüthig und seine üblen Sitten bergend hinter leichter, wenn auch brusquer, cavalièrer Formalität, dazu von Gestalt eher gewinnend, als desagreable. Mein Schwager kündigte mir plötzlich an, Lessines habe meine Hand begehrt, und wenn ich guten Rath annehmen wollte, sollte ich sie nicht ausschlagen. Ich kannte jenen Mann, das heißt, ich hatte ihn gesehen, er hatte einzelne Stunden mit uns zugebracht, er war mir gleichgültig, ja oft unangenehm erschienen. Mein Widerwille gegen ihn ward aber überwogen von dem gegen meine Sklaverei und desperate Situation; Zwang, Leichtsinn, Unglück, Alles war gegen mich conjurirt. Ich unterlag in diesem ungleichen Kampf und wurde Lessine's Gattin. Ich mußte meinem Eheherrn gleich nach der Copulation auf sein Besitzthum, ein Schloß ohnfern Gravelingen, folgen."

„Erlaſſ' es mir, mein Freund, Dir von Dem Mittheilungen zu machen, was mir dort bevorſtand. Es iſt Alles geſagt, wenn ich ſchwöre, daß unſere Ehe die unglücklichſte war, die geſchloſſen werden kann. Ich will nicht ein Stäublein der Schuld von mir wälzen, die man mit Recht mir geben kann; darum will ich aber auch ſchweigen von der meines Mannes. Ich erfuhr, daß ich das Weib eines Schmugglers, Gauners, eines Genoſſen von Mördern und Dieben war, der es nicht verſchmähte zu leben wie ſeine Compagnons. Fünfzehn Monate blieb ich in Château-Lessines eine Gefangene, oft den Tod erwartend von meines Gatten Hand; da ward es Krieg, er ließ ſich als Partiſan gebrauchen, ſchied ſich von mir erſt eigenmächtig, dann vor Kirche und Gericht, und alſo ſchickte er mich heim zu Schweſter und Schwager. — Das iſt meine Geſchichte. Ich habe ſie Dir geheim gehalten, um unſer Beider Glück nicht zu ſtören, aber ich vermerk' itzt wohl, um unſer Unglück zu vermehren."

Auf dieſe Beichte und herzzerreißende Confeſſion konnte ich mit Müh' die Frage hervorbringen, ob ihr geſchiedener Gemahl noch lebe. — Das entſchied über die ganze Zukunft von uns beiden Unglückskindern. Sie antwortete: „Ja."

Da ſie mich nach dieſer Erklärung wie vom Schlag gerühret nach einem Halt und Hebe ſuchen und meine troſtloſeſte Conſternation erſah, liefen ihr die Augen über, ſagte aber dennoch mit vieler Feſtigkeit: „Ich

konnte mir es denken, daß Du es verschmähest, der Gatte eines also deshonorirten, beschimpften Weibes zu werden." Darnach wandte sie sich um und wollte hinausgehen.

Ich aber hielt sie auf, umfing sie liebvollst und vermochte in meinem Schmerz kaum die Worte zu sprechen: „O, Du mein allertheuerster, gemarteter Engel, heut' noch solltest Du mein liebstes Weib werden; Deine Passionsgeschichte verkläret nur Dein ganzes Wesen, und möcht' ich Dich als eine Heilige veneriren; aber — o, Gott! — ich darf Dich nun und nimmermehr heirathen, — ich darf nicht!" — Fragt sie also: „Warum?" und ich mußte sprechen: „Weil meine Religion mir verbietet, das geschiedene Weib eines Anderen zu ehelichen, der noch am Leben ist. Du weißt, ich bin Katholik."

Henrike war im lutherischen Glauben geboren, doch solches würde ich als kein Hinderniß zu unserm Eheglück angesehen und vor meinem Gewissen wohl verantwortet haben; — eine Ehe aber mit einer Geschiedenen war nicht sowohl legaliter unmöglich, als auch meinem eigenen Dogma zuwider.

Solchen Ausspruch hatte nun freilich die Arme sich nicht erwartet, die da gar keine Kunde hatte von den Lehren meines Glaubens, und nur in meiner moralischen Abneigung eine Trennung unseres Bündnisses befürchtet hatte. Der Schlag traf sie zu hart und plötzlich. Nach

meiner bemeldeten Red' fiel sie wie todt mir in die Arme.

Wie ich nach drei Tagen an ihrem Krankenbett von der allertheuersten Henrike für ewig Abschied genommen; wie sie mich bat, auch mit Briefen, Botschaften 2c. jedwede Anmahnung an diese ihre einzige Lebenslust und unbeschreibliches Herzeleid zu ersparen; wie ich als ein gewißlich bis in die tiefste Seele verwundter Mensch von Berghem abzog; was ich seithero in der bittern Memoria an dieses Begebniß erlitten hab', das wäre zuviel, wenn ich jetzt selbst davon redend mein Herz zerreißen wollte. „Infandum, regina, jubes renovare dolorem etc.“

Darum aber haben mich die Heirathsdiscurse meiner Frau Mutter so ganz bestürzt, betrübt und muthlos gemacht, und wird eine gute Weil' brauchen, bis in meinem Hirn- und Herzkasten Alles wieder in die gehörige Ordnung kommt.

Man singet jetzt „Hallelujah!“ und auch für mich mag dieses frohlockende und tröstliche Canticum sacrum intoniret werden, da ich mir fürkomme, als wäre ich ebenfalls aus einem Grabe auferstanden, darein ich zwar noch nicht ganz gelegen, aber baldigst zu liegen gekommen wäre. Es sind Viele, die sagen, heut

zu Tage geschehen keine Miracula; wie sie aber auch ihr armseligstes, simples Leben ohne augenscheinliche Wunder Gottes nicht einen Tag hinbringen könnten, observiren diese Blinden freilich nicht. Ich glaube fest an Wunder und müßt' ein verstockter Thor sein, nach Dem, was mir selbst arriviret.

Um in der Ordnung zu bleiben: — die verflossenen Wochen haben mir viel Pein gemacht, und die Frau Mutter wußte nur zu gut, mit wem sie es aufgenommen. Was die Männer nicht vermögen mit Feuer und Schwert, das erreicht bei mir ein klagendes und flennendes Weib, und nun gar eine, der man in Liebe und Dankbarkeit so hoch verobligirt ist, wie eine Mutter. Selbige nun mit ihren Hülfstruppen, der alten Marieagath und der Frau Ober-Salzschreiberin, haben mich armen Mann dermaßen blokirt gehalten und aus allen ihren Batterien mit unchristlichem Schießen bedrängt, daß ich zuletzt, um nicht jammersam zu unterliegen, mit dem Volk parlamentirte und auf billige Concessionen mir mindestens einen ehrenwerthen Abzug mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel, brennenden Lunten und Kugel im Mund zu salviren suchte. Capitulirte also mit diesem Heiraths-Bedrängniß-Corps dahin, daß ich zu einer definitiven Declaration nicht verhalten werden könne, wohl aber die Präliminarien mit der desiderirten Fräule Antonia einzuleiten erlaubte und zu dem Ende auch die angeordnete Visite auf die Osterfeiertage in's Werk setze. Das war die härteste

Nuß, mußte sie jedoch nolens volens aufbeißen. Ein wohlgesetztes Schreiben des Herrn Schloßpflegers traf am Palmsonntag ein, in welchem die Einladung optima forma renoviret, dem auch ein besonders höfliches Compliment der Fräule Toni an den Herrn Obrist-Wachtmeister als Postscriptum angehängt war. Mußte darauf eine conforme Antwort abgeben und — am Charsamstag, den 13. hujus, wirklich diese vergnügliche Brautfahrt antreten.

Ich ritt am Nachmittage zeitig aus Landsberg fort bei einem leidlich hübschen Wetter. Dem April ist aber nicht zu trauen, wie noch manchem andern Ding nicht in dieser falschen Welt. Etwa ein Stücklein weit mocht' ich gekommen sein, da erhob sich der Schwabenwind, und in einem Moment hatt' ich Regen und Schnee durcheinander nach dem lustigsten Sonnenschein. Setzte also, um schneller unter Dach zu kommen, meinen Braun in Trabb und ließ es eben regnen und schneien. Auf dem desperaten Vicinalsträßlein war aber kein Weiterkommen; mein Gaul strapazirte sich heillos, und baldigst verspürte ich auch noch, daß er krumm gehe und zwar immer mehr und ärger, so daß ich wieder Schritt reiten mußte. Mühselig schleppt' ich mich also übel montirt bis in das nächste Dorf in's Wirthshaus und begehrte nach einem Schmiede. Nun aber war in dem elenden Nest keiner zu finden, und nur in einem ditto seithalb eine halbe Stunde vom Weg. Mußte also einen Buben darnach schicken; dazu ward das Wet-

ter auch noch grämlicher und insolenter, und hab' ich in den anderthalb Stunden, wo ich auf den Schmied wartete, mehr geflucht, als in allen meinen Feldzügen zusammen. Nachdem der Roßdoctor nun den bösen Fuß besichtiget, erfreute er mich mit der auferbaulichen Declaration, daß mein Braun nicht allein vernagelt sei, sondern auch den nämlichen Fuß sich übertreten habe; sah es auch wohl selbst, daß ich nicht daran denken durfte, mit der armen Bestia weiter zu kommen, mich also hierorts, wann möglich, um ein anderes Pferd umsehen mußte. Da erhob sich eine neue Noth, denn die etlichen Bäuerlein hatten nur magere Katzen, die sie mit großer Unverschämtheit Pferde titulirten; es mußte also abermals von weiter her ein Müllergaul requiriret werden. Zwei Stunden waren zum Satanas, ehe dieses geschehen; endlich war mein Sattelzeug ihm aufgezäumt, und ich konnte mich in Marsch setzen, es war bereits ziemlich dunkel. Ich wollte nun durch rasches Reiten die Versäumniß einbringen, war aber nicht die Möglichkeit, das faule Thier trotz Sporen und Reitpeitsche in einen anständigen Trabb zu versetzen.

Somit wurde es förmlich Nacht; ich mußte, um das Sträßlein nicht zu verlieren, alle Augenblick absteigen und das Roß nachführen. Kurzum, es schlug die Schloßuhr zu Liechtenberg gerade ein Viertel nach neun Uhr, als ich am Thore anklopfte. Erst nach einer guten Weile that mir ein Knecht auf, und oben an den Stiegen erschien mit einem brennenden Wachsstock im

Schlafhabit der Herr Pfleger. Er schien nicht sehr erbauet von meiner späten Ankunft, wahrscheinlich, weil ich ihn im ersten Schlaf so turbirt hatte, sagte, sie hätten mich bis sieben Uhr erwartet, und weil ich nicht gekommen, endlich gedacht, ich würde morgen auf Mittag erscheinen; Alles läg' im Bett, es thät ihm Leid, — übrigens mein Zimmer stünde parat. Excusirte mich also schleunig mit einem Malheur, bat ihn, mir nur mein Quartier anzuweisen und spedirte ihn, nachdem solches geschehen, und er mir eigenhändig ein Licht angezündet, wieder zu Bett.

Ich war wie gerädert, schachmatt, hungrig, naß, sehr verdrüßlich. Vor's Erste warf ich mich in einen Stuhl; und wie ich denn so saß und mich umschaute, bemerkte ich erst, daß ich mich in einem großen, ganz stattlich decorirten Gemache, ja in einem völligen Salon befände, der mit Seiden tapeziret, goldenen Lamperien, Wandspiegeln und solchem Modemeubel wohl versehen sei; auch gewahrte ich ein monstroses Baldachinbett in der Tiefe. Da ich nun mit dem Licht bald da und dorthin zündete, erkannte ich endlich, daß ich mich in dem Fürstenzimmer befand, und zweifelsohne hatte hier mein gnädiger Herr, der Kurfürst, oft geschlafen. — Einen Schwiegersohn quartierte der Herr Pfleger also nicht schlechter, als einen Kurfürsten. — Das wunderliche Spiel der Fortuna machte mich bessern Humors, und lachend schickt' ich mich an, mich zur Ruhe zu begeben.

Ich schob also vorerst einen der schweren Damastvorhänge am Bette beiseits und erschrak nicht wenig, als da ein großer, mächtiger Hund, von der Raçe, die man bei uns Fang- oder Metzgerhunde nennet, auf der Decke schlafend lag, aber auch gleich erwachte und mich grimmig anknurrte. — Wie das Thier hiehergekommen, konnte ich mir in der Art erklären, daß, während man das Zimmer für mich zubereitete, selber Hund unbemerket sich eingeschlichen und sich die bequemste Liegestatt eben so schlau erkoren hat. Wollte ich nun aber von meinem Prunkbett Posseß nehmen, mußte ich die Bestia von dannen jagen, und solches war nicht das Leichteste, sintemalen dergleichen oft gar keinen Spaß verstehen, und ich doch auch allen Lärmen vermeiden wollte. Rief also dem Hunde bei allen mir beifallenden Hundenamen: „Donau, Türk, Pandur, Melac" — Er horchte aber nicht darauf. Ein kecker Streich mit meiner Reitgerte bewog ihn indessen doch, vom Bett herabzuspringen. — In brevi, ich hatte noch lange Zeit Arbeit, mich des Ungethümes zu entledigen; es wollte um keinen Preis das Zimmer quittiren und war mir schon einmal an die Brust gefahren, bis ich ihm die Kehle unterm Halsband zuschnürte und es mit Anwendung aller Leibeskräfte vor die Thüre schleppte und an der Stiege hinabstieß.

Dieses Schaarmützel hatte mich ganz erhitzt und völlig munter gemacht. Da ich das Feld sieghaft behalten, spazierte ich nun wirklich mit einigem Stolze

darin umher, theils, um mein Echauffement beizulegen, theils über meine heutigen Abenteuer zu meditiren. Eben war ich an einem Ende des Gemaches, da kracht Etwas am andern und thut einen schweren Fall; ich wende mich, und siehe! der Deckel des schweren Baldachins ober dem Bette, mit dem vergoldeten hölzernen Gesimse und den vielen Quasten und Drapperien war herabgebrochen aus dem eisernen Wandhaken und lag am Boden. — Wäre ich darin gelegen, er hätte mich erschlagen müssen. — Warum das Ding von freien Stücken brach, konnte ich auch nicht mir erklären; das Holzwerk schien noch ganz neu, die Klammern gut, dennoch mochte es vielleicht halb aus den Hacken gezerrt worden sein, als man das Bett machte, oder dgl.

Wie Dem nun war, — mir wurde im selbigen Momente noch ganz unheimlich und bang zu Muthe, und ein Schauder erschütterte mein Gebein. Geisterte es in dem Fürstenzimmer? — Erst der Hund — nun der eingestürzte Betthimmel. — Alles, was ich jemals gehört oder gelesen von supernaturalen Begebnissen, von Mahnungen aus einer andern Welt, unerklärlichen Erscheinungen, fiel mir bei; ich sah unwiderlegliche Omina in diesen Zufällen, eine unbeschreibliche Ahnung afficirte alle meine Nerven; war's der Gedanke an die kaum vermiedene Todesgefahr, ich wäre um alle Welt nicht mehr in diesem Zimmer geblieben, ja, ich wurde quasi mit unsichtbaren Händen hinausgedränget.

Beim Heraufgehen hatte ich bemerkt, daß in diesem, wahrscheinlich unbewohnten Stockwerk mehre Thüren nach dem Corridore gingen; ich beschloß also zu versuchen, in irgend eines dieser Gemächer zu gelangen und auf einem Canapee, Stuhle oder dergleichen die Nacht hinzubringen.

Nach ein paar vergeblichen Versuchen fand ich eine ungesperrte Thüre, die in ein großes, wie es schien ganz unbenütztes Zimmer führte, da ich in selbem wenige Meubels entdeckte, die ohne Ordnung postiret, dennoch aber darunter ein Bett, wenn auch ohne Ueberzüge und Leintücher, von dem ich Gebrauch zu machen beschloß. Das gespenstige, ominose Logement, welchem ich kaum entronnen, hatte mich vorsichtig und vorwitzig gemacht, und so untersuchte ich dießmal mit dem Lichte in der Hand sehr sorgfältig das Terrain, besah alle Wände und Winkel und erkannte am Ende meiner Recognoscirung, daß ich mich wahrhaftig in demselben Saale befand, in welchem ich vor zehen Jahren Sr. Durchlaucht die Depeschen von der Ulmer Ueberrumpelung einhändigte und zum Soldaten gemacht wurde. Es war Nichts verändert; die Hautelissetapeten, die Portraits, den Kamin fand ich in statu quo, nur Alles bestaubt und übel verwahret. Auf diese interessante Entdeckung stöberte ich noch neugieriger hier und dort herum, zog auch endlich die Schublade eines Tisches heraus und fand in selbem — ein Paar gelbsaffianene, alte Pantoffeln, mit einem Stück Band übereinander

gebunden. Waren sie nun, wie gesagt, auch alt und abgetragen, so verrieth das niedliche, kleine Format alsogleich, daß diese einer Dame angehöret hätten, und eine ganz erklärliche Logik gab mir die Idee ein, es möchte in diesen pensionirten, feinen Dingerchen die schöne Fräule Antonia, meine Braut in spe, herumspazieret sein. Ich muß nun gestehen, daß ich bei diesem Gedanken nicht ohne besondern Gusto mich aufhielte, weil mir die wohlgestalten Schühlein auf einen adäquaten kleinen Fuß hindeuteten, und ein Frauenzimmer, mit einem solchen Schönheits-Postamente versehen, bei mir viel leichter in Gnaden kommen mag, als eine, die da auf einem Pedal wandelt, das einem Geometer die Quadratschuhe anzugeben vermag. Ich find' es bei einem Frauenzimmer, das einen kleinen Fuß hat, natürlich und eher zu entschuldigen, wenn sie nicht in allen Dingen feststeht, und die allerlei Orcane und Zephyri des Lebens sie aus der Positur bringen, wie das den Frauen mit Füßen von jedem Kaliber nur allzuoft arriviret.

Besah mir also ganz getröstet die Pantoffel der Fräulein Toni, und phantasirte mir in selbige ihre Füßlein und den feinen Strumpf daran et cetera; dabei schlüpfte ich endlich mit ein paar Fingern in einen hinein und stieß auf ein Hinderniß, das ich herauszog und ein Päcklein Papiere fand, mit einem ditto alten Bandende umwickelt. Weil ich nun mit dem Visitiren und Inspiciren einmal den Anfang gemacht hatte, wollte

ich, da mir die Sache mit einem Male verdächtig erschien, eine genauere Einsicht dieser so wunderlich versteckten Documente mir nicht versagen. Ich öffnete das Packet und entdeckte etwa fünfzehn Billets-doux und Brieflein, sämmtlich an meine Zukünftige, mehrbesagte Fräule Toni, addressirt, deren zärtlicher Verfasser ein gewisser Baron Albert von Blanitz war, wie aus dem Concept hervorging, Kaiserlicher Lieutenant bei Herbeville-Dragonern, einem böhmischen Regiment, so zwischen Landsberg und Friedberg cantonnirte. Der Herr Lieutenant, anitzt in letzterm Städtlein quartiert, wie das Datum auswies, war noch vor Kurzem im Schlosse Liechtenberg gelegen, und von daher mochte sich der Roman datiren, dessen Acta ich hier auffand. Die Correspondenz war übrigens solcher Art, daß ich baldigst belehrt war, es sei keines ehrlichen Mannes Sache, den Freiwerber bei einer Person weiter zu spielen, die gegen einen andern Liebhaber solche Verbindlichkeiten hatte. Ueberdem war von einem Ungenannten in den Briefen die Rede, auf welchen der Baron nicht wenig eifersüchtig und erbost schien.

Wie erkannte ich nicht in dieser Entdeckung den dritten, deutlichsten Wink von Oben! Hier in diesem öden Gemach hatte das leichtfertige Mädel die Zeugnisse ihrer unwürdigen Liebschaft für verborgen gehalten; ich, dem sie, wie Alles andeutete, die Hand am Altar eben so leichtfertig und treulos gereicht hätte, mußte sie finden; hier, in diesem Zimmer sollte zum zweiten Male mein Geschick entschieden werden.

Eine heftige Alteration ließ mich Ruhe und Schlaf vergessen. Lange Zeit überdachte ich meine Lage. Dann war mein Entschluß gefaßt. Ich schrieb mit Bleifedern unter jeden Brief ein vidit mit meinem Namen, packte Alles zusammen, wie vorher, und legte die rettenden Pantoffeln an ihre alte Stelle. Mit dem frühesten Morgen ging ich in den Stall, sattelte selbst meinen Gaul und ritt davon. Ich hätte dieser Person nicht unter die Augen treten können. Mir graute vor der Heuchelei, der Falschheit, der Comödia, die sie mit mir vorhatte. Daheim vertraute ich einzig meiner Frau Mutter die wunderbare Geschichte meiner Brautfahrt. Sie gab es nun freilich auf, mich noch länger zu einer Heirath zu persuadiren, verhieß sogar, Alles mit dem Herrn Pfleger in Güte, so gut es ginge, beizulegen.

Dermaßen also ward ich von den Heirathsbedrängnissen befreit. — Mir ist wieder ganz leicht um's Herz. Ich kann nun wieder ungestört nnd einzig an meine Henrike in Berghem denken und darf ihr nun wohl getreu verbleiben bis an meinen Tod, wie ich es stets mir vorgenommen hatte.

Den 24. Augusti anni currentis ward ich Vormittags unversehens von einem Scribenten des hiesigen Notarii publici und Pfleggerichts-Advocaten, Jur. Lic. Ha-

bereder hinübercitiret in den Gasthof zum Hirschen, unserer ehemaligen Behausung. Der Herr Notarius, hieß es, sollte daselbst den letzten Willen eines fremden kaiserlichen Officieres zu Protocoll nehmen, der Testator aber wäre der deutschen Sprache nicht mächtig, ebenso auch der Advocat der französischen nicht, in welcher der Andere gar geläufig fluche und lästere; möchte also ich für den Herrn Licenciaten die Gewogenheit haben, diesem Obstaculo abzuhelfen und als Interprete oder Dolmetsch dienen, sintemalen ich der Einzige im Städtlein wäre, welcher die französische Sprache vollkommen inne habe. Ging also mit dem Scribenten hinüber in den Hirschen und fand oben in einem Gastzimmer Doctores und Bader, einen Pater Jesuiten, den Advocat, heulende Weiberleut', den Wirth und sonst müßiges Volk, Alle hin und wieder rennend und durcheinander schwatzend, dabei auch zwei oder drei Officiere und Soldaten, ein paar in Dragoner-Uniform, die andern, wie ich sah, von einem Corps Kroaten oder solchem leichten Flankeur-Volk. Einer dieser Herren hörte mich „Obristwachtmeister" nennen, eilte darauf stracks auf mich zu und sagte: „Herr Kamerad, ich ersuche Ihn, schaff' Er hier Ordnung; das Volk versteht sich nicht auf Soldatenbrauch. Da drinnen liegt ein Freund von mir; er hatte heut' Morgens, unweit von hier, ein Rencontre, das Glück war ihm feind — ich meine, er hat genug. Wir blieben gern hier, aber Er weiß, es heißt Ordre pariren, und unsere Truppe ist am Marsch nach Kemp-

ten. Wir können uns nicht verhalten — ich muß spornstreichs fort. Sorg' Er für den Blessirten; er will da testiren, ich weiß nicht, was; thu' Er ihm den Dienst, er wird Ihn nicht lang' molestiren." — Ich erklärte mich sogleich parat, und sofort zog mich der Herr Kamerad in das Cabinet, allwo der mir Recommandirte im Bette lag unter den Händen der Chirurgen.

„Da ist ein braver Officier," sagte der Andere auf französisch und mich präsentirend, „der Dir gefälligst seine Dienste anbietet. Verflucht, daß Dir Das passirte. Der Böhmack, der Blanitz, führt eine höllische Klinge! Jetzt müssen wir reiten — es pressirt — also leb' wohl, Lessines — au revoir!" Der Poltron nahm alsdann mit seinem militairischen Cortége eiligst Reißaus und überließ mir seinen im Sterben liegenden Freund.

Dieser seufzte unter dem Verbinden: „Machen Sie, daß diese Quacksalber sich zum Teufel packen. Ich habe meinen Rest, und hab' Gescheuteres zu thun, als mich umsonst schinden zu lassen. Wo ist der Notar? — Bringen Sie ihn herein; ich fühle es, es eilt sehr."

Ich that ihm seinen Willen, und in etlichen Minuten saß der Herr Licenciat bereits mit der Feder hinter dem Tische. Der Verwundete erklärte, er hieße Heinrich Jacob de Lessines, Sieur auf Château-Lessines, wäre Kaiserlicher Majestät Capitaine bei einer Compagnie Chevaux-legers, geboren in Brüssel 1665, Calvinist, habe keine Bluts-Verwandte und eigentlich keine angehörige Seele, der er sein Hab' und Gut zu-

wenden solle. — Unter seinen Papieren fände sich aber ein Scheidungs-Act, welcher eine frühere Ehe mit einer gewissen Henrike Maria de Bruyn als gelöset erkläre. Besagte seine geschiedene Ehefrau setze er aber mittelst dieses seines letzten Willens in ihre Rechte zu seiner Universal-Erbin ein. „Elle était si bonne!“ murmelte er für sich und wandte sein großes Auge gen Himmel, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Reue und Schmerz. Er bezeichnete darauf etliche Partialia seines Besitzthumes, das zumeist in Wechseln bestand, die er mit sich führete, unterschrieb, hieß mich und den Medic. Doctor Mayrhofer als Zeugen mitsiegeln und ersuchte mich, für die Uebermachung des Documents an den Gerichtshof von Oudenaerde zu sorgen.

„O, ich war ein Narr bis zu dieser Stunde!“ ließ er sich gegen mich vernehmen, „ich falle als ein Opfer meiner Thorheiten. Galanterien mit einem Frauenzimmer, nicht weit von hier wohnend — ein Streit darüber mit einem Kameraden — und ich, der sich oft genug gerauft, unterliege. Ich war ein Wütherich, ein hirnwüthender Mensch von je — ich sehe es ein. — Jenes arme Weib — wie viel mußte sie leiden! — Rufen Sie mir einen Geistlichen, der Latein spricht; er soll mir vorbeten, wenn ich auch ein Ketzer bin. Mir graut vor meinen Sünden.“

Der Pater kam nun an die Reihe. Unter dem Gemurmel der Gebete ward der Blessirte ruhiger; plötz-

lich gab er mir seine Hand, röchelte laut auf — und war verschieden.

Was ich bei der ganzen Begebenheit empfunden, vermag ich nicht zu schildern, wenn ich es auch in aller Lebhaftigkeit noch im Gedächtniß behalten. Wie ich die Namen hörte, meinte ich, es müsse mir der Athem ausbleiben. Die wunderbare Schickung Gottes! — Der Mann, dessen Leben mich schied von der theuersten Person, die ich jemals kannte und zu meiner Lebensgesponsin erkieset hatte, mußte dieses sein Leben in einem leichtsinnigen galanten Abenteuer wegen derselben Creatur einbüßen, die mich beinah' meinen Pflichten gegen die Geliebteste meines Herzens abwendig gemacht hätte! — Niemals in meinem Leben hat mich Etwas so angegriffen, wie dieser Todfall des armen Lessines.

Sorgte auch, daß derselbe standesgemäß beerdiget wurde, wiewohl er als ein Calvinischer schwerlich in unsern Gottesacker wär' aufgenommen worden, wenn nicht der Pater Ignacius declariret hätte, Defunctus habe in seinem letzten Augenblick die unzweideutigsten Zeichen gegeben, daß er seine Ketzerei abschwöre und in omni forma katholisch geworden sei.

Mit dem Testamente und allen weiteren Documenten werd' ich aber in nächster Woche persönlich nach Flandern abgehen. Habe nun auch meiner Frau Mutter die ganze Historia erzählet, die sich nicht wenig darüber verwundert, und sie vertröstet, daß, wenn es Gottes Wille sei, sie nun dennoch ihre Wünsche von

meinem Namenstag verificiret sehen könnte, wenn, wie ich nicht im Geringsten zweifle, meine allertheuerste Henrike mir noch also gesinnet ist, wie in den Tagen, da ich in Berghem bei ihrem lumpigen Schwager in Quartier gelegen bin.

Den 12. November 1712 wurde ich um 10 Uhr Vormittags in der Pfarrkirche zu Berghem mit meiner liebsten Ehefrau, Henrika Maria de Bruyn, Wittwe de Lessines, ehelich zusammengegeben. Zeugen waren mein Schwager Adrian van Hazebrouck und der Herr Syndicus von Berghem, Dr. Möllaert. Danach wir am folgenden Tag unsere Heimfahrt zu meiner hart wartenden Frau Mutter in Gottes Namen angetreten haben.

Diebsgelüste.

I.

Jede Stadt hat einen Tag im Jahre, an dem ein ganz besonderes Spectakel, ein von den Vorvordern erwecktes Fest, eine Universallustbarkeit, oder allgemeine Frömmigkeit ihre Bewohner zugleich aus den Häusern und auf einen Fleck zusammentreibt und diesen noch eine nicht minder schau-, oder betlustige Anzahl Gäste zugesellt, die gerade den speciellen Jubeltag ihrer Stadtnachbaren zum herkömmlichen alljährlichen Besuche erwählen. In dieser Art und Weise begrüßt ganz Wien den ersten Mai im Prater, und kann sich ohne Cavalcade in der langweiligen Allee und ohne die neuerstandenen Hanswurste keinen Frühlingsanfang denken; — so wandert der Berliner mit vielen alten Witzen über das alte Schauspiel durch seine sandigen „schönen Gegenden" zum Strahlauer-Fischzug; — so feiert der Münchener sein nebliges Octoberfest, bei seinem bewunderten Mastvieh und steifen Rennpferden, oder erbaut sich bei frischem „Bock" und saftigen Würstlein an der prachtreichen Frohnleichnamsprocession.

Du mein eheliches Weib und ich Dein treuester Gatte bis in den Tod." — Sie entzog aber sanft ihre von mir gefaßte Hand der meinigen und begann mit gar weicher Stimme: „Ich weiß, mein Schwager hat mir mitgetheilt, welche Ehre und Auszeichnung Du mir zugedacht, bin auch darüber in innerster Seele gerührt; ehe ich aber eine entscheidende Antwort gebe, bin ich Dir eine Erklärung schuldig, die ich eigentlich schon längst Dir hätte machen sollen. Du wirst mit Recht mir zürnen, mich falsch heißen und — mich wohl hassen, mein Freund! — Aber der allwissende Gott im Himmel ist Zeuge, daß mein einziger Fehler Schwachheit war, da ich bis jetzt schwieg. Ja, es ist ein Fehler, ein großer; aber meine Liebe zu Dir war noch größer, und sie ließ mich auf meine Pflicht vergessen. Vielleicht wirst Du mir um dieser Liebe willen vergeben. — Bis zu dieser Stunde, mein Freund, hieltest Du mich für ein Mädchen; ich bin es nicht, ich bin das Weib eines Andern gewesen. Höre meine kurze Geschichte, dann urtheile, richte! — ich werde Alles aus Deiner Hand wie ein Geschenk annehmen, — Haß, — Mitleid, — selbst Deine Verachtung; Du bist gerecht. Mein Vater, ein wohlhabender Kaufmann in Gent, starb kurz nachdem er meine Schwester seinem Geschäftsfreunde Hazebrouck verheirathet hatte. Die Mutter verlor ich bei meiner Geburt und wurde im Kloster erzogen; — doch das hab' ich Dir schon öfter mitgetheilt. Ich zog zur Schwester und erkannte es

bald, daß ich ein lästiger Gast und wohl mehr als vom Ueberflusse in ihrem Hause. Sehr jung war ich, — siebzehn Jahr, ohne Erfahrung, lebhaft. Du erlässest mir wohl die Explication meiner mir täglich unerträglicheren Lage, als deren Resultat der Entschluß und alleinige Wunsch in mir sich feststellte, mich davon bei der ersten Möglichkeit um jeden Preis loszumachen. — Mein Schwager stand um jene Zeit mit einem wallonischen Cavalier in einem Verkehr, der nicht der legalste sein mochte; ich meine wegen Contrebande en gros u. dgl. Sieur de Lessines war ein verwegener Mann, eine Art Frondeur und Flibustier, stolz und freimüthig und seine üblen Sitten bergend hinter leichter, wenn auch brusquer, cavalièrer Formalität, dazu von Gestalt eher gewinnend, als desagreable. Mein Schwager kündigte mir plötzlich an, Lessines habe meine Hand begehrt, und wenn ich guten Rath annehmen wollte, sollte ich sie nicht ausschlagen. Ich kannte jenen Mann, das heißt, ich hatte ihn gesehen, er hatte einzelne Stunden mit uns zugebracht, er war mir gleichgültig, ja oft unangenehm erschienen. Mein Widerwille gegen ihn ward aber überwogen von dem gegen meine Sklaverei und desperate Situation; Zwang, Leichtsinn, Unglück, Alles war gegen mich conjurirt. Ich unterlag in diesem ungleichen Kampf und wurde Lessine's Gattin. Ich mußte meinem Eheherrn gleich nach der Copulation auf sein Besitzthum, ein Schloß ohnfern Gravelingen, folgen."

„Erlass' es mir, mein Freund, Dir von Dem Mittheilungen zu machen, was mir dort bevorstand. Es ist Alles gesagt, wenn ich schwöre, daß unsere Ehe die unglücklichste war, die geschlossen werden kann. Ich will nicht ein Stäublein der Schuld von mir wälzen, die man mit Recht mir geben kann; darum will ich aber auch schweigen von der meines Mannes. Ich erfuhr, daß ich das Weib eines Schmugglers, Gauners, eines Genossen von Mördern und Dieben war, der es nicht verschmähte zu leben wie seine Compagnons. Fünfzehn Monate blieb ich in Château-Lessines eine Gefangene, oft den Tod erwartend von meines Gatten Hand; da ward es Krieg, er ließ sich als Partisan gebrauchen, schied sich von mir erst eigenmächtig, dann vor Kirche und Gericht, und also schickte er mich heim zu Schwester und Schwager. — Das ist meine Geschichte. Ich habe sie Dir geheim gehalten, um unser Beider Glück nicht zu stören, aber ich vermerk' itzt wohl, um unser Unglück zu vermehren."

Auf diese Beichte und herzzerreißende Confession konnte ich mit Müh' die Frage hervorbringen, ob ihr geschiedener Gemahl noch lebe. — Das entschied über die ganze Zukunft von uns beiden Unglückskindern. Sie antwortete: „Ja."

Da sie mich nach dieser Erklärung wie vom Schlag gerühret nach einem Halt und Hebe suchen und meine trostloseste Consternation ersah, liefen ihr die Augen über, sagte aber dennoch mit vieler Festigkeit: „Ich

konnte mir es denken, daß Du es verschmähest, der Gatte eines also deshonorirten, beschimpften Weibes zu werden." Darnach wandte sie sich um und wollte hinausgehen.

Ich aber hielt sie auf, umfing sie liebvollst und vermochte in meinem Schmerz kaum die Worte zu sprechen: „O, Du mein allertheuerster, gemarteter Engel, heut' noch solltest Du mein liebstes Weib werden; Deine Passionsgeschichte verkläret nur Dein ganzes Wesen, und möcht' ich Dich als eine Heilige veneriren; aber — o, Gott! — ich darf Dich nun und nimmermehr heirathen, — ich darf nicht!" — Fragt sie also: „Warum?" und ich mußte sprechen: „Weil meine Religion mir verbietet, das geschiedene Weib eines Anderen zu ehelichen, der noch am Leben ist. Du weißt, ich bin Katholik."

Henrike war im lutherischen Glauben geboren, doch solches würde ich als kein Hinderniß zu unserm Eheglück angesehen und vor meinem Gewissen wohl verantwortet haben; — eine Ehe aber mit einer Geschiedenen war nicht sowohl legaliter unmöglich, als auch meinem eigenen Dogma zuwider.

Solchen Ausspruch hatte nun freilich die Arme sich nicht erwartet, die da gar keine Kunde hatte von den Lehren meines Glaubens, und nur in meiner moralischen Abneigung eine Trennung unseres Bündnisses befürchtet hatte. Der Schlag traf sie zu hart und plötzlich. Nach

meiner bemeldeten Red' fiel sie wie todt mir in die Arme.

Wie ich nach drei Tagen an ihrem Krankenbett von der allertheuersten Henrike für ewig Abschied genommen; wie sie mich bat, auch mit Briefen, Botschaften ꝛc. jedwede Anmahnung an diese ihre einzige Lebenslust und unbeschreibliches Herzeleid zu ersparen; wie ich als ein gewißlich bis in die tiefste Seele verwundter Mensch von Berghem abzog; was ich seithero in der bittern Memoria an dieses Begebniß erlitten hab', das wäre zuviel, wenn ich jetzt selbst davon redend mein Herz zerreißen wollte. „Infandum, regina, jubes renovare dolorem etc.“

Darum aber haben mich die Heirathsdiscurse meiner Frau Mutter so ganz bestürzt, betrübt und muthlos gemacht, und wird eine gute Weil' brauchen, bis in meinem Hirn- und Herzkasten Alles wieder in die gehörige Ordnung kommt.

Man singet jetzt „Hallelujah!“ und auch für mich mag dieses frohlockende und tröstliche Canticum sacrum intoniret werden, da ich mir fürkomme, als wäre ich ebenfalls aus einem Grabe auferstanden, darein ich zwar noch nicht ganz gelegen, aber baldigst zu liegen gekommen wäre. Es sind Viele, die sagen, heut

zu Tage geschehen keine Miracula; wie sie aber auch ihr armseligstes, simples Leben ohne augenscheinliche Wunder Gottes nicht einen Tag hinbringen könnten, observiren diese Blinden freilich nicht. Ich glaube fest an Wunder und müßt' ein verstockter Thor sein, nach Dem, was mir selbst arriviret.

Um in der Ordnung zu bleiben: — die verflossenen Wochen haben mir viel Pein gemacht, und die Frau Mutter wußte nur zu gut, mit wem sie es aufgenommen. Was die Männer nicht vermögen mit Feuer und Schwert, das erreicht bei mir ein klagendes und flennendes Weib, und nun gar eine, der man in Liebe und Dankbarkeit so hoch verobligirt ist, wie eine Mutter. Selbige nun mit ihren Hülfstruppen, der alten Marieagath und der Frau Ober-Salzschreiberin, haben mich armen Mann dermaßen blokirt gehalten und aus allen ihren Batterien mit unchristlichem Schießen bedrängt, daß ich zuletzt, um nicht jammersam zu unterliegen, mit dem Volk parlamentirte und auf billige Concessionen mir mindestens einen ehrenwerthen Abzug mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel, brennenden Lunten und Kugel im Mund zu salviren suchte. Capitulirte also mit diesem Heiraths-Bedrängniß-Corps dahin, daß ich zu einer definitiven Declaration nicht verhalten werden könne, wohl aber die Präliminarien mit der desiderirten Fräule Antonia einzuleiten erlaubte und zu dem Ende auch die angeordnete Visite auf die Osterfeiertage in's Werk setze. Das war die härteste

Nuß, mußte sie jedoch nolens volens aufbeißen. Ein wohlgesetztes Schreiben des Herrn Schloßpflegers traf am Palmsonntag ein, in welchem die Einladung optima forma renoviret, dem auch ein besonders höfliches Compliment der Fräule Toni an den Herrn Obrist-Wachtmeister als Postscriptum angehängt war. Mußte darauf eine conforme Antwort abgeben und — am Charsamstag, den 13. hujus, wirklich diese vergnügliche Brautfahrt antreten.

Ich ritt am Nachmittage zeitig aus Landsberg fort bei einem leidlich hübschen Wetter. Dem April ist aber nicht zu trauen, wie noch manchem andern Ding nicht in dieser falschen Welt. Etwa ein Stücklein weit mocht' ich gekommen sein, da erhob sich der Schwabenwind, und in einem Moment hatt' ich Regen und Schnee durcheinander nach dem lustigsten Sonnenschein. Setzte also, um schneller unter Dach zu kommen, meinen Braun in Trabb und ließ es eben regnen und schneien. Auf dem desperaten Vicinalsträßlein war aber kein Weiterkommen; mein Gaul strapazirte sich heillos, und baldigst verspürte ich auch noch, daß er krumm gehe und zwar immer mehr und ärger, so daß ich wieder Schritt reiten mußte. Mühselig schleppt' ich mich also übel montirt bis in das nächste Dorf in's Wirthshaus und begehrte nach einem Schmiede. Nun aber war in dem elenden Nest keiner zu finden, und nur in einem ditto seithalb eine halbe Stunde vom Weg. Mußte also einen Buben darnach schicken; dazu ward das Wet-

ter auch noch grämlicher und insolenter, und hab' ich in den anderthalb Stunden, wo ich auf den Schmied wartete, mehr geflucht, als in allen meinen Feldzügen zusammen. Nachdem der Roßdoctor nun den bösen Fuß besichtiget, erfreute er mich mit der auferbaulichen Declaration, daß mein Braun nicht allein vernagelt sei, sondern auch den nämlichen Fuß sich übertreten habe; sah es auch wohl selbst, daß ich nicht daran denken durfte, mit der armen Bestia weiter zu kommen, mich also hierorts, wann möglich, um ein anderes Pferd umsehen mußte. Da erhob sich eine neue Noth, denn die etlichen Bäuerlein hatten nur magere Katzen, die sie mit großer Unverschämtheit Pferde titulirten; es mußte also abermals von weiter her ein Müllergaul requiriret werden. Zwei Stunden waren zum Satanas, ehe dieses geschehen; endlich war mein Sattelzeug ihm aufgezäumt, und ich konnte mich in Marsch setzen, es war bereits ziemlich dunkel. Ich wollte nun durch rasches Reiten die Versäumniß einbringen, war aber nicht die Möglichkeit, das faule Thier trotz Sporen und Reitpeitsche in einen anständigen Trabb zu versetzen.

Somit wurde es förmlich Nacht; ich mußte, um das Sträßlein nicht zu verlieren, alle Augenblick absteigen und das Roß nachführen. Kurzum, es schlug die Schloßuhr zu Liechtenberg gerade ein Viertel nach neun Uhr, als ich am Thore anklopfte. Erst nach einer guten Weile that mir ein Knecht auf, und oben an den Stiegen erschien mit einem brennenden Wachsstock im

Schlafhabit der Herr Pfleger. Er schien nicht sehr erbauet von meiner späten Ankunft, wahrscheinlich, weil ich ihn im ersten Schlaf so turbirt hatte, sagte, sie hätten mich bis sieben Uhr erwartet, und weil ich nicht gekommen, endlich gedacht, ich würde morgen auf Mittag erscheinen; Alles läg' im Bett, es thät ihm Leid, — übrigens mein Zimmer stünde parat. Excusirte mich also schleunig mit einem Malheur, bat ihn, mir nur mein Quartier anzuweisen und spedirte ihn, nachdem solches geschehen, und er mir eigenhändig ein Licht angezündet, wieder zu Bett.

Ich war wie gerädert, schachmatt, hungrig, naß, sehr verdrüßlich. Vor's Erste warf ich mich in einen Stuhl; und wie ich denn so saß und mich umschaute, bemerkte ich erst, daß ich mich in einem großen, ganz stattlich decorirten Gemache, ja in einem völligen Salon befände, der mit Seiden tapeziret, goldenen Lamperien, Wandspiegeln und solchem Modemeubel wohl versehen sei; auch gewahrte ich ein monstroses Baldachinbett in der Tiefe. Da ich nun mit dem Licht bald da und dorthin zündete, erkannte ich endlich, daß ich mich in dem Fürstenzimmer befand, und zweifelsohne hatte hier mein gnädiger Herr, der Kurfürst, oft geschlafen. — Einen Schwiegersohn quartierte der Herr Pfleger also nicht schlechter, als einen Kurfürsten. — Das wunderliche Spiel der Fortuna machte mich bessern Humors, und lachend schickt' ich mich an, mich zur Ruhe zu begeben.

Ich schob also vorerst einen der schweren Damastvorhänge am Bette beiseits und erschrak nicht wenig, als da ein großer, mächtiger Hund, von der Raçe, die man bei uns Fang- oder Metzgerhunde nennet, auf der Decke schlafend lag, aber auch gleich erwachte und mich grimmig anknurrte. — Wie das Thier hiehergekommen, konnte ich mir in der Art erklären, daß, während man das Zimmer für mich zubereitete, selber Hund unbemerket sich eingeschlichen und sich die bequemste Liegestatt eben so schlau erkoren hat. Wollte ich nun aber von meinem Prunkbett Posseß nehmen, mußte ich die Bestia von dannen jagen, und solches war nicht das Leichteste, sintemalen dergleichen oft gar keinen Spaß verstehen, und ich doch auch allen Lärmen vermeiden wollte. Rief also dem Hunde bei allen mir beifallenden Hundenamen: „Donau, Türk, Pandur, Melac" — Er horchte aber nicht darauf. Ein kecker Streich mit meiner Reitgerte bewog ihn indessen doch, vom Bett herabzuspringen. — In brevi, ich hatte noch lange Zeit Arbeit, mich des Ungethümes zu entledigen; es wollte um keinen Preis das Zimmer quittiren und war mir schon einmal an die Brust gefahren, bis ich ihm die Kehle unterm Halsband zuschnürte und es mit Anwendung aller Leibeskräfte vor die Thüre schleppte und an der Stiege hinabstieß.

Dieses Schaarmützel hatte mich ganz erhitzt und völlig munter gemacht. Da ich das Feld sieghaft behalten, spazierte ich nun wirklich mit einigem Stolze

darin umher, theils, um mein Echauffement beizulegen, theils über meine heutigen Abenteuer zu meditiren. Eben war ich an einem Ende des Gemaches, da kracht Etwas am andern und thut einen schweren Fall; ich wende mich, und siehe! der Deckel des schweren Baldachins ober dem Bette, mit dem vergoldeten hölzernen Gesimse und den vielen Quasten und Drapperien war herabgebrochen aus dem eisernen Wandhaken und lag am Boden. — Wäre ich darin gelegen, er hätte mich erschlagen müssen. — Warum das Ding von freien Stücken brach, konnte ich auch nicht mir erklären; das Holzwerk schien noch ganz neu, die Klammern gut, dennoch mochte es vielleicht halb aus den Hacken gezerrt worden sein, als man das Bett machte, oder dgl.

Wie Dem nun war, — mir wurde im selbigen Momente noch ganz unheimlich und bang zu Muthe, und ein Schauder erschütterte mein Gebein. Geisterte es in dem Fürstenzimmer? — Erst der Hund — nun der eingestürzte Betthimmel. — Alles, was ich jemals gehört oder gelesen von supernaturalen Begebnissen, von Mahnungen aus einer andern Welt, unerklärlichen Erscheinungen, fiel mir bei; ich sah unwiderlegliche Omina in diesen Zufällen, eine unbeschreibliche Ahnung afficirte alle meine Nerven; war's der Gedanke an die kaum vermiedene Todesgefahr, ich wäre um alle Welt nicht mehr in diesem Zimmer geblieben, ja, ich wurde quasi mit unsichtbaren Händen hinausgedränget.

Beim Heraufgehen hatte ich bemerkt, daß in diesem, wahrscheinlich unbewohnten Stockwerk mehre Thüren nach dem Corridore gingen; ich beschloß also zu versuchen, in irgend eines dieser Gemächer zu gelangen und auf einem Canapee, Stuhle oder dergleichen die Nacht hinzubringen.

Nach ein paar vergeblichen Versuchen fand ich eine ungesperrte Thüre, die in ein großes, wie es schien ganz unbenütztes Zimmer führte, da ich in selbem wenige Meubels entdeckte, die ohne Ordnung postiret, dennoch aber darunter ein Bett, wenn auch ohne Ueberzüge und Leintücher, von dem ich Gebrauch zu machen beschloß. Das gespenstige, ominose Logement, welchem ich kaum entronnen, hatte mich vorsichtig und vorwitzig gemacht, und so untersuchte ich dießmal mit dem Lichte in der Hand sehr sorgfältig das Terrain, besah alle Wände und Winkel und erkannte am Ende meiner Recognoscirung, daß ich mich wahrhaftig in demselben Saale befand, in welchem ich vor zehen Jahren Sr. Durchlaucht die Depeschen von der Ulmer Ueberrumpelung einhändigte und zum Soldaten gemacht wurde. Es war Nichts verändert; die Hautelissetapeten, die Portraits, den Kamin fand ich in statu quo, nur Alles bestaubt und übel verwahret. Auf diese interessante Entdeckung stöberte ich noch neugieriger hier und dort herum, zog auch endlich die Schublade eines Tisches heraus und fand in selbem — ein Paar gelbsaffianene, alte Pantoffeln, mit einem Stück Band übereinander

gebunden. Waren sie nun, wie gesagt, auch alt und abgetragen, so verrieth das niedliche, kleine Format alsogleich, daß diese einer Dame angehöret hätten, und eine ganz erklärliche Logik gab mir die Idee ein, es möchte in diesen pensionirten, feinen Dingerchen die schöne Fräule Antonia, meine Braut in spe, herumspazieret sein. Ich muß nun gestehen, daß ich bei diesem Gedanken nicht ohne besondern Gusto mich aufhielte, weil mir die wohlgestalten Schühlein auf einen adäquaten kleinen Fuß hindeuteten, und ein Frauenzimmer, mit einem solchen Schönheits-Postamente versehen, bei mir viel leichter in Gnaden kommen mag, als eine, die da auf einem Pedal wandelt, das einem Geometer die Quadratschuhe anzugeben vermag. Ich find' es bei einem Frauenzimmer, das einen kleinen Fuß hat, natürlich und eher zu entschuldigen, wenn sie nicht in allen Dingen feststeht, und die allerlei Orcane und Zephyri des Lebens sie aus der Positur bringen, wie das den Frauen mit Füßen von jedem Kaliber nur allzuoft arriviret.

Besah mir also ganz getröstet die Pantoffel der Fräulein Toni, und phantasirte mir in selbige ihre Füßlein und den feinen Strumpf daran et cetera; dabei schlüpfte ich endlich mit ein paar Fingern in einen hinein und stieß auf ein Hinderniß, das ich herauszog und ein Päcklein Papiere fand, mit einem ditto alten Bandende umwickelt. Weil ich nun mit dem Visitiren und Inspiciren einmal den Anfang gemacht hatte, wollte

ich, da mir die Sache mit einem Male verdächtig erschien, eine genauere Einsicht dieser so wunderlich versteckten Documente mir nicht versagen. Ich öffnete das Packet und entdeckte etwa fünfzehn Billets-doux und Brieflein, sämmtlich an meine Zukünftige, mehrbesagte Fräule Toni, addressirt, deren zärtlicher Verfasser ein gewisser Baron Albert von Blanitz war, wie aus dem Concept hervorging, Kaiserlicher Lieutenant bei Herbeville-Dragonern, einem böhmischen Regiment, so zwischen Landsberg und Friedberg cantonnirte. Der Herr Lieutenant, anitzt in letzterm Städtlein quartiert, wie das Datum auswies, war noch vor Kurzem im Schlosse Liechtenberg gelegen, und von daher mochte sich der Roman datiren, dessen Acta ich hier auffand. Die Correspondenz war übrigens solcher Art, daß ich baldigst belehrt war, es sei keines ehrlichen Mannes Sache, den Freiwerber bei einer Person weiter zu spielen, die gegen einen andern Liebhaber solche Verbindlichkeiten hatte. Ueberdem war von einem Ungenannten in den Briefen die Rede, auf welchen der Baron nicht wenig eifersüchtig und erbost schien.

Wie erkannte ich nicht in dieser Entdeckung den dritten, deutlichsten Wink von Oben! Hier in diesem öden Gemach hatte das leichtfertige Mädel die Zeugnisse ihrer unwürdigen Liebschaft für verborgen gehalten; ich, dem sie, wie Alles andeutete, die Hand am Altar eben so leichtfertig und treulos gereicht hätte, mußte sie finden; hier, in diesem Zimmer sollte zum zweiten Male mein Geschick entschieden werden.

Eine heftige Alteration ließ mich Ruhe und Schlaf vergessen. Lange Zeit überdachte ich meine Lage. Dann war mein Entschluß gefaßt. Ich schrieb mit Bleifedern unter jeden Brief ein vidit mit meinem Namen, packte Alles zusammen, wie vorher, und legte die rettenden Pantoffeln an ihre alte Stelle. Mit dem frühesten Morgen ging ich in den Stall, sattelte selbst meinen Gaul und ritt davon. Ich hätte dieser Person nicht unter die Augen treten können. Mir graute vor der Heuchelei, der Falschheit, der Comödia, die sie mit mir vorhatte. Daheim vertraute ich einzig meiner Frau Mutter die wunderbare Geschichte meiner Brautfahrt. Sie gab es nun freilich auf, mich noch länger zu einer Heirath zu persuadiren, verhieß sogar, Alles mit dem Herrn Pfleger in Güte, so gut es ginge, beizulegen.

Dermaßen also ward ich von den Heirathsbedrängnissen befreit. — Mir ist wieder ganz leicht um's Herz. Ich kann nun wieder ungestört nnd einzig an meine Henrike in Berghem denken und darf ihr nun wohl getreu verbleiben bis an meinen Tod, wie ich es stets mir vorgenommen hatte.

Den 24. Augusti anni currentis ward ich Vormittags unversehens von einem Scribenten des hiesigen Notarii publici und Pfleggerichts-Advocaten, Jur. Lic. Ha-

bereder hinübercitiret in den Gasthof zum Hirschen, unserer ehemaligen Behausung. Der Herr Notarius, hieß es, sollte daselbst den letzten Willen eines fremden kaiserlichen Officieres zu Protocoll nehmen, der Testator aber wäre der deutschen Sprache nicht mächtig, ebenso auch der Advocat der französischen nicht, in welcher der Andere gar geläufig fluche und lästere; möchte also ich für den Herrn Licenciaten die Gewogenheit haben, diesem Obstaculo abzuhelfen und als Interprete oder Dolmetsch dienen, sintemalen ich der Einzige im Städtlein wäre, welcher die französische Sprache vollkommen inne habe. Ging also mit dem Scribenten hinüber in den Hirschen und fand oben in einem Gastzimmer Doctores und Bader, einen Pater Jesuiten, den Advocat, heulende Weiberleut', den Wirth und sonst müßiges Volk, Alle hin und wieder rennend und durcheinander schwatzend, dabei auch zwei oder drei Officiere und Soldaten, ein paar in Dragoner-Uniform, die andern, wie ich sah, von einem Corps Kroaten oder solchem leichten Flankeur-Volk. Einer dieser Herren hörte mich „Obristwachtmeister" nennen, eilte darauf stracks auf mich zu und sagte: „Herr Kamerad, ich ersuche Ihn, schaff' Er hier Ordnung; das Volk versteht sich nicht auf Soldatenbrauch. Da drinnen liegt ein Freund von mir; er hatte heut' Morgens, unweit von hier, ein Rencontre, das Glück war ihm feind — ich meine, er hat genug. Wir blieben gern hier, aber Er weiß, es heißt Ordre pariren, und unsere Truppe ist am Marsch nach Kemp-

ten. Wir können uns nicht verhalten — ich muß spornstreichs fort. Sorg' Er für den Blessirten; er will da testiren, ich weiß nicht, was; thu' Er ihm den Dienst, er wird Ihn nicht lang' molestiren." — Ich erklärte mich sogleich parat, und sofort zog mich der Herr Kamerad in das Cabinet, allwo der mir Recommandirte im Bette lag unter den Händen der Chirurgen.

„Da ist ein braver Officier," sagte der Andere auf französisch und mich präsentirend, „der Dir gefälligst seine Dienste anbietet. Verflucht, daß Dir Das passirte. Der Böhmack, der Blanitz, führt eine höllische Klinge! Jetzt müssen wir reiten — es pressirt — also leb' wohl, Lessines — au revoir!" Der Poltron nahm alsdann mit seinem militairischen Cortége eiligst Reißaus und überließ mir seinen im Sterben liegenden Freund.

Dieser seufzte unter dem Verbinden: „Machen Sie, daß diese Quacksalber sich zum Teufel packen. Ich habe meinen Rest, und hab' Gescheuteres zu thun, als mich umsonst schinden zu lassen. Wo ist der Notar? — Bringen Sie ihn herein; ich fühle es, es eilt sehr."

Ich that ihm seinen Willen, und in etlichen Minuten saß der Herr Licenciat bereits mit der Feder hinter dem Tische. Der Verwundete erklärte, er hieße Heinrich Jacob de Lessines, Sieur auf Château-Lessines, wäre Kaiserlicher Majestät Capitaine bei einer Compagnie Chevaux-legers, geboren in Brüssel 1665, Calvinist, habe keine Bluts-Verwandte und eigentlich keine angehörige Seele, der er sein Hab' und Gut zu-

wenden solle. — Unter seinen Papieren fände sich aber ein Scheidungs=Act, welcher eine frühere Ehe mit einer gewissen Henrike Maria de Bruyn als gelöset erkläre. Besagte seine geschiedene Ehefrau setze er aber mittelst dieses seines letzten Willens in ihre Rechte zu seiner Universal=Erbin ein. „Elle était si bonne!“ murmelte er für sich und wandte sein großes Auge gen Himmel, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Reue und Schmerz. Er bezeichnete darauf etliche Partialia seines Besitzthumes, das zumeist in Wechseln bestand, die er mit sich führete, unterschrieb, hieß mich und den Medic. Doctor Mayrhofer als Zeugen mitsiegeln und ersuchte mich, für die Uebermachung des Documents an den Gerichtshof von Oudenaerde zu sorgen.

„O, ich war ein Narr bis zu dieser Stunde!“ ließ er sich gegen mich vernehmen, „ich falle als ein Opfer meiner Thorheiten. Galanterien mit einem Frauenzimmer, nicht weit von hier wohnend — ein Streit darüber mit einem Kameraden — und ich, der sich oft genug gerauft, unterliege. Ich war ein Wütherich, ein hirnwüthender Mensch von je — ich sehe es ein. — Jenes arme Weib — wie viel mußte sie leiden! — Rufen Sie mir einen Geistlichen, der Latein spricht; er soll mir vorbeten, wenn ich auch ein Ketzer bin. Mir graut vor meinen Sünden.“

Der Pater kam nun an die Reihe. Unter dem Gemurmel der Gebete ward der Blessirte ruhiger; plötz=

lich gab er mir seine Hand, röchelte laut auf — und war verschieden.

Was ich bei der ganzen Begebenheit empfunden, vermag ich nicht zu schildern, wenn ich es auch in aller Lebhaftigkeit noch im Gedächtniß behalten. Wie ich die Namen hörte, meinte ich, es müsse mir der Athem ausbleiben. Die wunderbare Schickung Gottes! — Der Mann, dessen Leben mich schied von der theuersten Person, die ich jemals kannte und zu meiner Lebensgesponsin erkieset hatte, mußte dieses sein Leben in einem leichtsinnigen galanten Abenteuer wegen derselben Creatur einbüßen, die mich beinah' meinen Pflichten gegen die Geliebteste meines Herzens abwendig gemacht hätte! — Niemals in meinem Leben hat mich Etwas so angegriffen, wie dieser Todfall des armen Lessines.

Sorgte auch, daß derselbe standesgemäß beerdiget wurde, wiewohl er als ein Calvinischer schwerlich in unsern Gottesacker wär' aufgenommen worden, wenn nicht der Pater Ignacius declariret hätte, Defunctus habe in seinem letzten Augenblick die unzweideutigsten Zeichen gegeben, daß er seine Ketzerei abschwöre und in omni forma katholisch geworden sei.

Mit dem Testamente und allen weiteren Documenten werd' ich aber in nächster Woche persönlich nach Flandern abgehen. Habe nun auch meiner Frau Mutter die ganze Historia erzählet, die sich nicht wenig darüber verwundert, und sie vertröstet, daß, wenn es Gottes Wille sei, sie nun dennoch ihre Wünsche von

meinem Namenstag verificiret sehen könnte, wenn, wie ich nicht im Geringsten zweifle, meine allertheuerste Henrike mir noch also gesinnet ist, wie in den Tagen, da ich in Berghem bei ihrem lumpigen Schwager in Quartier gelegen bin.

Den 12. November 1712 wurde ich um 10 Uhr Vormittags in der Pfarrkirche zu Berghem mit meiner liebsten Ehefrau, Henrika Maria de Bruyn, Wittwe de Lessines, ehelich zusammengegeben. Zeugen waren mein Schwager Adrian van Hazebrouck und der Herr Syndicus von Berghem, Dr. Möllaert. Danach wir am folgenden Tag unsere Heimfahrt zu meiner hart wartenden Frau Mutter in Gottes Namen angetreten haben.

Diebsgelüfte.

I.

Jede Stadt hat einen Tag im Jahre, an dem ein ganz besonderes Spectakel, ein von den Vorvordern erwecktes Fest, eine Universallustbarkeit, oder allgemeine Frömmigkeit ihre Bewohner zugleich aus den Häusern und auf einen Fleck zusammentreibt und diesen noch eine nicht minder schau-, oder betlustige Anzahl Gäste zugesellt, die gerade den speciellen Jubeltag ihrer Stadtnachbaren zum herkömmlichen alljährlichen Besuche erwählen. In dieser Art und Weise begrüßt ganz Wien den ersten Mai im Prater, und kann sich ohne Cavalcade in der langweiligen Allee und ohne die neuerstandenen Hanswurste keinen Frühlingsanfang denken; — so wandert der Berliner mit vielen alten Witzen über das alte Schauspiel durch seine sandigen „schönen Gegenden" zum Strahlauer-Fischzug; — so feiert der Münchener sein nebliges Octoberfest, bei seinem bewunderten Mastvieh und steifen Rennpferden, oder erbaut sich bei frischem „Bock" und saftigen Würstlein an der prachtreichen Frohnleichnamsprocession.

In Prag, der wunderherrlichen Königsstadt, haben die Leute den 16. Mai zu ihrem ganz besonders beliebten und gefeierten Festtage auserkoren, und zwar Sanct Johann von Nepomuk zu Ehr' und Preis, dem vielbelobten Heiligen, welcher an eben diesem Tage vor einigen Hundert Jahren, auf des wilden Wenzels Befehl, von der großen Pragerbrücke in die Moldau geworfen wurde.

Jetzt haben die frommen Böhmen den Festtag ihres Landespatrones gleichsam zu einem „Hof- und Courtag“ erhoben, an welchem sie zu Tausend nach der stolzen „Praha“ wandern, daselbst die geheiligte Brücke zu betreten, die des Heiligen Richtstätte geworden, an seinem Grabe im Dom zu beten und nebenbei auch ihren Antheil zu genießen an großstädtischem Wohlleben und Vergnügen.

Diese Wanderlust zum Sanct Johannesfeste soll vor Jahren noch viel größer gewesen sein und die Pragerstadt mit Landleuten so überfüllt haben, daß es dem armen Volk an Herberge gebrach, daß es zu Hunderten auf den Straßen sein Nachlager suchte, und Viele hungrig davon gingen, wie sie kamen, ohne sich einen Bissen erhaschen zu können. Trotz der neuzeitigen Flauheit und Erkaltung gibt es aber in der Festoctave der wallfahrenden Menschheit noch immerhin genug in Prag. Die Brücke, auf der ein prunkender Altar des Märtyrers Standbild überbaut, ist verbarrikadirt mit Knieenden, kaum ein Fußgänger mag hier passiren, den Wagen

ist ohnedem der Weg versagt; — durch alle Straßen ziehen die Processionen der Bauern heran, die da in czechischer, oder deutscher Sprache überlaut und nicht immer in der wohlklingendsten Weise ihres Patrons Ruhm und Lob unermüdet absingen; des Abends umgeben die Andächtigen die beleuchteten Johannes-Statuen, welche in der genügendsten Anzahl in den Gassen und Winkeln der vier Pragerstädte aufzufinden sind, indessen die Weltlichgesinnteren in den eben so häufigen Schenken das Dünnbier kosten, oder die geliebte Polka hüpfen zu dem Gefiedel und Geflöte ihrer sangeskundigen Landsleute, — bis die Frommen und Unheiligen, in eine Heerde versammelt, des Nachts auf dem Straßenpflaster liegen, in ihre weißen wollenen Bunda's*) gewickelt.

Der andächtige Lärmen und die nebenherlaufenden Privatvergnügen dauern freilich acht Tage hindurch; dann verschwinden der Sammetbaldachin und die Blumenstöcke, das heilige Theatrum auf der Brücke und mit ihnen auch die Beter, dann erlöschen die Beleuchtungen, und die Bauern verlaufen sich; aber des Ganzen fester Grundstein und Mittelpunkt bleibt doch der Namenstag des Heiligen selbst, der besagte sechszehnte Mai.

Da läutet es mit dem grauen Morgen schon von allen Thürmen und hört nicht auf zu bimmeln und zu brummen, zu schallen und zu dröhnen, daß wahrhaft

*) Bunda — Mantelrock, Ueberwurf der czechischen Bauern.

nur für die sprichwörtlich starknervigen Czechenköpfe der festliche Klingklang Melodie bleiben kann; da brüllt eben so fleißig ein Dutzend Kanonen über die Stadt hin, da singen die hochgestimmten Kehlen ihre Litaneien, und der Menschenknäuel, der vom Altstädter Ring nach der Brücke und von da bis zum Hradschin in die Domkirche, wie auf diesen Platz hingehert, unbeweglich hin und wiederschwankt und wühlt, giebt noch eine laute, vielstimmige Zuthat zu diesen „Festklängen" durch allerlei Weh- und Achrufe, Hühneraugen- und Rippenbeleidigungsseufzer, Kinder- und Fräuleins-Angstgeschreie, polizeiliche Bedrohungsworte, Podskal'sche*) Originalehrentitel als vielsagende Erwiederungen, Flüche nach der Wahl und sonstige Stoßgebetlein der Bedrängten und Zertretenen. Wenn das pomphafte Hochamt vorüber ist, das auf der Brücke abgehalten wird, dann laufen die einzelnen Wallfahrerzüge nach allen Kirchen und Kirchlein, wo allenfalls ein Johann von Nepomuk als Haupt- oder Nebenheiliger residirt, denn keinen der verschiedenen Nepomukene wollen sie vernachlässigen, jeder soll seinen Theil haben an den Ehrenbezeugungen von dem erzgegossenen auf der Brücke an, bis zu dem dreihundert und sieben und fünfzigsten Johannes, den irgend ein Prager Bürger in seinem Kramladen, oder

---

*) Podskal — ein Prager Stadttheil, bewohnt von Holzhauern, Taglöhnern. Dasselbe, was das Lerchenfeld für Wien, die Au für München ꝛc.

Werkstüblein aufgestellt hat, welche gar häufig für diese heilige Zeit zu Nutz und Frommen der Johannesfahrer zu Kapellen und Betsälen durch stattlichen Aufputz improvisirt werden. Der wichtigste und besuchenswertheste aller Namensbrüder bleibt jedoch immer der im hochherrlichen Dom am Hradschin verehrte, der auf seinem Grabe kniende, von Engeln und Kandelabern und Schilden, Kronen und Sternen, Lampen umringte, der silberne Sanct Johann.

Da lassen es sich denn die Leute nicht gereuen, viele Stunden lang in der Sonnenschwüle und im Staub durch die Straßen zu stolpern, denn meist ist's redlich warm an diesem Tage, und des Staubes kein Mangel, und haben sie erst an den äußersten Enden der Neustadt in Emmaus and am Karlshof ihre Visiten gemacht, so laufen sie, unaufhörlich singend aus trockenen Kehlen, durch die endlosen Gassen zurück nach dem Königsberge, in die Hauptkirche und zu dem Hauptheiligen.

So eine Schaar Unermüdlicher lassen wir denn an uns vorüberrennen in heiliger Eilfertigkeit, die dürren Männer voran in ihren armseligen Leinenkitteln und schmutzig gelben Beingewanden von Bockleder, deren Colorit wir wiederfinden auf den schroffen Gesichtern ihrer Besitzer; hinter ihnen, wie's aller Orten Brauch, die Weiber sehr ungeordnet, wie eine wetterscheue Heerde zusammengeballt, gerade nicht viel reizender, als ihre Vorgänger, die breitwangigen Antlitze fast gänzlich versteckt in den ungeheuren, weißen Kopftüchern,

in kurzen grünen oder gelben Röcken, wandelnd auf rothbestrumpften, stattlichen Füßen. Wir lassen sie in Frieden ziehen, denn auch sie singen ein czechisches Lied dem guten, heiligen Landsmann zu Gefallen, und dabei rennen sie zu, als hätte jedes von ihnen „vier und zwanzig Beine.“ — Hinter diesen Andächtigen hinken und schlürfen erschöpft zwei halbwüchsige Betfahrer, ein Bube und ein Mädel, in den Jahren, wo man gewöhnlich der Schule entkommt, wenn anders die beiden czechischen Aufschößlinge ihr jemals entkommen konnten, da es sehr gut möglich ist, daß ihr Heimathsdorf keine Schule hat, oder sie niemals in das Innerste dieses Minerventempels zu bringen versuchten.

Es schien nicht, daß die Kinder irgend Verwandte oder Befreundete unter den voraneilenden Landsleuten hatten; denn Niemand sah sich ob ihres Zurückbleibens um, Niemand mahnte sie zu folgen, obwohl eben so gut Vetter oder Muhme im heiligen Eifer die nachhüpfenden Marodeurs vergessen konnten. Sie mochten vielmehr auf eigene Wag und Gefahr den Wanderzug in die große Stadt zum Johannesfeste unternommen haben, und nur, so lange es eben ging, neben den Wallfahrern ihrer Heimath hergelaufen sein. Doch unter sich selbst schienen sie einen Allianzvertrag zu wechselseitigem Beistand und Ausharren errichtet zu haben, denn der Bube, obgleich bei weitem besser auf seinen nackten Füßen, hielt dennoch Stand an der Seite seiner Gefährtin, die um ein Gutes jünger, auch viel erschöpfter

und müder einherwankte und obendrein an einem Fuße verwundet sein mochte, da er mit Lumpen verbunden war, und sie den Schuh, der für ihn bestimmt war, in der Hand trug.

„Laß mich hier niedersitzen", sagte jetzt, von einem grobbestiefelten Egerländer*) auch noch auf den gesunden Fuß getreten, mit weinerlicher Stimme das Mädchen. — „Mir werden bald beide Füße abfallen vor Schmerz, — ich kann nicht mehr von der Stelle."

Sie waren gerade durch das verworrenste Gedränge über die Brücke geschlüpft, und, weil sich hier am Kleinseitner Thurme nun wieder ein wenig mehr Raum und Luft darbot, so hielt die Unerfahrne diesen Platz für die geeignetste Ruhestätte. Freilich fand sich keine andere Gelegenheit, um niederzusitzen, als eben ein harter Eckstein am alten Thurme; doch getrost nahm ihn die kleine Dirne in Besitz, mit demselben behaglichen „Ah!" als sänke sie in den üppigsten Schooß eines elastischen Armstuhls.

Ihr Kamerad stellte sich vor sie hin, und mit einem Ausdrucke von zärtlicher Besorgniß, der sein ziemlich gewöhnliches Bauernbubengesicht wohlthuend verklärte, betrachtete er eine Weile die Ermüdete, bis er endlich etwas verzagt fragte:

„Bist Du wahrhaftig so müde, Lituschka?**)" und zur Antwort erhielt:

---

*) Egerländer — deutsche Bauern aus der Gegend von Eger.

**) Lituschka — im gemeinen Czechisch so viel als „Ludmilla."

„„Müde, sehr müde, Wenzel, ich kann nicht sagen wie, und hungrig, o, hungrig, noch hungriger als müde!““

Die Mitleidsmiene des Knaben ward nun auch zur verlegenen. „Glaube es Dir Lituschka, Hunger hab' ich auch sehr vielen, ich bin auch ziemlich müde. Wir sind so weit gegangen; es ist die Straße so groß und lang von unserm Dorfe bis in die Stadt, und die Stadt ist fünfhundertmal größer, und es ist gar so viel Weg von einer Kirche in die andere.

„„Hätt' ich nur nicht den Hufnagel getreten, als ich barfuß ging,““ meinte das Mädchen, „„ich könnte dann laufen wie ein Hirsch, und ich habe auch so wenig geschlafen heute Nacht.““

„Ach ja, die Steine sind sehr hart in der Stadt. Es liegt sich besser in Mieczitz auf Strohsack, als in Prag auf Pflaster.“

„„Mich schmerzt meine Schulter und mein Rücken, Wenzel, ich lag schlecht trotz Deiner Bunda, die mein Kopfkissen war. — Aber, Lieber! hast Du nicht mehr ein Stücklein Buchtel*) — einen Bissen Brot?““

„Ach nein! sieh' her, alle Säcke leer, kein Bröslein blieb darinnen,“ antwortete betrübt der Bube und wies alle Taschen seines Gewandes. „Das letzte Stücklein gab ich Dir gestern, das letzte Stückchen auf der Schützeninsel, als wir das Feuerwerk sahen.“

---

*) Buchtel — Böhmisches Nationalgebäck, wie Kollaczen, Dalken u. dgl.

„„Das Feuerwerk, o, Wenzel! wie war es so schön, o, wunderschön, mein Lebelang sah ich nicht solche Schönheit und so große Wunder! Hast Du gesehen, wie das Feuer zum Himmel fuhr, gerade aus dem Wasser heraus, und doch nicht erlosch, und gerade auch hinein in die Moldau? und die brennenden Räder, die sich so schnell drehten und doch nicht vom Flecke kamen?““

„Und die Sterne, die rothen, die gelben, blauen, wie sie der heilige Jan um seinen Kopf hat, o, schön, o, herrlich! dann das Blitzen und Schießen und Krachen.“

„„Ich hab' mich sehr gefürchtet, Wenzel; aber es war wahrhaftig schön.““

Und ob des Rühmens und Lobens der nie gesehenen Herrlichkeiten vergaßen Lituschka und Wenzel ihren Hunger, ihre Müdigkeit, ihren verwundeten Fuß und die brotleeren Taschen. Es blieb nicht allein beim Preisen des wundervollen Feuerwerks, das sie am verflossenen Vorabende des Festes, wenige Stunden nach ihrer Ankunft, hatten abbrennen sehen, wie denn zu Sanct Nepomuk's Ehre die Beiträge frommer Seelen alljährlich mit großem Geräusch verpufft werden in Racketen und Leuchtkugeln. Es kam die zum ersten Male betretene Königsstadt daran, die vornehmen Häuser und ihre noch vornehmeren Bewohner, die verlockenden Krambuden der Eßwaarenhändler und die Putzgewölbe, der ungeheure Blechhandschuh eines Handschuhfabrikanten am Ring und die Schnurrbärte der Grenadiere, der goldene Bischof vom Hochamte und die rothen Hosen

eines Generals. Das Alles und noch mehr wurde an gestaunt, beschrieben, bejubelt und als unerreichbar bejammert mit all' der Lebendigkeit in Sprache und Geberde, die dem Slaven eigen sind, wenn die sonst gewöhnlich Rückhältigen und Kalten sich für eine Sache erwärmen.

Den beiden Schwätzern ward indessen gerade nicht die größte Bequemlichkeit und die wünschenswerthe Ungestörtheit zu ihren lobrednerischen Herzensergießungen und magentröstenden Wechselreden. Lituschka hatte ihr Erholungsplätzchen sehr unglücklich gewählt. Hier am Brückenthurme zertraten und zermalmten sich die Leute zwar nicht mehr, wie auf der Brücke selbst; aber eine immerhin erkleckliche Anzahl drängte sich in der festlich beliebten Weise auch durch den Thorbogen und rechts das schmale Gäßchen vorüber; es ward mit nicht verminderter Virtuosität gestoßen, getreten, geschoben, geflucht und gewehklagt. Da kam denn auch unserm Pärchen mancher Stoß und Tritt zu Gute; das sitzende Mädchen und der vor ihr standhaltende Bube waren aller Welt im Wege. Ein paar Eilige stolperten über Wenzels Wanderstock, ein Anderer warf den hemmenden Jungen rechts, der Dritte warf ihn links bei Seite; die Schildwache, ein welscher Grenadier, riß ihn mit einem soliden Fluche aus dem Schilderhäuschen, in das er sich und die Beschützte flüchten wollte, und es fehlte wenig, so hätte ihn ein gräflicher Kutscher überfahren, der heute ob des Umweges, den die Brückenverrammlung

veranlaßte, ergrimmt, desto gleichgültiger im vollsten Trab unter den Plebs hineinfuhr.

„Hier können wir nicht bleiben," bemerkte endlich schüchtern der gute Wenzesla, „versuch' es, auf Deinen Füßen zu stehen. Laß uns gehen, die Stadtleute gebrauchen diesen Platz!"

Lituschka erhob sich von dem Ecksteine. „„Ach, es saß sich so gut hier! Wo wollen wir hin?""

„Hinauf auf den Berg, weißt Du, wo wir heute schon einmal waren, in die große Kirche. — Hier geht's rechts, ich weiß noch, da, bei dem Bäckerladen vorbei. Siehst Du die Kipfeln hier, und die Mandlofka's, schön braun?"

Die Kleine warf einen sehnsüchtigen, schmerzlichen Blick auf das vom Fenster winkende Gebäck, und hinkte vorüber, auf des Leidensgefährten Arm gestützt.

Nach mühseliger Wanderung stiegen die Beiden die endlose Schloßstiege hinan, eine wahre Himmelsleiter, was die Beschwerlichkeiten anbelangt. Sie machten viele Ruhepunkte, denn sie fanden auf dem harten Pfade auch wieder eine erquickende Zerstreuung. Hier hält an diesen heiligen Tagen eine zahlreiche Weiberschaar ihren Weltmarkt und Waarenaustausch, und zwar einen rein ästhetischen, einen künstlerischen. Hier wird heilige Poesie und Musik zu beispiellosen Preisen feilgeboten. Die Speculantinnen seltener Art verkaufen nichts als Lieder, heilige Lieder, gedichtet und componirt von unbekannten Geistesgrößen und Sanct Johann dedicirt, ohne weltliche

Hoffnung auf Busennadeln und Handschreiben. Sie lagern auf den Stufen dieser Jakobsleiter, ohne gerade für die zur selben nöthigen Engel gelten zu können, halten in großen Bündeln die verschiedenen Editionen ihrer „Harfenklänge" oder „Liebesflammen" mit und ohne Illustrationen, und suchen sie mit buchhändlerischer Standhaftigkeit den Vorübergehenden „zur Einsicht" aufzubringen. Da übrigens den Gesängen niemals Noten beigedruckt sind, so vertritt die Verkäuferin, sich auf das bekannte Musiktalent ihrer Landsleute verlassend, zugleich die Stelle einer Gesangslehrerin, und wer da nun Lust hat, ein Lied zu feilschen, zu wählen und zu kaufen, dem wird die Weise zu dem erkorenen Text so lange vorgesungen, bis er sie behalten hat und nachzusingen versteht. Um ein paar Kreuzer „Schein" kann man sich den Genuß verschaffen, ein Dutzendmal das schöne Lied zu hören:

Heiliger Johann von Nepomuk,
Du Zierd' der Pragerbruck,
Der Du hast mußen,
Dein Leben einbußen
In Moldau = Flußen,
Bitt' für uns!

und erhält davon noch obendrein ein gedrucktes Exemplar. Anhänger des Panslavismus finden dasselbe Lied in czechischer Sprache und noch einige Dutzend dazu und so kommt es denn, daß die ganze Schloßtreppe unaufhörlich wiederhallt von den buntesten Melodien,

gesungen von heisern und gesalbten Kehlen in allen bekannten und unbekannten Schlüsseln, Tonarten, Takten und Schulen, eben so deutsch-ernst, als donizettisch gefällig, Alles im modernsten Fortissimo, mit dem beliebten Aufwand von Dissonanzen und Zankchören, ein Hexentanz, eine Pestcantate, eine sicilische Vesper, kurzum Lärmen, immer nur Lärmen.

Und doch, diese „singende Stiege," wie man sie, ohne fabelhaft zu werden, nennen kann, verscheuchte durch die Macht ihrer Töne die finsteren Gespenster, die um die Häupter unserer kleinen Pilgersleute schwebten, den blassen Hunger und den bleichen Mangel. Sie sangen so schön, die alten böhmischen Weiber, die ehrwürdigen Invalidinnen aus dem „Mägdekrieg." Die Kinder hielten viel öfter, aus Lust zu hören, auf der ermüdenden Treppe an, als um sich Rast zu gönnen, und um eine große Freude reicher klommen sie endlich ganz hinan, überzeugt, sie hätten Schöneres in diesem Fache nie gehört; für sie hatten die Liederverkäuferinnen dasselbe geleistet, was später Jenni Lutzer ihren entzückten Landsleuten darbot in den Trillern der „Somnambula."

Droben, sie wußten selbst nicht recht warum, wandelten sie wieder zum Dome, dessen altersgraue Außenseite und goldhelles Innere sie schon einmal mit offenen Augen und offenem Mund angestaunt hatten. Sie knieten wieder hin bei Sanct Johannes colossalem Denkmal und schauten eben immer geradezu die unerhörte

Pracht an, die Purpurdecken, die Lichtermenge und das Silberwerk, das den Sarg des Landespatrons verschwenderisch umgiebt.

„Ist das wahrhaftig Alles von Silber?“ fragte leise Lituschka ihren Begleiter.

„„Alles dickes, schweres Silber. Hast's nicht gehört? Schäfers Frantischek sagt es heute früh zu Ancezka!““

„O! wie viel Pfund mag es wiegen?“

„„Närrin, viele Millionen Centner. — Ach, hätten wir nur den Kopf von Sanct Nepomuk, oder einen Stern, oder einen kleinen Finger von dem Engel dort, oder dürft' ich auch nur ein klein Bischen davon herabschaben mit dem Taschenmesser. Es gäbe bald einen Zwanziger. Und um einen Zwanziger, wie viel bekommt man da Mandlofka's oder Kollaczen?““

„Zwei um einen Groschen Schein,“ belehrte ihn das Mädchen.

Um die Andacht der Beiden war's gethan. Nicht ein Paternoster wollte mehr vollständig und regelrecht über ihre murmelnden Lippen. Wehmüthigen Blickes sahen sie zum Heiligen empor, der sehr steif oben kniete und aus dem Lichtkranz herabglitzerte. In seiner aufgeregten Phantasie sah Wenzel in Sanct Johannes Hand die frischeste Semmel winken, alle Engel präsentirten ihm Buchteln und Wecken, und statt des bekannten Fünfgestirns schwebten fünf goldbraune Kolaczen um des Patrones Haupt. Auch Lituschka hoffte auf aller-

lei Wunder und fühlte öfters an ihre Schürzentasche, ob sie sich nicht plötzlich mit Edelsteinen und Perlen fülle, wie sie zum Ueberfluß rings um sie her funkelten. Kein Wunder geschah, die Semmel war eitel Blendwerk eines überreizten Geistes, und die Kinder blieben hungrig. Höchst niedergeschlagen schlichen sie sich aus dem Dome hinaus in den warmen, in den überwarmen Sonnenschein, hinaus aus der Königsburg auf die Schloßfreiung, die an eben dem Tage sich ebenfalls zu einem Marktplatze umgestaltet, doch nicht so zarter Art, wie die Treppe, — nämlich zu einem Bazar von Eßwaaren und Getränken für die fromme Menschheit mit wenig abgetödteten Begierden nach Speise und Trank.

An eben der Stelle, wo sich die flüchtigen Buden der Obst- und Brodhökerinnen aufbauen, und die Gezelte und wankenden Tische der Wurstköche, Branntweinschenken und Speisewirthe für das Volk ausbreiten, ist einer jener herrlichen Punkte, von dem man die gewaltige, reiche Pragerstadt im reizendsten Rundbilde überblickt, gerade so, wie man sie gewöhnlich in den Panorama's gegen Eintrittsgeld zu sehen bekommt.

Hier oben am Hradschin hat man dieß Ansehen und Bewundern umsonst, und auch unsere zwei Wallfahrer hatten sich also den Genuß verschaffen können; aber für ihre Blicke lag sie vergeblich unten in all' ihrer königlichen Herrlichkeit, die stolze, hundertthürmige Praga. — Vergeblich breitete sich im wärmsten Sonnengold das graue Häusermeer bis hin zum bläulichen

Hügelrand, auf dem Libussa's Burg, der Wissehrad, als Artillerie-Kaserne der Nachwelt erhalten bleibt. Sie winkten den beiden Mieczitzer Fremdlingen umsonst die achtzehnzackigen Theynthürme mit ihren Hussitischen Erinnerungen. Die Brückenthürme, die so viel zu thun haben in den Pichlerschen „Schweden in Prag," das Schattendunkel aus Waldsteins Garten, eine Masse von malerisch romantischen Punkten kokettirte vergeblich. Kann man Romantik, schöne Ansichten, Hussiten, Schweden, Waldsteine, Thürme, Kirchen rc. rc. essen? Kann man sie genießen im buchstäblichen Sinne?

Dort aber, jene Gurkensalate, jene mit Mohn oder Powidl*) gefüllten Krapfen, jene Wurstguirlanden, jene Dalken, jene Käseberge kann man mit aller Wollust verzehren, wenn man nicht sehr wählig und ekel, d. h., wenn man ein Böhme minorum gentium ist; jene Zwetschkenbrühe und das wasserreiche Bier lassen sich verschlingen, wenn man es bezahlen kann.

An diese Schätze waren die Blicke von Wenzel und Lituschka festgebannt, und wäre der Versucher zu ihnen getreten in diesem Augenblicke, und hätte ihnen das schöne Prag da unten versprochen und das Königreich Böhmen, oder gar das zukünftige, große Universal-Slavenland, sie hätten ihn nicht angebetet, wohl aber, wenn er ihnen die Gerichte jener improvisirten Lucullstafeln angeboten hätte.

---

*) Powidl — Pflaumen- oder Zwetschkenbrei.

„Ich bin sehr hungrig!“ seufzte, aus ziemlicher Entfernung mit dem Kram einer Obsthändlerin liebäugelnd, die arme Lituschka.

„„Ich bin es auch!““ secundirte Wenzel.

„Ich kann kaum mehr stehen vor Schwäche und Ermattung. 's ist heiß, mich dürstet auch — ich bin so müde.“ Dabei fing die Leidende etwas gelinde zu weinen an.

„„Weine nur nicht,““ bat der verzagende Bube. „„O, ich Thor und Dummkopf, warum hab' ich Dich überredet, mitzulaufen nach der Stadt, die so viel Stunden fern ist vom Dorfe, und wo wir Nichts zu essen finden, wenn wir es nicht bezahlen. Daheim säßest Du bei Base Katzeczka im Schlosse, und wenn Du mir jetzt verhungerst, wenn Du krank, oder gar todt heimkömmst, dann hast Du obendrein noch Deine sichern Schläge, weil's die Alte ohnehin nicht gern sah, daß Du mit mir gingest.““

„O, ich fürchte die Alte und die Schläge nicht, Wenzel, ich lief von Herzen gern mit Dir; doch hast Du wahrhaft kein Geld bei Dir, nicht einen rothen Kreuzer?“

„„Gewiß nicht, Gute, ich hätt' ihn längst jener Obstfrau gegeben; die Kirschen dort lachen mich an, ich kann nicht sagen, wie schön.““

„Die Buchteln der Base hatten wir verzehrt, ehe wir Prag sahen; das Brot war auch gar zu theuer gestern um die 3 Groschen! — doch — jene Kirschen, Du hast Recht, wie roth, wie saftig! —“

„„Aber auch wie theuer! — Bedenke, Kirschen im Mai! Hätt' ich nur eine Hand voll!““

Immer sehnsüchtiger, begehrlicher wurden Lituschka's Blicke; ein paar vielsagende trafen auch den theuren Wenzel.

„Es sind viele Leute hier, sieh — sie stehen gedrängt um die Körbe; die Frau hat alle Hände voll zu thun und am Rücken keine Augen. Wie leicht könnte sie bestohlen werden!“

Der Bube war nicht so verwahrlos't, um den Wink nicht zu verstehen. Das Sprüchwort räumt seinen Landsleuten ohnedies überwiegendes Talent ein für speculative Versuche, aus fremdem Besitzthum eigenes zu machen. Indeß, er hatte viele Prügel bekommen, als er die zehn Gebote für die Christenlehre studiren mußte, und, zu seiner Ehre sei's gesagt, bis jetzt hatte er nie das besagte Talent auf die Probe gestellt; er war ein guter Knabe mit offenem, redlichen Gemüthe.

Nicht minder war ihm aber auch aus jenem eingebläuten Katechismus erinnerlich, daß der Wille oftmals gut, das Fleisch hingegen schwach sei, und so ging er denn der Versuchung aus dem Wege, mitten hinein in die Volksmenge, planlos umherschweifend, gaffend und gähnend. Mit ihm aber ging seine Schlange, die kleine Versucherin Lituschka, und war sie auch eine Weile ziemlich geduldig hinter ihm hergeschwankt, so verließ denn endlich nach einer neuerdings in der Mittagshitze hingeschmachteten Viertelstunde das arme Kind

die hartgeprüfte Geduld. Es hatte auf seinem Dorfe niemals gehungert und war nie so todtmüde geworden, denn Base Katzeczka, die Gärtnerswittwe, hätschelte und fütterte ihren Liebling fast eben so sehr, wie ihre vier Möpse.

Das Mädchen fing also an, ein Beträchtliches zu wehklagen und zwar immer eindringlicher, und als Wenzel sich bemühte, sie mit freilich sehr nichtssagenden und unschmackhaften Redensarten zu besänftigen, da ward die Kleine auch noch von jener liebenswürdigen Bosheit heimgesucht, mit der im Unglück gewöhnlich das schöne Geschlecht den bedrängten Busen sich erleichtert.

Dem ungeschickten Tröster ward ein gutgemessener Antheil von Vorwürfen über seine Verwegenheit, eine so getreue Gespielin viele Meilen weit zu entführen, ohne die Mittel zu besitzen, ihren bescheidensten Ansprüchen genügen und ihr um ein paar Kreuzer Kirschen kaufen zu können. Dem waren laute Beklagungen und Selbstbemitleidungen reichlich beigemischt, Alles mit Thränen und herzzerstoßendem Schluchzen wirksam verziert.

Dem rathlosen Wenzel brannte der Kopf; er versuchte zu opponiren, büßte aber mit neuer Abfertigung diese Kühnheit, und so war man denn unter gegenseitigen Debatten wieder in der Nähe der verhängnißvollen Obstbude angelangt. Immer engere Kreise zogen Beide um die hölzerne Halle mit den ersehnten Schätzen. Lituschka schielte mit nassen Augen nach den

rothen Früchten, und leitete des Gefährten Blick nach eben dem Punkte.

Auf einmal ließ sich die Kleine in einem Winkel an der Dachrinne des nächsten Schloßflügels nieder, gerade hinter dem Obstkrame.

„O, ich bin sehr krank, Wenzel!“ stöhnte sie, „ich werde sterben und die gute Base nicht mehr sehen und nicht Joli und Ami und Azor und Zemire!“

„„Stirb nicht, Lituschka, liebe Lituschka! werde wieder gesund, ich bitte Dich! Sage, was kann Dir helfen? Was begehrest Du?““

„Etwas zu essen — nur zwei — nur eine Kirsche.“

Der geängstigte, von Mitleid verwirrte Knabe sah sich jetzt nach der Verkäuferin, der Herrin jener Paradiesesfrüchte um. Wie früher, war sie von Wählenden und Zahlenden belagert und hatte nicht Hände genug und noch weniger Zeit, die Augen nach allen Seiten zu drehen, wo die Menge zudrängte. Er wagte sich näher jenem Korbe, der hinter dem ergiebig breiten Rücken der Obsthändlerin stand; er trat mit der bestmöglichsten Keckheit hart hinan, so daß er an den Rand desselben gedrängt stand. Eben stritt sich die Gebietende mit einem halsstarrigen Czechen, der seine Kupferthaler viel zu groß hielt den kleinen, eingeschrumpften Birnen gegenüber. Das Weib schien blind verwickelt in ihre mercantilischen Discussionen — sie konnte ihn nicht bemerken.

Wenzel hob vorsichtig die Hand, tappte in den Korb nach einem paar Kirschen und machte zugleich „Links um.“ Da stand hinter ihm schnurgerade ein drei Ellen langer Mann mit einem Inquisitorsgesichte, obwohl er nur ein Filzwalker war.

„Warte, Spitzbube, Du stiehlst!“ sagte der mit einer sehr vernehmlichen Stimme. Die Hökerin hört diese Worte, inhaltsschwer — sie gehen von Mund zu Munde. Das Weib wendet sich, noch immer steht Wenzel starr vor Schrecken, schon streckt sich der Arm mit jähem Griffe nach ihm aus; — da kehrt ihm das Bewußtsein zurück; er läßt die Kirschen fallen, reißt sich los, will entfliehen, aber Körbe und Bänke verbauen seine Straße. Sie fallen unter seiner Hand; Aepfel, Birnen, Gurken und sonstige Früchte und Kräuter rollen in den Staub, das Volk darüber her; da wird nun wirklich gestohlen, geraubt und zertreten — dazu Geschrei, Hohngelächter, Fragen und Antworten, ein Höllenlärm. „Pullizei!“ Pullizei kömmt sehr langsam herbei in ihrer grün und grauen Bescheidenheit, mit dem Römerhelm auf dem Haupt und den Haslinger in der Rechten.

Indessen floh der Dilettant in der edlen Mercurskunst, so gut es ging, Lituschka und Alles vergessend, durch die Menschenmasse, hinter ihm her die schwerfällige Oebstlerin, welche, da sie nicht wußte, an Wen sie sich wenden sollte ob des Gräuels der Verwüstung unter ihren Reichthümern, um so hartnäckiger den Ver-

anlasser verfolgte, sicherlich den Untauglichsten von all' den Hunderten umher, um sich an ihm schadlos zu halten.

Die seltsame Jagd gefällt. Das Weib, ein herrliches Modell für eine Megäre mit Rubensischem Embonpoint, begleitet ihren Wettlauf durch eine nimmerendende Litanei der gewichtigsten Schimpfworte und bringt sich immer mehr außer Athem und in Wuth. Der flinke Bube rennt blindlings zu, bei einem mächtigen Eisengitter hinein in einen Hofraum — es ist der Vorplatz der Burg — seine Verfolgerin ihm nach, escortirt von einer Escadron johlender Gassenbuben und Tagediebe, nebst eben so vielen Hunden. Die ganze wilde Jagd stürmt gerade zu auf die Schloßwache.

„Haltet den Dieb!" schrie es deutsch und czechisch.

Wenzel hatte es nun einmal auf die Schilderhäuser abgesehen; über ihren eigentlichen Zweck im Unklaren, scheint er sie in einer beklagenswerthen Verblendung als Asyle für Ermüdete und Verfolgte zu betrachten; ein kühner Sprung, er steht mitten im Schilderhäuschen und — hält sich für geborgen.

Dem schildernden Waffenknecht war so Etwas nie vorgekommen; sein Erstaunen bemeistert sogar seine militairische Entschlossenheit, mit der er sonst ohne viele Vorrede einen Eindringling aus dem Heiligthume seines Gezeltes geworfen haben würde. Das Jubelgeschrei des Volkes, das Brüllen und Lachen der ob solcher Einfalt entzückten Verfolger führte indessen den Commandanten

des Waffenplatzes herbei, einen Lieutenant, einen jungen Mann mit rundlichem, glatten Kinn und rosenfarbenen Wangen.

„Ja, was ist denn das für ein Spectakel?" fragte er im gemüthlichsten Oberösterreichisch, und sieht sich mit seinen blauen Augen ziemlich schüchtern im Kreise um, als er den zahllosen Pöbel versammelt erblickt um seine Festung, und an ihrer Spitze mit lautem Zeter commandirend die Obsthändlerin, die Führerin dieser wilden Banden. Als ein guter Oesterreicher denkt er nicht sogleich an Aufruhr und Staatsumwälzung, wie das anderwärts der Fall ist; doch fällt ihm nach einer Weile bei, ob man nicht dennoch den böhmischen Patrioten eher Aehnliches zutrauen könne. Er schaut sich nach seiner Mannschaft um, ob sie bereits zu den Waffen gegriffen habe. Doch nein, da lehnen die Gewehre, und eben so laut lachend, wie die Belagerer, umsteht die Besatzung das Schilderhaus.

„Sag' Er mir, was da los ist," fragt der Herr Lieutenant einen niemals lachenden Corporal, und der erklärt endlich den Zusammenhang des bedrohlich aussehenden Ereignisses so weit, wie er selbst aus Frau Horak's Schimpfchoralen und den Mittheilungen eines Schusterbuben darüber klug geworden war.

Der Lieutenant lachte nun ebenfalls und sprach: „Nun, ist das Volk närrisch? Als ob es das erste Mal wär', daß in Prag ein Bettelbub Kirschen stiehlt! Indessen, der dumme Dieb scheint ein Praktikant im Sti-

bitzen, ein Cadet der Banditenlegion; er läuft in aller Unschuld dem Galgen zu, glaubt sich in der Wachtstube salvirt; — das ist einzig, ein Haupt-Jux. Brandl, bring' Er den Schnipfen in mein Zimmer und die Fratschlerin*) auch mit. Ich will die G'schicht gründlich vernehmen." Und mit einem: Nein, was sind die böhmischen Kollaczen dumm! verschwand der Machthabende in sein Cabinet. Dort war in wenigen Minuten der kleine Tisch, auf dem noch das Glas mit dem Nachmittags-Schwarzen des Kriegerjünglings stand, zum Altar der Themis, seine lange Pfeife zum Gerichtsstabe, das dünngepolsterte Kanapee zum Freigrafenstuhl eines ziemlich heimlichen, mindestens etwas unbefugten Gerichts geworden.

Corporal Brandl, der Weltschmerzler mit dem Haselstock, hatte den Delinquenten realiter citirt, indem er ihn am Kragen hereinzerrte, Frau Horak war ohne Vorladung gefolgt, und mit einer Miene, die er dem Regiments-Auditor abgelernt hatte, wie dieser sie bei einigen unliebsamen Debitverhandlungen ihm vorgewiesen hatte, empfing der Lieutenant den jungen Verbrecher und die unermüdet fluchende Klägerin.

Letztere wurde mit großer Mühe zum Schweigen gebracht, und weniger die mangelhafte czechische Beredsamkeit des Corporals, als vielmehr die unzweideutige Telegraphen-Sprache seines Scepters stellte mindestens

---

*) Fratschlerin — Wienerisch: Hökerweib.

eine etwa so lange Pause her, wie sie der Paukenist in einer modernen Oper selten vorfindet, welche denn auch der Lieutenant benutzte, um das summarische Verfahren des Processes in Gang zu bringen und des Diebes Namen, Herkunft und Solches mehr zu erfahren.

Die Fortschritte des Inquirenten wurden jedoch gehemmt, als mit überlautem Geheule und Weinen sich eine Mädchenstimme an der Thür meldete und um Einlaß bat.

„Lituschka, bist Du es?“ rief der Gefangene.

„„Ja wohl, lieber Wenzel! Bist Du schon gehängt? O, Du bist's noch nicht! Mach auf, laß mich ein! Ich will bei Dir sein, ich will mit Dir sterben!““

Das wurde zwar in böhmischer Sprache verhandelt, aber theils ahnte der junge Soldat, was da vorging, theils mußte Wenzel dollmetschen. Der Bube sprach auch deutsch, freilich böhmisches.

Auf einen Wink des Richters ward geöffnet; das arme Mädel stürzte auf die Knie vor Dem, der ihr hier der Mächtigste schien, vor dem finsterblickenden Brandl. Der wies sie an seinen sanften Gebieter. „O, thun Sie dem Wenzel nichts,“ flehte die Kleine; „er ist unschuldig, ich hab' ihn angelernt, ich habe ihm geheißen, die Kirschen stehlen. Fangen Sie mit mir an, was Sie wollen, gnädiger Herr! — aber lassen Sie den braven Wenzel laufen. O, bitte, bitte!“

Lituschka konnte, wie man so sagt, recht schön bitten. Ihre milde, klangvolle Stimme ging Einem geraden

Weges zu Herzen, auch wußte sie gar schmeichlerische Cadenzen und Nüancen in ihren Vortrag zu bringen. Sie war etwa elf Jahre alt; indessen mußten diese Aeugelein, so böhmisch dunkel und glitzernd, schon gehört haben, sie wären nicht unwirksam, und überhaupt war das ganze Gesichtchen und Figürchen zwar noch sehr kindisch, aber nicht ohne Liebreiz und Coketterie.

Ein Lieutenant von drei und zwanzig Jahren ist leicht zu rühren, wenn schöne Augen und streichelnde Sammetpatschchen sich in's Mittel legen, und ein so gutmüthiger, wie der Unsere, der am 16. Mai 182— im Prager Schlosse die Wache hielt, um so leichter.

Er ließ sich von Lituschka die ganze Wander- und Leidensgeschichte der beiden Getreuen erzählen, ihre Hochgenüsse und Hungersnöthen, die Versuchung, das Verhängniß und die Unthat.

Er lachte viel dabei, der gute Lieutenant, und war auch etwas weniges gerührt über des Mädchens Edelsinn, sich als die Schuldige anzugeben, und über die Anhänglichkeit ihres jungen, bäuerischen Paladins, der für die Dame seiner Wahl zum Räuber ward.

„Ihr seid's halt junge Patscher," sagte er und streichelte die bräunliche Wange Lituschka's und zerrte Wenzel halb ernst, halb spaßhaft an seinen glänzenden dunkeln Zotteln. „Wie kann man nach Prag laufen ohne einen Kreuzer Geld? O, Kinderl'n, hieher, wo es so abscheulich theuer ist! Ihr armen dummen Dinger! Ihr müßt's wirklich einen famosen Hunger haben. —

Mehr als vier und zwanzig Stunden lang nichts Warmes! — Brandl, ruf' Er den Gefreiten! er soll gleich im Kaffeehaus zwei Melange holen und acht Kipfeln!"

Bei den Worten sah er aber zugleich die vergessene Horak'sche Ehefrau vor sich stehen, sie, die bisher und nicht länger durch Brandl's Winke Beruhigte.

Eine Fluth von Worten im podskalischen oder porczitz'schen*) Deutsch brach über den Lieutenant in unwiderstehlicher Gewalt heran; keine Fluchworte, keine Prügeldrohungen, keine sanftgeflöteten „Madames" und „gnädige Frau," nicht Ernst und Humor wollten verfangen.

So viel ließ sich entnehmen, daß die Unbezwingbare bezahlt zu sein wünsche für allen möglichen Schaden, Zeitverlust und Aerger mit Zinsen und Zinseszinsen, oder doch auf Einkerkerung und Abstrafung des jungen Diebes antrage.

Ganz unbegründet waren die Forderungen der nach Gerechtigkeit Schreienden nicht, und sollte die Polizei nicht Hand anlegen, so mußte rasch ein Vergleich die Sache abthun. Der Lieutenant, neuerdings bestürmt von den beiden Kindern, die zu seinem milden Antlitz gar schnell Vertrauen gewonnen hatten, wollte seine Schutzbefohlenen von jeder Unannehmlichkeit retten. So weit er die Gerchtigkeit in Prag kannte, konnte es nicht ohne Schläge für die Kinder abgehen, auch kaum

---

*) Porczitz — der Pendant zum „Podskal."

ohne schmachvollen Transport in die Heimath. Die armen, kleinen Schächer rührten ihn wirklich; ein zu streng gerügter, erster Fehltritt, wie viele schlimmere sind nicht oft seine Folgen!

Er unterhandelte mit der Beraubten. Sie war zäh' und unschmackhaft, wie ihre Pflaumenschnitten, sauer, wie ihre Gurken, steinhart, wie ihre Aepfel. Ein Soldat meldete jetzt auch die Polizei, die dem unablässig Verfolgten endlich auf die Spur gekommen war. Im Verzuge lag nun alle Gefahr.

Laut weinten die Kinder.

„Seid's still, es geschieht Euch Nichts," tröstete der bedrängte Officier, und zu Frau Horak sprach er, wiewohl etwas kleinlaut: „Sie ist ja eine schauerliche Person, eine Gewaltsschnipferin. Zehn Gulden Schein für den Plunder!"

„Was ist Plunder, Euer Genoden — Obst meiniges? Ah, schau, er hilft dem Flamänder, dem schlechten Spitzbub," und nun wieder das Namensregister aller berühmten Räuberhäuptlinge, Gauner rc., die je in Böhmen lebten, von Jaromir bis auf heute.

Mit einem Blick voll Verzweiflung, der zwar jedwede Christenseele, niemals aber eine Prager Hökerin erweicht haben würde, griff der Lieutenant in die Tasche seines Uniformrockes, und eine fadenscheinige, sehr schattenhafte Börse entstieg dem finstern Abgrunde desselben, — eine Jammergestalt, wie sie in den Delarosischen

Dichtungen meist aus Burgverließen und Gräbern heraus=kriechen zum Schrecken der Menschheit.

Die Börse ward mit zaghaften Händen geöffnet, zwölf Zwanziger stiegen zu Tage und versanken in den Falten der zigeunerbraunen Rechten der Frau Horak. Der Lieutenant zählte genau die zehn Gulden Schein — er hatte keine zweiten zu versenden.

Auf seinen Wink flog aber auch die unersättliche Bedrängerin jetzt durch Brandl's schwungfertige Faust aus der Thür des Zimmers; Corporal, Polizei und Volksmenge verschwanden, und in fünf Minuten er=schien der Kaffee mit den acht Kipfeln in der Hand des Gefreiten. Höchlich ergötzte sich der Erretter an dem Appetit seiner Geretteten. Kaum, daß Lituschka während des Schlingens und Einbrockens Zeit fand, recht wunderbar lachende Blicke nach dem Helfer in der Noth zu schicken. Als die knurrenden Magen zum Schweigen gebracht waren, da ging es an ein Danken, an ein Handküssen, an ein buntes Geplauder. Viele väterliche Ermahnungen streute der Krieger ein; Wen=zel versprach, nie mehr, auch nicht Lituschka zu lieb, lange Finger zu machen; diese wollte dagegen nie mehr eine Christenseele in Versuchung führen.

Während des Geredes sah Wenzel gerade einmal zum Fenster hinaus auf den Schloßplatz.

„Sieh' da, Försters Hanso! er ist gewiß mit Wild in die Stadt gefahren. Er soll uns mit nach Hause nehmen. Komm geschwind, Lituschka!" rief er, und

mit ziemlich obenhin wiederholtem Dank liefen die Kinder hinaus, den Hanso zu erhaschen, und verloren sich aus dem soldatischen Schutzengelsblicken, ehe er sich's versah.

Auf besagtem dürren Sopha dehnte sich der gute Lieutenant und berechnete, daß er um vier Gulden Münz ärmer, und vier und zwanzig Kreuzer Schein dem Kaffeewirth mehr schuldig geworden sei.

„'s thut Nichts," sagte er aber zu sich selbst. „'s waren arme Fratzen, und Berg und Thal kommen nicht zusammen, wohl aber die Leute. Vielleicht — aber auch ohne das! — — — Brandl, borg' Er mir eine Pfeife Tabak. Ich habe zu wenig mit auf die Wache genommen, und der nebenan in der Traffik ist zu miserabel!" — —

II.

Wie schwer Dein bleiernes Scepter auch immer ruhen mag auf den Häuptern von hunderttausend Sterblichen, o, Langeweile! Du schreckliche, aschgraue Königin mit der baumwollenen Schlafmützenkrone und dem trostlosesten aller Fürstengesichter, auf Keinem lastet es drückender, als auf einem österreichischen Lieutenant, der verdammt ist, in einem böhmischen Dorfe zu garnisoniren.

Wien und Mailand, Pesth und Prag, an Euch darf er nicht denken, der Unglückselige, der Verstoßene, er würde dem Wahnsinne verfallen! Um Euch, Ihr andern kleinern Städte, Du lachendes Gratz und lustiges Linz, Du verfluchtes Mantua und Du benedeites Verona, die der Verwegene ehedem schmähte in großstädtischer Ungenügsamkeit, weint er bittere Thränen, und nach Euch, Ihr noch kleinern, Ihr ärmlichsten unter den Armen, Ihr Städtlein irgendwo in der doppelten Adler-Monarchie, ostwärts nahe bei den Türken, oder mitten unter den verlästerten Welschen, oben bei den schmutzigen Polen und sehr weit unten bei Capo d'Istria, Ihr Philisterhecken im lieben Deutschland — nach Euch, Ihr unendlich Verachteten, seufzt er aus dem Elende seiner böhmischen Garnison viel eindringlicher und aufrichtiger, als Ovidius Naso in seinen Tristien ex Ponto, oder die oftgemalten Juden an den Wassern von Babel.

Er begehret sehnsuchtsvoll nach Euren engen, von Sonnen- und Laternenlicht gemiedenen Gassen, nach Euren lebensgefährlichen Treppen, oder altfränkischen Möbeln, nach dem Lese-Cassino mit zwei Zeitungen, nach dem Kaffeehaus mit schwankendem Billard, nach der gutmüthigen Kellnerin und dem groben Organisten, dem Stammgaste! Welch eine Fülle von Genüssen, welch ein Aufwand der sinnverwirrendsten Vergnügungen! Er wünscht von Euren alten Jungfern und Tanten zerrissen, von Euren Tröpfen en bagatelle behandelt zu werden; er darf ja dann auch mit den land-

pomeranzigen Fräulein tanzen und auf Eurem spitzen Pflaster bei den Fensterparaden seine Stiefel zerreißen!

Dieß Alles, und noch mehr der stillen Freuden entbehrte er in jenem Dorfe auf „itz,“ oder „ak,“ oder „ek,“ und er verfällt der langsam mordenden Langweile, einer gelinden Verzweiflung.

Auch unsern Freund, den guten Retter des Kirschendiebes Wenzel, den Herrn Lieutenant Leopold Lauffner, von der elften Compagnie des Infanterie-Regiments, damals „Vacant,“ hatte jenes Gespenst Langweile erfaßt, als er, freilich zehn Jahre nach jener menschenfreundlichen Handlung, an einem Sonntage rathlos und freundlos wandelte um das öde Dorf, Mieczitz geheißen, in dem er seit etwa zwei Wochen residirte.

Irgend eine militairische Uebung, ein friedfertiger Krieg, bei dem viel Pulver verpufft, viele Pferde lahm geritten und viele Leute müde gehetzt werden, hatte einige Dutzend Regimenter zusammengeführt auf der böhmischen Hochebene im Mittelpunkt des Landes, das wahrhaftig zu einem Theater des Krieges, wie zu einem ernsthaften Schlachtfelde nicht tauglicher ausgemittelt werden kann. Ringsumher, auf Meilenweite, in allen Orten und Oertchen, in allen Hütten und Ställen, wurden Roß und Mann vertheilt und quartiert, bis das Lager bezogen und die Manoeuvers beginnen sollten. Es lag dazumal ohnehin viel Kriegsvolk im Lande. So kam denn auch der Lieutenant mit einiger Mannschaft in das benannte Dorf und bezog sein Haupt-

quartier im Hause des sogenannten Herrn Inspectors, während seine Untergebenen sich verkrochen in die verfallenen Hütten zu den Bauern und ihrem Vieh, den Unterthanen des besagten Inspectors, dessen Palast eben auch nicht viel mehr voraus hatte vor den Gezelten seiner Getreuen, als daß dieser außer dem Erdgeschoß noch ein Stockwerk besaß, welches die Ruine etwas malerischer, aber auch den Einsturz bedrohlicher machte.

Es stand zwar nahe, kaum ein halbes Viertelstündchen vom Dorfe entfernt, das hochgräfliche Schloß, ein weitläufiges Gebäude, in bestmöglichster Pracht erhalten mit Ziergärten und Baumgängen; dem aber durften sich die gemeinen Bauernseelen niemals und der Inspector nur höchst selten nahen, und eine Einquartierung in den Räumen des Schlosses war so undenkbar, wie eine im Himmel.

Zwar wohnte ein alter Soldat im Schlosse, der aus Feldzügen, Schlachten und Scharmützeln von Laudon's Zeiten her bis zur Carbonari-Campagne berühmte General-Wachtmeister, Graf Bombitz, jetzt auf seinem mit Ordensbändern und Lorbeerblättern vollgestopften Sopha ausruhend und eine schöne Pension als zweiter Cincinatus, wenn auch nicht in weißen Rüben, verzehrend; aber gerade dieser Kriegsfürst war es, der keinem seiner ehemaligen Heergesellen Dach und Fach gönnte in seinem Väterschlosse; er wußte wahrscheinlich selbst am Besten, warum.

Bei seinem Inspector, einem menschenfreundlichen Unter-Tyrannen und Vice-Bauernschinder, wie sie es von Amtswegen im Sinne des Herrn Domainendirectors meist sind, mußte es sich der hieher von Kriegsstürmen in Friedenszeiten verwehte Freund so bequem machen, wie es eben in einer feuchten Kammer mit zerbrochenen Fenstern, rauchendem Ofen, schlechtschließender Thür, wankenden Möbeln und überflüssigen animalischen Mitbewohnern möglich ist.

Wie gewöhnlich der Knecht den Herrn nachzuahmen pflegt, so hegte auch Herr Prokop Czermack einen Abscheu gegen alle Soldatesca, und darum ward mit Absicht der Lieutenant in jene Spelunke einquartiert, während der Inspector sorgfältig sich im Erdgeschoß in seine jenem gegenüber allerdings üppigen Gemächer verschloß. So ward's auch mit dem Tische gehalten. Ein paar Tage verzehrte man zusammen, Prokop, der Junggeselle, und sein verwünschter Gast, ein sehr kärgliches Mahl unter großem Jammer über Theuerung und schlechte Besoldung von Seiten des Tyrannen, bis endlich der Krieger sein Kollaschfleisch mindestens ohne die Lamentationen und das mürrische Gesicht seines Wirthes hinabwürgen wollte und allein in seiner Keuche zu speisen begehrte, wodurch nun auch der Andere seine Fasanen und Forellen nicht mehr heimlich zu verschlingen bemüssiget war.

In jener Spelunke saß nun Leopold, der gutherzige Geselle, der in allen obgenannten Städten garnisonirt

hatte und jetzt zum ersten Male erfuhr, was es heißt, in einem böhmischen Dorfe in Quartier liegen. Er hatte oft sagen hören und gesagt: „Das ist mir ein böhmisches Dorf;" o, er wünschte sie sich zurück, diese glückliche Unkenntniß! Jetzt wußte er, was ein böhmisches Dorf sei; er erkannte des Sprüchworts tiefen Sinn — Alles-wissen macht Kopfweh.

Was thun, spricht Zeus, die Welt ist weggegeben — was thun in Mieczitz? Der Geschäfte waren weniger als keine; was etwa noch zu thun gewesen wäre, that Brandl, der Corporal, um nicht hier endlich seinem Schmerze unterliegen zu müssen. Die Soldaten hatten für jetzt Ruhe; es wurde nicht exercirt, nicht defilirt, nicht commandirt, nicht inspicirt, man schonte ihre Beine, damit sie bei den großen aufzuführenden Völkerschlachten desto natürlicher laufen könnten. Studiren, lesen? Wann überhaupt thut dieses ein Lieutenant, und der treffliche Leopold, sonst ein wißbegieriger und auch ziemlich vielwissender Mensch, wo fand er Bücher? Er hatte von seinem Quartiergeber welche verlangt, und erhielt eine Bibliothek über Stallfütterung, Merinozucht, Rindviehseuche und Dorn'sche Lehmbedachung, darunter auch Knigge's „Umgang mit Menschen." Dennoch wollte er sie lernen, unser Lieutenant -- was thut nicht ein gelangweilter Mensch alles? Er studirte unermüdlich und wollte ein paar Tage darauf sein neues Wissen am Herrn Inspector und seiner Haushälterin erproben — es mißlang.

Ein Anderer an seiner Stelle hätte sich vielleicht nach martialischem Gebrauch das Vergnügen gemacht, die etwa dreißig Füsiliere, seine Untergebenen, auf eigene Rechnung zu maltraitiren mit Paraden und Promenaden, Visitationen und ähnlichen höchst wichtigen Nüancen der Kriegskunst und sich an Arresten, Krumschließungen und Prügelsuppen restaurirt, auch in schönen Abkanzelungen der Truppen seinem Unmuth Luft gemacht; aber Lauffner war ein guter, verträglicher Herr, eher etwas lässig in diesen wesentlichen Unwesenheiten, ein milder Gebieter, der den Frieden über Alles liebte, sowohl in Europa, als in seiner Compagnie.

So wurde denn die liebe Zeit todtgeschlagen, so gut es ging, viel dabei geseufzt, theilweise geflucht in einer Weise, wie es die Veranstalter des Militair-Schauspieles gerade nicht hätten hören dürfen, und viel geschlafen.

Wie die andern Tage, war auch der Sonntag vergangen, an dem wir unserm Freunde nach zehn verflossenen Jahren wieder begegnen. Um neun Uhr früh, der Herr Lieutenant lagen noch in den Federn, kam Brandl mit dem Rapport, daß Nichts vorgefallen sei; um zwölf Uhr wurde dinirt, Kaffee getrunken, geraucht, Siesta gehalten, und nach einigem Gähnen wandelt der Verbannte zum hundert zwei und fünfzigsten Male um das Dorf seinen täglich mehrfach wiederholten Spaziergang. Es war kein anderer vorhanden, und der war ohne allen Reiz, ohne Schatten und Erquickung.

In eine Art Gasse gereiht standen die Hütten des Dorfes, hochgiebelig, strohbedeckt, schmutzig, erbarmenswerth; um sie her Pfützen und Wüsteneien, Gärten und Weiher geschholten; um das Dorf gebreitet Acker an Acker, Feld an Feld, fruchtbar und ergiebig genug, doch jetzt im Spätherbste kahl, stoppelig und öde, furchtbar weit und langweilig hingedehnt bis zu fernern niedern Waldungen und Hügeln. Rings kein Dorf, kein Haus. Nimmt man sich die Mühe, eine der Erhöhungen hinanzusteigen, so hat man oben denselben Anblick bis zu einem andern, fernen Wellenansteig der Fläche. Ein paar Sträßlein führen durch diese Gegend nach dem Schlosse, ein träger Bach schleicht durch die Niederung. Jenseit des Waldes sind ähnliche Dörfer mit ähnlicher Umgebung zu hoffen.

Das waren die Wege, welche der Lieutenant wandelte, seit er in Mieczitz wohnte, so gern und freiwillig, wie etwas später sein Handwerksgenosse Espartero im Londoner Westend.

Sie führten ihn aber auch täglich vorüber an dem Gitterthore des Schloßgartens, den er aber so wenig betreten durfte, als den Palast selbst, in Folge jener gräflichen Antipathie. Weil man das gewöhnlich aufmerksamer betrachtet, was uns versagt ist, so hielt auf seinem jedesmaligen Spaziergang der Lieutenant auch bei dem Gartenthore an, besah sich vorerst die eisernen vergoldeten Spieße des Gitters, dann den Garten dahinter mit seiner Obstbaum-Allee, den Taxuswänden

und Nymphenstatuen, und spähte bis in den Hintergrund zu dem gelblich bemalten Schlosse, das sich in seiner zopfigen Herrlichkeit mit hohen Fenstern und Balkonen, Säulen und Frontons, Vasen und Guirlanden repräsentirte gleich einer schönen Dame im vollständigsten, geziert lüsternen Costüm vom Hofe des fünfzehnten Ludwigs.

Wie hergebracht, lugte der Lieutenant auch dießmal in das ihm versagte Paradies, und dießmal traf er das sonst leere und stille bewohnt von Adam und Eva im Gewande eines böhmischen Landmädchens und eines Livree=Bedienten. Die beiden Repräsentanten unserer beiden Stammeltern trieben auch die ursprünglichsten Beschäftigungen derselben; sie pflückten Aepfel, verspeis'ten diese, und in den Pausen liebten sie sich; das heißt, Adam machte allerlei zärtliche Pantomimen seiner kleinen Eva vor, welche dieselben viel besser zu verstehen schien, als es den Zuschauern meist zu ergehen pflegt, und nach altem Pantomimen=Brauch endete diese auch damit, daß Adam die endlich erwischte, neckende Eva umhalste und ihr einige Küsse applicirte, jedoch nachdrücklicher, als dies eine Ballettänzerin vor dem Publicum gestatten würde.

Ebenfalls, nach der immer wiederholten Erfindung der Programm=Dichter, erschien in diesem Momente ein störender Dämon, der spitzbärtige Pantalone, dargestellt in meisterhafter Vollendung von dem werthen Inspector Prokop Czermack.

Aus einer Seiten-Allee auf die unachtsamen Liebeständler losstürzend, begann er sogleich ein überlautes Schelten und Schreien, und nicht zufrieden, die Beiden getrennt zu haben, schien er sie für ihr zärtliches Beginnen am Platze bestrafen zu wollen, seinen Stock schwingend und eine drollige Verfolgung der Bedrohten vornehmend. Er entwickelte dabei eine Behendigkeit, eine Sprungfertigkeit seines langen, hagern Gestelles, daß er den beiden Sündern immer den Weg ablief, wenn sie irgend wie entwischen wollten, was unsern Zuschauern höchlich ergötzte, bis endlich Adam einen Rettungsweg zu finden meinte, indem er, als der Cherub mit dem spanischen Rohre Evchen verfolgte, eiligst auf das Gitterthor lossprang, es aufriß und blindlings an das unerwartete Publicum dieses Drama's anrannte, so daß dieses beinahe seine nöthige kritische Ruhe verloren hätte und überstürzt worden wäre.

Die Carambolirenden kamen sich Gesicht an Gesicht, und Beide prallten ebenso durch die äußerliche Gewalt, wie vor freudigem Erstaunen auseinander.

„Verfluchter Kerl — Wenzel?" rief der Lieutenant.

„„Ja, sind Sie es — Gnaden Herr Officier?"" entgegnete der etwas länger sich besinnende Gegner. „„Der Herr von der Schloßwache in Prag — damals — am Johannestage — vor zehn Jahren?""

„Freilich, ich bin's. Aber Schlingel, Du scheinst

noch immer gern zu stehlen. Damals Kirschen, heute Bußeln!““

„Kein Diebstahl — ist mein Schatz!“

„„Die braune Kleine etwa, das Teufelsmädel — wie hieß sie?““

„Lituschka — dieselbe, Euer Gnaden!“

Ihr rasch in einander klappendes Gespräch durchschnitt das gellende Lärmen des mit aller Gewalt hart vor ihnen zugeschleuderten Eisengitters und eine volle Ladung czechischer Schimpfwörter von der Lippenbatterie des Herrn Inspectors.

So viel der Lieutenant errathen konnte, handelte es sich um eine Heruntermachung des zärtlichen Vordirten, um eine Drohung von Dienstentlassung und ähnlichen, schmeichelhaften Anträgen. Wenzel fand indessen Zeit, dem wiedergefundenen Gönner in's Ohr zu raunen, der Herr Inspector wünsche selbst solch' süße Kost von Lituschka's Lippen zu holen und sei darum also in Zorn; eine Mittheilung, die gar nicht geeignet war, den Kriegsmann zu einem unbefangenen Richter zu machen, als gleich darauf Herr Prokop zu deutsch anhob, den Flüchtling zu verlästern, den Lieutenant als willkommenen Zeugen, ja, als Entscheider der gesehenen Frevel aufzurufen, als einen Bewunderer der inspectorischen Gerechtigkeitsliebe, die einstweilen den Sünder aus Gar-

*) Bußeln — österreichisch für Küsse.

ten und Schloß sperre, bis der gräfliche General davon unterrichtet wäre.

Lituschka war inzwischen auch näher gerückt, und zu seiner völligen Zufriedenheit bemerkte also unser Lieutenant, daß die Kleine seit jenem ersten Begegnen die verdienstlichsten Fortschritte in jener Liebenswürdigkeit gemacht hatte, die er schon damals an ihrem vollen Gesichtchen, ihren dunkeln Aeuglein und schwellenden Lippen mit prophetischem Auge wahrgenommen hatte.

Die erblühte Jungfrau erkannte den Kaffeespender vom Hradschin sogleich wieder, mindestens lächelte sie recht vertraut und stieß vorher einen leichten Schrei beim Anblicke des Fremden aus; doch jetzt schien sie wahrhaft von einer beträchtlichen Angst heimgesucht und begann, sich bittend und händefaltend an den Inspector zu wenden, seine Drohungen gegen Wenzel nicht zu verwirklichen, und hatte nicht eine Minute frei, den Helfer von 182— zu begrüßen.

Solches Fürbitten erboste aber desto mehr den in seinem liebenden Herzen verletzten Gewalthaber; er steigerte seine hochtönende Stimme noch um anderthalb Octaven und seine Betheuerungen, Wenzel, der arge, müsse aus Dienst und Dorf gejagt werden, zu einem solchen Ernste, daß selbst dem, wie es schien, mit allen Lakaikünsten, also auch mit der Unverschämtheit, ziemlich versehenen Liebhaber das Herz unter der englischen Weste zu zittern begann, und er sich alsbald sehr kläglich und jammernd an den Beleidigten wandte.

„O! nur dießmal verzeihen Sie mir, allergnädigster, bester, herrlicher Herr Inspector!“

„„O! nur dießmal verzeihen Sie ihm, liebster, allerliebster Herr Inspector!““ sangen im Duett die Ertappten; der Lieutenant gestaltete dieß mit angewandtem Plural im Text zum Terzette; Prokop donnerte sein obligates Tyrannen-„Nein,“ und das schönste Quartett war fertig.

„O, nur dießmal lassen Sie mich ein!“

„„O, nur dießmal lassen Sie ihn ein! — O, öffnen Sie, haben Sie Erbarmen mit mir — mit ihm, dem Armen!““

„Nein, Verwegene, nein! sag' ich, nein!“ so ging es fort, diesseit und jenseit des Gitters im wachsenden Lamentoso furioso, und wahrscheinlich hätte dieses an Repetitionen reiche Musikstück niemals sein Ende erreicht, wäre nicht eine fünfte Person, ganz im Sinne eines Scribe'schen Libretto, erschienen, um ein glückliches, beruhigendes Finale herbeizuführen.

Plötzlich stand zwischen dem polternden Inspector und der händeringenden Lituschka eine, für die Augen des Lieutenants mindestens, himmlische Erscheinung, eine Art Fee oder Göttinn, in einem weißen feinen Kleide, eine aurorafarbige Echarpe geschlungen um die mediceische Venusbüste, morgenländisch-dunkle Lockenringeln um ein holdseliges Antlitz.

Der Engel oder die Gestalt in Mousselin sprach böhmisch. Ohne Zweifel fragte sie nach der Ursache des sehr vernehmlichen Viergespräches.

Mit überraschender Behändigkeit antwortete Lituschka, deren Schelmengesicht sich seit dem Auftreten der Dea ex machina zusehends aufheiterte, und so rasch und schlagend tanzten die gezischten und zerknitterten Czechenworte von ihren Lippen, daß es dem opponirenden Prokop gänzlich unmöglich ward, auch nur eine Sylbe einzuschalten, obwohl er, trotz seiner unterwürfigen Stellung der Fee gegenüber, seine Zorngeberden nicht ganz bemeistern konnte.

Die Erscheinung schien von der Erklärung der kleinen Eva ebenso überzeugt, als erbaut, da diese in nichts Geringerem bestand, wie in einer gänzlichen Ableugnung aller Liebkosungen, Küsse, ja jedweder Art von Liebe, der sie der Herr Inspector mit Wenzeln etwa zeihen möge, und nebenbei nicht undeutlich verrathen ließ, als habe er selber jene Anschuldigungen an ihr zu verwirklichen Lust gehabt.

In diesem Sinne erhob nun, in deutscher Zunge redend, auch Wenzel seine Stimme und behauptete, er habe pflichtschuldigst dem Gärtnerbäschen beigestanden beim Aepfellesen, und ihm falle im Traume nicht bei, ihr die geringste Zärtlichkeit angedeihen zu lassen, da ihre Sprödigkeit jedermänniglich, ja auch dem gnädigen Herrn Inspector, bekannt sei. Mit dem unschuldigsten Gesichte von der Welt forderte der Jüngling im gallonirten Rock zum Schluß auch noch den zufällig

erschienenen fremden Officier auf, ihm die bemeldete Wahrheit zu bezeugen.

Bei den Worten fielen die Blicke der Fee auf den „angezogenen" Lieutenant Lauffner, und sie waren mit ihrer leuchtenden Zauberschönheit wirksam genug, den ohnehin Ueberraschten vollends zu verwirren. Indessen, da die Blicke von ihm nicht abließen, so suchte er seine beste Haltung zusammen, verbeugte sich zierlichst und sagte:

„Es ist wirklich nicht nöthig, Ihnen zu bestätigen, gnädiges Fräulein, daß die ganze Geschichte eine Bagatelle betrifft, eine Kleinigkeit, eine Tändelei, ich versichere, eine Dummheit. Niemand verdient Ihren Zorn, meine Gnädige, — Niemand, — der Herr Inspector sahen Gespenster!"

Es kamen unserm Freunde des Bösewichts hartes Kollaschfleisch und rheumatisches Kabinet in's Gedächtniß, und so half er denn abermals den beiden Sündern aus der Klemme.

Die Erscheinung sprach hierauf ein paar Worte zu dem Vice-Geßler, von denen man nicht hätte glauben sollen, daß sie in solch gewichtigem Ernste hinter Korallen und Perlen dieses Mündchens wohnten, deren erstes schon den kriechenden Prokop verscheuchte.

Noch eine Verbeugung gegen den Lieutenant, ein unbeschreibliches Lächeln, und — die Holde verschwand; hinter ihr her hüpfte Lituschka in die Taxuslaube.

Leopold stand, und stand lange, sehr consternirt für einen Lieutenant, die doch vor schönen Damen gewöhnlich nicht verlegen zu werden pflegen.

„Wer — Mensch — wer ist diese Unerklärliche, diese Capital-Schönheit?" rief er, nachdem ihn der Starrkrampf so weit verlassen, daß er den noch immer an seiner Seite stehenden Wenzel banditenhaft an der Brust packen und ihm obige Worte zuschreien konnte.

„„Unsere Tochter, die Comtesse Juscha*), des gnädigen Herrn einzig Kind, sein Liebling, sein Feldmarschall-Lieutenant! Sie regiert, sie commandirt!"" lautete die Antwort.

„Juscha, heißt sie? — Entsetzlich, dieser Engel, dieses Hunderttausendgulden-Mädel?"

„„Mehr, mehr, ein Halbmillion-Mädel!""

„Und ich — ein Lieutenant!"

Im Geschwindschritt lief der Soldat davon, aber neben ihm im gleichen Tritte der Bediente. Erst ging es einige Male auf dem nächsten Acker über alle Furchen hin; endlich ward der Lauf gemäßigt, Wenzel konnte zusammenhängend erzählen, der Lieutenant hörte mit einiger Ruhe zu.

Er erfuhr Allerlei: — wie Wenzel, der Sohn eines verdienten, seeligen Portiers, es bis zum Lakay gebracht habe; wie Lituschka noch immer bei der Base, indessen seit undenklichen Zeiten die Gespielin, Vertraute, ja

---

*) Juscha — Josephine.

Freundin der jungen Gräfin wäre, und sich längst die Stelle als Ober-Zofe hätte aneignen können, wenn sie ihre Base jemals hätte verlassen und die kammerdienstlichen Künste hätte erlernen wollen, was sie aber nicht ambitionirte, da die Confidentenstelle annehmlicher wäre; wie ferner seit jenem „Verbrechen aus Liebe," sich in beiderseitigen Herzen eine mehr als spielkameradliche Neigung entwickelt habe, welche seit etwa einem halben Jahre zu einem förmlichen Liebesbund verwickelt worden, welchen man aber aus mehrfachen Gründen bis heute für Jedermann geheim gehalten habe, besonders da der Herr Graf ein obstinater Feind alles Heirathens wäre und selbige Abneigung hinlänglich bekräftiget habe durch Zurückweisung von siebzehn fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen Bewerbern, die alle seine Juscha heimzuführen ein heftiges Gelüste äußerten.

Ein vernehmlicher Seufzer Leopold's unterbrach hier den unermüdlichen Schwätzer.

Noch folgten vielfache Freundesbezeugungen und Danksagungen für den wiedergefundenen Helfer in der Stunde der Noth, Erkundigungen nach dessen Wohlbefinden, untermischt mit Anekdötchen aus dem innersten Geheimleben des Grafen, Lobpreisungen der Comtesse und leisen Andeutungen über die Wichtigkeit seiner eigenen Person am gräflichen Hoflager, Alles vorgetragen mit demüthiger Vertraulichkeit und vornehmthuender Unbedeutendheit, jedoch nicht ohne gutmüthige Laune, nicht

ohne das sichtbare Begehren, dem alten Bekannten irgendwie dienstfertig und angenehm werden zu können.

Bis an die Thür von „Zwing-Mieczitz" begleitete Wenzel seinen Wiedergefundenen.

„Hätte ich geahnt, daß Sie der Herr Lieutenant im Quartiere sind, über den der Prokop so heftig murrt," — sagte er — „ich hätte versucht, Ihnen einen Aufenthalt erträglich zu machen, der für einen Mann Ihres Standes viel Absurdes haben muß. Diese Bauern, dieser Bauernkönig — detestable, horrend! — Ich werde nachholen, was versäumt worden. Verwünschter Zufall, der mich jetzt erst Sie finden läßt! Ich betrete zwar niemals das Haus meines gemeinen Rivalen, aber für Euer Gnaden auch diese Schmach. Morgen komm' ich wieder."

Wenzel, der Edle in Livree, der dankbare Freund, entfernte sich mit großen Schritten. Prokop ward von fern sichtbar unter den Kastanien, die, absichtlich dicht vor dem Schlosse gepflanzt, dem Gebieter die unliebsame Aussicht auf die Ställe seiner geliebten, glücklichen Vasallen versteckten mit ihrem dichtbelaubten Geäste.

Unser Freund aber legte sich an diesem Tage zur Ruhe — reicher um ein schönes Traumbild und um die Protection eines Bedienten.

III.

Und als er erwachte, ward er sehr ernst, und mit jedem neuen Erwachen von dem Tage an noch ernster; und sonst war der Herr Lieutenant Lauffner bei aller Langeweile ein sehr munterer, aufgeräumter Mann, nicht ohne den Witz, wie er in seinem schönen Vaterlande, in dem „einzigen Wien,“ so recht harmlos und lustig gedeiht.

Corporal Brandl bemerkte es zuerst beim Rapportbringen, und er freute sich, in seinem Gebieter bald einen gleichgesinnten Lebensmüden, ein wohlgeordnetes Vorbild der uniformirten Zerrissenheit verehren zu können.

Dann beachtete dieses Stillerwerden und diesen Lebensüberdruß des Herrn Prokop Czermack Köchin, die nun oftmals das Kollaschfleisch unberührt zurück erhielt, und zwar anfangs auf Uebersättigung an diesem Gericht, später aber, als sie den schweigsamen Gast in seiner Kammer auf und niederschreiten und seufzen hörte, auf Daseinsekel schloß. Der Bauernkönig, Prokop I., erquickte sich inniglich an der Melancholie des Soldaten, den er viel lieber im Himmel, als bei sich im Quartiere wünschte; nur ein Verstand quälte sich, Gründe zu finden für dieses seltsame Ereigniß, nur eine Seele bekümmerte der Zustand des Kriegsmannes; es war die Seele und der Verstand Wenzel Prohaska's, des gräflich Bombitz'schen Lakai's.

Er hatte sein Wort als Mann von Ehre gelös't; er war, wenn der Tyrann fern, oft in Lauffner's öde Zelle eingekehrt, hatte daselbst mittelst Teppichen, Vorhängen und Aehnlichem einen Comfort hergestellt, hatte dem Souper des Retters manche hochgräfliche Burgunder- oder Champagnerflasche beigefügt, nebst den wohlerhaltenen Resten von Rebhühnern und Gansleberpasteten, hatte gebettelt und geweint, bis der Lieutenant seinen Versicherungen glaubte, daß dieß ehrlich erworbene Beute sei, und er sie annahm. Auch Bücher wußte der Vielgewandte vom Secretair zu borgen und vom Stallmeister eine Flöte zu des Lieutenants etwaiger Benutzung; er selber versäumte nicht, ihn durch die lebhafteste, gewählteste Conversation zu zerstreuen; doch fruchtlos blieben seine Bemühungen, des Verehrten Trübsinn wuchs und blieb unergründlich.

„Lord Byron" und „Hans Jörgels Briefe" blieben ungelesen, die Flöte ungeblasen; die Leckereien wurden so wenig berührt, wie die Dalken der Haushälterin; auf Promenaden Wendel's Gesellschaft verschmäht, selbst Litusчka's einzige, gewagte Visite sehr lau abgethan.

Und doch ging der Betrübte viel, sehr viel spazieren, meist Abends, den gewöhnlichen Weg hinter dem Schloßgartenzaun. Er sah auch noch immer hinein bei dem Gitterthor nach den Buchsbäumen und Gypsnymphen, nach der Stelle, wo die Liebliche sich gezeigt hatte, im Mousselinkleid und dem morgenländischen Seidenshawl.

Wenzel consultirte nach reiflicher Ueberlegung den Corporal Brandl. Er deutete, so zart wie möglich, auf Schulden, Manichäer, Wechsel und solche Dinge hin, wie sie als bedrohliche, niederschlagende Wetter einen Lieutenants-Himmel oft zu trüben vermögen. Er erfuhr, daß der gnädige Herr von je ein wohlrangirter Mann gewesen, der zwar seine kleinen Pöstchen möge hängen haben, aber nie in einer eigentlichen Dinte gesessen wäre. Brandl verdrehte nur bedeutsam seine Augen, die dem Boden seines Tschako's an Umfang wenig nachgaben, und meinte: das müsse so kommen, wenn man lange unter Menschen und Füsilieren lebe und siebzehn Jahre Lieutenant wäre.

Eine viel bessere Psychologin mochte aber Lituschka sein, die offenbare Vertraute Juscha's und heimliche Geliebte Wenzel's, welcher ebenfalls der Casus zur Erwägung vorgelegt wurde. Sie combinirte aus dem Umstande, daß auch ihre Gönnerin des Abends bei jenem Gitterthore öfters vorüberwandle, und aus den Promenaden des Weltmüden, daß dieses ziemlich absichtlich aussähe; sie schloß auf Begegnungen, Grüße, kurzum auf eine Verliebtheit des Lieutenants in ihre Comtesse und auf ein Wohlgefallen Dieser an Jenem.

Dieser logische Schluß ward Wenzeln, und von diesem wieder dem Corporal mitgetheilt, welcher aber eine solche Behauptung als völlig unstatthaft über alle Hütten- und Schloßdächer von Mieczitz hinauswarf, da sie Beide, er und sein Lieutenant, sich nie mehr verliebt

hätten, seit sie in Prag vor zwei Jahren zugleich von ihren betreffenden Schönen, der Herr Lieutenant von der Hofrathstochter und er von deren Kammerjungfer, wären schmählich betrogen worden.

Also auch hiermit keine Entdeckung. Leopold, der Gute, blieb melancholisch, und Wenzel blieb so klug wie zuvor.

In diesen Tagen nahte auch die Zeit heran, in welcher nach löblicher Gewohnheit der gräfliche Kriegsheld mehre Siegesfeste nachträglich zu feiern pflegte, zur Erinnerung an einige Scharmützel und Batterie-Wegnahmen, Quarree-Sprengungen und sonstige Bravouren, welche in den siegreichen Feldzügen seiner Armee der ehemalige General-Wachtmeister, oder eigentlich seine Husaren und Dragoner, ausgeführt hatten. Da gab es Jagden, Diners und, weil Juscha am Ruhme ihres Papa's ihren gebührenden Pflichttheil verlangte, auch ein paar Bälle. Es ward hoch geschwelgt in Mieczitz, und Wenzel, wenn es ihm möglich ward, sich loszureißen aus den Banden der Livree-Knechtschaft, die ihm jetzt kürzere Faullenzstunden gestattete, wußte zur Erheiterung des melancholischen Lieutenants die lebendigsten Gemälde zu entwerfen von der Herrlichkeit dieser Feste, von der Verschwendung des Grafen und der herzengewinnenden Liebenswürdigkeit der Comtesse.

Doch auch damit erreichte der Erheiterer keineswegs seinen Zweck. Je mehr er die Wachslichter strahlen, die Fasanen duften, die Karlsbader Musiker fideln und

die Champagnerpfropfen knallen ließ und in Mitte dieser Ueppigkeiten die geschmückte Königin Juscha hinstellte, weit schöner und viel vernünftiger, als Libussa, das Urbild aller Czechenfürstinnen, die dennoch gewiß nicht so verführerisch die Mazurka zu tanzen verstand, wie die Mieczitzer Fee; je mehr er überfloß in trunkenen Worten, desto trübseliger blickte der zuhörende Leopold gerade hin an die feuchte Wand seiner Cajüte, raufte den vernachlässigten Cacadu und seufzte: „Warum bin ich nicht dabei! Warum bin ich ein Lieutenant bei der Infanterie?"

Dieser Groll des sanften Oesterreichers gegen das Schicksal war aber gerechter, als meine Leser vermuthen. Sie müssen wissen, daß gerade sein Lieutenantsthum beim Fußvolk die Ursache war, die ihn ausschloß von jenen Siegesfesten, die ihm den Ballsaal versperrte und ihn vom Buffet vertrieb. Unter die etlichen größeren und kleineren Grillen des Herrn Grafen Bombitz gehörte auch die gründliche Verachtung aller Infanterie, alles Dessen, was zu Fuß ging oder gehen mußte, in Uniform, oder im Civilrock, wahrscheinlich fußend auf der echt cavalieren Ueberzeugung: Omnis nobilitas ab equo. Er hatte darum bei der Reiterei gedient, und, obwohl öfter unter, als auf dem Pferde, die glänzendsten Heldenthaten verübt. In diesem Sinne wählte er seine Gäste, die da bestanden aus den Herren und Baronen der Umgegend, als geborenen Cavalleristen, aus den Herren des Jokey-Clubbs und der wirklichen

Cavallerie, die ihm eben zu Diensten stand, nämlich den Officieren etlicher Schwadronen, die in der Nähe des großen Augenblickes, des Manövers, eben so langweilig warteten, wie der ausgeschlossene Statthalter der Fußknechte. Der Graf hatte den Quartiergast seines Inspectors total vergessen; für Fußgänger hatte er kein Gedächtniß.

Während der Festtage erlitten wunderbarer Weise auch die Promenaden des guten Lauffner eine Unterbrechung. Er suchte nicht mehr das verhängnißvolle Gitterthor auf. Um die gewohnte Stunde machte Juscha, die innerhalb desselben wandelnde „Erscheinung" — ihre Toilette.

Da ward eines schönen Tages mit großem Geschrei in Schloß und Dorf das Schlußfest jener Siegestage verkündet, das da morgen stattfinden sollte mit Bal paré und Souper, mit Feuerwerk und Garten-Illumination, erstere für die hohen Herrschaften allein, letztere auch für das Volk, da man nun schon einmal die Raketen nicht im Zimmer steigen lassen kann.

An diesem Vorbereitungssabbat erschien zum ersten Male ein Besuch bei Lauffner: zwei Kameraden, Lieutenants, aber Cavalleristen — ein Husar und ein Uhlan. Sie tranken den Melniker, den der Kamerad Wenzel's Freundschaft verdankte, verschmauchten ein paar Pfunde Tabak und erzählten dem Verbannten von den Hochgenüssen in Bombitz's Schloß.

„Ah, man lebt bei Graf wie in Schönbrunn, oder noch besser!“ versicherte der Ungar.

„Und die Bälle, Freund, die Bälle! Das geht über alle Begriffe!“ versicherte der polonisirte Wiener.

„Die Comtesse ist Frauenzimmer — wie Taglioni, oder noch schöner!“ verschwor sich der Husar.

„Eine stupende Schönheit! Das geht über alle meine Begriffe!“ bestätigte der Uhlan.

„Ich könnte werden auf der Stelle verliebt in sie, wie ein Narr, oder noch mehr.“ betheuerte der Eine.

„„Ich bin's schon bis über die Ohren, über Deine Begriffe,““ flüsterte der Andere dem verstummten Collegen zu Fuß in's Ohr.

„Es macht das Frauenzimmer allemal sehr spaßige Augen, wenn ich mit ihm Mazurka tanze. Glaub' ich, daß ich ihm gefalle. Bin ich Graf, Magyar, Husar — muß sein,“ sagte mit großer Ruhe der steife Ungar.

„„Der fade Kerl meint, die Comtesse sei in ihn verschossen,““ spottete heimlich der geschnürte Haussherrnsohn. „„Da kennen wir uns besser aus. Sie hat mit mir siebzehn Touren getanzt an einem Abend und den dritten Walzer, darunter! Das geht über jeden Begriff.““

Und die beiden Jünglinge drehten ihre Schnurrbärte in die Höhe, besahen ihre eignen schlanken Taillen und ihre gegenseitigen Gesichter, und thaten zugleich einen Mitleidsblick nach dem Infanteristen, und solcher Reden und Blicke wurden diesem noch viele zu Theil,

bis endlich die Besucher ihre Rosse bestiegen und von dannen ritten.

Der Lieutenant aber lief hinaus in's Feld und kam nicht nach Hause, nicht bis acht Uhr, nicht bis neun Uhr Abends.

Bis zu dieser Stunde erwartete ihn Wenzel; doch nun rief ihn die Pflicht hinter die Stühle des Wladiken von Mieczitz und seiner holden Tochter. Um nicht in die Hände des Inspectors zu fallen, des rachebrütenden Nebenbuhlers, hatte er sich ruhig verhalten in Lauffner's Gemach und sich die Zeit vertrieben mit der Verzehrung eines Kapauns, den er dem Gönner mitgebracht, nun aber, als zu so später Stunde für Jenen unverdaulich, selbst verschlungen hatte — gewiß ein schöner Zug seiner Seele.

Nebenbei versuchte er instinctmäßig einige Ordnung herzustellen auf dem wankenden Tische des Lieutenants, wo Bücher, Fidibusse, Ordonnanz-Berichte, Toilette- und Schreibgeräthe und Tabakasche ein wohlgeordnetes Chaos darstellten. Bei diesem Versuche nahm er denn auch manches Blatt Papier in die Hand, und ohne gerade neugierig zu sein, las er sie alle, so gut er's konnte, von Anfang bis zu Ende durch. Unter ihnen fand sich aber ein Document, das sein höchstes Erstaunen wach rief, ein Blatt mit Versen von des Lieutenants Hand, ein Gedicht das so anfing:

„Ach, hätt' ich hunderttausend Gulden,
„So kauft' ich mir ein Bataillon! —"

und mit den Worten endete:

„Ach, wenn ich doch erst Obrist wär'!"

Wenzel Prohaska, der aufmerksame Freund, war klug genug, die Wichtigkeit seines Fundes einzusehen; denn mit großer Gewandtheit ließ er das Poem in die Brusttasche der goldgelben Livree verschwinden.

Kurz darauf schlug es neun Uhr.

Wenzel löschte das Licht aus und schlich sich aus der Tyrannenwohnung davon — weil er serviren mußte, vielleicht auch, weil er als Dieb dem Lieutenant nicht gern gegenüber stand.

IV.

Ein Stündchen später zischelten und schwatzten in einem Gange des Erdgeschosses im Grafenschloß, versteckt in einer Fensternische, zwei Leutchen, die wir trotz aller Finsterniß schnell erkennen. Die Gärtnerbase und Vertraute der Comtesse, Lituschka, mit ihrem geliebten Wenzel ist es.

„Also von dem Lieutenant ist der Vers?" fragte sie.

„„Wahrhaftig, Lituschka, von ihm selbst. Er hat das Papier verloren — ich hab's gefunden!""

„Jetzt ist's gewiß, warum er traurig ist. Er ist verliebt!"

„„Warum, Herz? — Du weißt, was Curpral Brandl spricht.""

„Cupral ist sehr dumm. — Der schöne Herr ist verliebt."

„„Sage, warum?""

„Weil er Verse schreibt. Wenn man verliebt ist, macht man Gedichte."

„„Ei wohl! Bin ich nicht verliebt gewesen und bin's noch in Dich, schöne Lituschka — und hab' ich jemals Verse geschrieben?""

„Ach — Du! — Du bist der Freund von Pan Brandlowe, aber — der Officier ist — Officier, und die können Alles."

„„Du bist schlau und klug, mein Schatz, Du wirst Recht haben. Der Herr ist verliebt in die Comtesse.""

„Gut, mein Bester, gut. Ich will Dir aber sagen, auch die Herrin ist nicht blind. Sie hat mich viel gefragt nach dem Officier; ich habe ihr erzählt von seiner Güte, von seiner Schönheit, vom Johannesfeste — weißt Du, als Du für mich stehlen wolltest."

Ein süßer Blick — vielleicht ein Kuß — die Geschichte schweigt davon — lohnte dem geliebten Wenzel sein kühnes Unterfangen am Hradschin; zugleich aber, im Gefühle der eigenen Glückseligkeit, beschloß sie, auch Andere eben so glückselig zu machen, und nach einer Pause der Ueberlegung sprach sie sehr entschieden:

„Den Officier muß unsere Comtesse heirathen."

Wenzel lachte — nicht ohne etwas Wehmuth. „„Gut gemeint, mein Gutherz — aber nicht capabel — nicht zu machen.""

„Wer sagt das? — ich will es machen!" herrschte die Kleine ihm entgegen.

„„Du — Du? — Bist Du der Herr Graf, der seine Tochter plötzlich verschenkt an ein armes Lieutenant — oder der Kaiser, der es macht zum General?""

„Ich bin Lituschka — ich werde dem Officier geben unsere Gräfin. Ich will es!" zürnte die Verletzte. —

„„In Gottes Namen, mach' es so! — Mir lieb!""

Das Mädchen legte nun die niedlichen Finger an die Stirn, und bald darauf dictirte sie: „Die beiden Leute müssen sich sprechen. — Wenn ich auch Juscha überreden wollte, im Garten — sie thut's nicht — sie ist zu vornehm. Sie darf auch nicht zuerst. — Höre, Wenzel — Morgen ist großer Ball?"

„„Ja, wohl — es sind mehr als dreihundert Einladungskarten verschickt worden vom Grafen.""

„Der Officier muß auf den Ball kommen."

„„Oho — wer wird ihn einladen?""

„Wir thun es — ich und Du!"

„„Du bist viel im Hause — ich gelte nicht weniger — aber — ""

„Aber Du bleibst dennoch ein — Dummerjan. Zu jeder Minute kannst Du aus- und eingehen in des Grafen Zimmer. Auf seinem Pulte liegen die Einladungskarten — verstehst Du mich?"

Wenzel machte eine unzweideutige Bewegung mit der wohlgelenkigen Rechten und raunte der Jungfrau zu:

„Da soll ich wohl eine — — doch, wer schreibt den Namen?"

„„Ich — mein Lieber — ich!""

Und das kluge Paar reichte sich die Hände zu dem schönen Bunde und lief auseinander. Die Base Gärtnerin rief nach dem Mädchen, und — oben fluchte der Graf.

— — — Des andern Morgens erschien in voller Galla Wenzel Prohaska bei dem Lieutenant und überreichte diesem mit cermoniösen Bücklingen eine Karte, ein gelbgedrucktes, englisch-lautendes Blättchen mit Wappen und Rococorahmen — auf der Rückseite beschrieben: „Herrn Lieutenant von Lauffner. Man erscheint im Civilkleide." Dem Leser dieser Zeilen — schwindelte. Er hielt sich an der nächsten Stuhllehne — sie war nicht stark genug, einen mit solcher Glückesfülle belasteten Menschen aufrecht zu erhalten. Sie brach — und an den Tisch fiel der Schwindelnde und — warf ihn glücklich um. Ich weiß nicht, was dabei Alles zerbrach und mit Dinte besudelt ward. Der Lärmen aber führte Marianka, die Tyrannenköchin herbei, und endlich den Dionys von Mieczitz selbst. Die Eine fluchte ob des beschmutzten Bodens, Prokop fluchte über ungebetene Gäste, mehre Elegien über zerbrochene Stühle, Caffeegeschirre, Schreibzeuge und Unschlittkerzen wechselten aus der Köchin Munde mit den Lästerungen ihres Gebieters, und dazwischen jauchzte ununterbrochen unser Freund:

„Ich bin zum Ball geladen! ich bin zum Ball geladen! — Ich werde sie sehen — ich werde sie sehen!" —

Auch über Wenzel's Haupt strömten die Zornfluthen Prokop's; der aber stand aufrecht und stolz, sich berufend auf hochgräfliche Befehle, die ihn bis in's Gezelt seines Feindes führten — und der Bauernkönig nebst seiner Ernährerin mußten noch obendrein das empörende Schauspiel mit ansehen, wie ein kaiserlich-königlicher Officier einen Bedienten zärtlich umarmte, küßte, und einen Engel nannte.

Um die achte Stunde Abends aber trat jener Lieutenant, schön wie ein junger Liebesgott, im olivengrünen Ballfrack in den blendend erleuchteten Saal des gräflichen Schlosses. Mit wahrhaft mädchenhafter Schüchternheit wagte der Glückselige die ersten Schritte zu thun auf dem spiegelglatten Parquetboden, die ersten Blicke zu schicken in die Räume, die ihm bisher verschlossen waren — für ihn ohne Hyperbel der Himmel, da sie, die „Erscheinung," hier wohnte.

Es waren zahllose Menschenkinder versammelt; Uniformen, jedoch nur Cavallerie-Galla's, und diplomatische Staatskleider wimmelten umher unter den hundertarmigen Lustern; es knitterten und rauschten Gazekleider und umfangsreiche Seidenroben; es nickten Federn und blitzten Diamanten, es scharrte, schnarrte, lispelte, trippelte, blinzelte und tänzelte durcheinander, daß dem guten Lieutenant anfangs zu Muthe war, als lese er ein

Mährlein des alten Musäus. Er kam sich sehr sonderbar vor unter diesen vornehmen Leuten, unter der einheimischen Nobility, die nach eben beliebter Mode die hochtoryſtische von Old=England copirte in Tracht und Gehaben, von dem Quäkerfracke an bis zu der viereckigen Ungeschlachtheit der modernen Angelsachsen, von den nebligen Lockenwolken der sanften Ladys bis zu dem blasirten Lächeln ihrer Lippen. Eben so scheu wie den vor's Auge gezwängten Lorgnirgläsern der fashionablen Jünglinge mit den Händen in dem Westenarmloch wich er den Heergesellen im Collett und Dollman aus, und er wußte für die zarte Rücksicht dem Grafen doppelt Dank, der ihm in so feiner Weise gestattet hatte, seine Infanterieuniform mit dem harmlosen Frack zu vertauschen, da sein kahles weißes Röcklein mit dem orangegelben Kragen wohl eine traurige Rolle gespielt haben würde unter den goldbeschlagenen bunten Wämsern der Reiter. Dem Festgeber sich aber zu nahen, und etwa ein paar Worte des Dankes fallen zu lassen, gehörte für jetzt unter die Unmöglichkeiten; denn der Held des Tages, der tapfere Bombitz, saß, in Scharlach und Silber gewickelt, als Husarengeneral in der Mitte von sechs rothbehos'ten Kriegskameraden in einem Seitensalon und erzählte diesen die am heutigen Tage vor so und so viel Jahren von ihm, respective den Husaren, ausgeführte Umzingelung und In=die=Pfanne=Hauung eines feindlichen Regiments, welche Heldenthat die Ursache des eben vor

sich gehenden Festes war, und es stand zu gewarten, daß dieser Bericht nicht vor dem Beginn des Soupers beendigt werden könne.

Leopold's Wünsche waren auch nicht ausschließend auf ein Gespräch mit dem Tapfern gerichtet, vielmehr suchte er, wenn er sich etwas mehr von den Wänden und Winkeln entfernte, an denen er bis jetzt schattenhaft hingeschlichen war, die Tochter des Vaters — Juscha. —

Ach — zu Qual und Schmerz ward ihm bald der Wunsch erfüllt! — denn die Polonaise begann, die Herrliche eröffnete sie an der Hand eines fremdländischen Marschalls in Kanonenstiefeln. Sie säuselte an ihm vorüber, und als dieses sieben- bis achtmal geschehen war, ließ sie sich auf hoher Balustrade nieder, und hundert Sklaven sanken ihr zu Füßen; der neun und neunzigste davon war der Wiener Uhlan, und der hundertste war der Graf, der Hunne vom Regiment Kaiser Nikolaus.

Einige nicht minder qualvolle Walzer und Quadrillen gingen vorüber, die Fee schwebte an unserem unglücklichen Glückseligen vorbei; — er stand und sah und hätte hinaus gehen mögen, um zu weinen; aber ihre Gegenwart hielt ihn fest zu neuen Leiden.

In einer Pause hielt sie wenige Schritte vor ihm an bei einer Gruppe schöner Damen, einen Becher Eis

verzehrend und dabei zuckersüß plaudernd in etwa sechs Sprachen, wie Clauren behaupten würde. Leopold versteckte sich halb hinter einem breiten Starosten, den ein lebhaftes Wettrennengespräch festhielt, und schaute wehmuthsvoll hinüber nach dieser königlichen Stirn mit den Ebenholzlocken, nach diesen lächelnden Rubinen und engelholden Saphiren, nach dem Alabasternacken und allen sonstigen mineralischen Reizen der schönsten aller böhmischen Gräfinnen. Ihr lebhaftes Auge, das ziemlich kühn umherwandelte auf allen Gesichtern ihrer Umgebung, begegnete einem dieser traurigen und doch so seligen Blicke, und — siehe da, es hielt plötzlich inne, leuchtete hoch auf — die Holde ward überdem etwas roth, ein eben gelispeltes „yes, my dear" fiel zugleich mit dem Löffelchen aus der Porcellanmuschel auf den Boden — einige Ritter stürzten herbei, beide zu erhaschen; — unser Freund, der nächste, erfaßte das Löffelchen — die Anderen das „my dear," und der Beneidete überreichte seinen Fund der Göttin, die ihm mit einem neuen Blicke all' den Muth nahm, welcher ihn in dem günstigen Momente, er wußte nicht, woher, überkommen hatte.

Dennoch entwickelte sich aus einigen gestammelten höflichen Redeformeln ein ziemlich zusammenhängendes Gespräch, nach dessen Beendigung der Lieutenant als Juscha's Tänzer für den nächsten Walzer ihre freie Hand erfaßte — und als Labitzky — oder wie der Dirigent des Orchesters hieß, seine „Himmelstöne" herabrauschen

ließ, mit der Einzigen dahinschwebte — wie getragen von den Fittigen der holdesten Liebesgötter. Und dieser Walzer — war der dritte — der „Herzenswalzer.“

Das Fest nahm seinen gewöhnlichen Fortgang; nur ein paar Dinge erschienen außerordentlich. Drei Walzer tanzte die Comtesse mit dem Unbekannten im olivengrünen Frack, und sie wählte ihn fünfmal im Cotillon. Sie setzte sich ihm gegenüber beim Souper und verschwatzte eine Quadrille mit ihm, zu der sich ihr sechs Barone und selbst der Ungarngraf als Tänzer antrugen.

Die Damen fanden den Olivengrünen recht liebenswürdig, einen schlanken, ernsten Blondin, etwas zaghaft, trotz der männlichen Züge, und ein belesenes Fräulein nannte ihn „den deutschen Pelham im ersten Band.“

Der Uhlan und der Husar ignorirten gänzlich den begünstigten Cameraden von der Infanterie, die „Lordschaften“ übersahen ihn, einige Ritter Juscha's fluchten in den Winkeln, und der Papa sah und hörte von Allem nichts. Er hatte seine „Umzingelungsgeschichte“ kaum zur Hälfte erzählt — und erzählte immer fort, bis es drei Uhr schlug — und der Ball geendet war.

Auf der Gallerie des Saales, neben dem Posaunisten, blickte stundenlang Lituschka herab auf das schöne Paar, das sie zusammengeführt, und auch den

geschäftigen Wenzel, der, Eis und Limonade servirend, vor dem beglückten Gönner stand, sich im innersten Herzen der Gewandtheit freuend, mit der er vor den Augen des General-Wachtmeisters die Einladungskarte in seine Gewalt zu bringen gewußt hatte.

V.

Dem wonnereichen Abende folgten, wie einem siegesglänzenden Commandanten, eine Schaar von wonnevollen Tagen für den Lieutenant.

Lituschka und Wenzel operirten weiter in ihren Plänen, wahrscheinlich mit besserer Taktik, als jemals ihr gebietender General-Wachtmeister in seinen glorreichen Feldschlachten. Sie hatten aber auch sehr lenksame, willige Truppen, die alle Manoeuvres nach ihrem Wunsche mit größter Präcision und mit einem Eifer ausführten, wie ihn sich kaum ein Napoleon von seinen begeisterten, alten Grognards erwarten durfte.

Leopold ging nach Wenzel's Ordre täglich zweimal am Gitterthor vorüber, Morgens und Abends, und immer erschien Juscha in Lituschka's Begleitung. Erst ward gegrüßt, dann einmal still gehalten, ein paar Worte wurden gewechselt. Zufällig war am fünften

Tage nach dem Balle das Thor offen, der Lieutenant trat näher, und man blieb innerhalb stehen. Das Thor war nunmehr alle Tage offen; der Spaziergänger verweilte eine Viertelstunde bei dem Mädchen; man ließ sich am neunten Tage in einer Laube nieder; am zehnten verschwand plötzlich Lituschka; am zwölften — da gab es den ersten Handkuß; und am vierzehnten fragte im höchsten Entzücken, den Arm schlingend um die morgenröthliche Mantille und den vollen Nacken, unser lieber Freund: „Du liebst mich — Jussa? — und das Grafenkind sah ihn an und gab seine Küsse reich vergolten zurück.

Ein Narr aus Liebe und Glück, rannte der gute Lauffner jetzt umher in der bohemischen Wüste und stand auf abgeleerten Kartoffeläckern und in Haferstoppeln still, selsam gestikulirend und für sich selber sprechend:

„Glücklichster aller Lieutenants, Fortunatus in Uniform, Felix im Superlativ — Leopold — beneidenswerthester Leopold! — ist's denn auch wirklich wahr? — Bist Du der armselige, ehemalige Unglücksvogel Leopold Lauffner, der Pflegerichterssohn von Grieskirchen, der verlassene Waisenbube, den der Onkel Major gerade noch bis zum Lieutenant hinauf protegirte, ehe er die seligen Verwandten im Himmel besuchte? — Bist Du der siebzehn Jahre lange Füsilir-Tenente, der auf allen Wachtparaden der Monarchie vergeblich glänzte und mit der Giovine Italia sich balgte, ohne daß sein

Verdienst die nöthigen Kronen gefunden hätte? Bist Du es, den die Professorstochter in Padua verhöhnte, die Kellnerin in Linz verstieß, die Marchande des modes in Wien verlachte, die Melberswittwe in Ofen bethörte und die Hofräthliche in Prag so jammervoll nasführte? — Bist Du es? — O, Leopold — Dich — das unbedeutendste Individuum der Kriegerkaste, liebt eine Gräfin, eine Millionärin, ein Engel, eine Göttin — was sag' ich, eine Juscha! — Ich bitte Dich, liebster Lauffner, werde mir nicht verrückt über dieses unglaubliche Glück!"

Wenn nun aber der Frohlockende seinen eigenen wohlgemeinten Ermahnungen Gehör schenkte und zu einer anständigen Vernunft und Ruhe zurückkehrte, da ward er bald wieder zu dem trüben, kopfhängerischen Gesellen von früher.

Er fragte sich: „Was soll's mit Deiner tollen Verliebniß? — Was hast Du gethan? Ein heimliches Bündniß geschlossen mit einem blutjungen, unbedachten, heißblütigen Mädchen; Du, ein armer Kriegsknecht, mit der Tochter eines Generals; der namenlose Bürgerliche mit einer reichen Gräfin, Alles ohne Wissen und Willen des Vaters — bethört von einer zwecklosen Leidenschaft, die nur Unglück bringen kann für Dich und sie, die Unglückselige, die Du nie hättest sehen sollen!"

Wenn er so mit sich sprach im Mannesernste, dann kam die Scham eines bedachtlosen Jünglings über ihn; er zürnte sich selbst, und aus dem Unmuthe ward

ein tiefbrennender Schmerz; denn er fühlte es nur zu gut, er liebte Juscha mit der Liebe eines Mannes — dieß Lieben war Eines mit seinem Leben.

Diese Tage der Zerknirschung und Betrübniß brachten alsdann große Stockungen hervor in dem Fortgange, welchen nach Lituschka's Entwürfen die Liebesgeschichte ihrer Herrin und des schönen Officiers hätte nehmen sollen. Leopold erschien dann nicht beim Gitterthore; vergeblich wartete die Gräfin, und da Gräfinnen an ein allzulanges Warten selten gewöhnt sind, so wurde diese höchst ungeduldig, und da sie neben aller Ungeduld auch noch sehr verliebt war, so gab es Thränen, Klagen, Vorwürfe, Zweifel, Verzweiflungen und — zuletzt immer ein Trotzköpfchen auf drei Tage. Traf es sich nun gerade, daß an solchen Schmolltagen seiner Juscha der Lieutenant seine Selbstpredigten vergaß und zur süßen Thorheit zurückkehrte, das heißt, zum Gartenthor und zur Jasminlaube, und er fand nicht, die er suchte, so gab es auch auf dieser Seite Unmuth, Flüche, Wetterlaune und Verzweiflung im Ueberfluß.

Da hatten nun die beiden Schutzgötter der Liebenden alle Hände zu regen, den Knoten, wenn er sich lockern wollte, wenn er gar zu reißen drohte, wieder fest zu knüpfen; denn Lituschka hatte sich's nun einmal vorgenommen, den Caffeespender zu Prag mit nichts Geringerem zu lohnen, als mit der Hand ihrer Gräfin, und Wenzel, der folgsamste aller Liebhaber, war in der Dankbarkeit nicht kälter gesinnt. Ueberdem besaß Li-

tuschka ein böhmisches Köpfchen, und Wenzel stammte in gerader Linie von dem letzten Taboriten ab — Hülfsmittel genug zur standhaften Beharrlichkeit bei'm Verfolgen eines so schönen Vorsatzes.

Alles mußte also aufgeboten werden, daß bei'm Lieutenant nicht die Moral, und bei der Comtesse nicht der Ahnenstolz die Oberhand gewinnen und also die so trefflich angesponnenen Liebesbande zerreißen möchten. Sie nährten den Brand der Herzen mit allen Brennmaterialien, deren sie habhaft werden konnten, und ein glücklicher Instinkt, jenes Gelüste, das sie in Prag in die Hände der Obstmegäre und der Polizei fallen ließ, verhalf ihnen ohne Anstrengung dazu.

Trotzte und schmollte „schön Juscha" in ihrem Boudoir, so erschien Lituschka, und von dem Putztische der Herrin verschwand ein Band, eine Schleife, eine Blume — selbst einmal, ohne daß sie es bemerkte, eine Locke aus ihrem Haar — irgend eine jener Kleinigkeiten, die in der Liebe einen unberechenbaren Werth erlangen — und wanderte zu dem moralisirenden Officier, ihn von Neuem zu bethören; indessen Wenzel fleißig die Papiere Lauffner's durchstöberte und Gedichte suchte, die er in diesen Tagen hinreichend vorfand, im Nothfalle aber auch zu selbstgepflückten Blümlein seine Zuflucht nahm, um sie der verzweifelnden Comtesse zukommen zu lassen. Daß dabei die zärtlichsten Grüße und heißesten Schwüre als Beilagen ohne Auftrag gespendet wurden, versteht sich von selbst.

Bei Juscha fruchteten diese Bemühungen weit mehr, als bei dem zur Melancholie sich neigenden Lieutenant, der zwar alle diese unbewußten Geschenke der Geliebten wie Heiligthümer verehrte, aber dennoch jammerte, daß er sie eigentlich nicht annehmen dürfe.

Eines Morgens in dieser Zeit der Zerwürfniß erschien aber der rapportirende Brandl und brachte einen Regimentsbefehl, demzufolge in zwei Tagen das Kriegsspiel beginnen, und die dreißig Mann der elften Compagnie nebst ihrem Herrführer zu der Armee stoßen sollten.

Gerade damals hatte die „Erscheinung" nicht Lust zu erscheinen für den sehnenden Soldaten, der zwei Tage vorher heftige Entsagungsanfälle durchmachte.

„Gut — gut — besser — am besten!" declamirte der Desperate — „die Marschordre ist das Vernünftigste, was unser Adjutant in seinem Leben schrieb. Ich gehe — weil ich muß; ich müßte schon längst gehen, jetzt aber muß ich — und also gehe ich. Sie erreicht nun endlich ihr Ende, meine närrische, entsetzliche, grausame Verliebniß — und das ist gut, das ist besser, am besten! O, sie liebt mich ohnehin nicht -- die Falsche, die Verrätherin! Sie hat sich nur einen kleinen Spaß mit mir gemacht, die Kokette! sie hat sehen wollen, wie sich ein Infanterist als Liebhaber benimmt, da sie bisher es nur mit Cavallerie versuchte. Von jeher haben mich die Mädchen gehänselt! — Warum sollte eine böhmische Gräfin nicht ebenfalls eine falsche Natter

sein können, wie eine italienische Professorische, oder eine Putzmamsell aus dem Thurigrund?" —

Noch rannte er, also redend mit sich selbst, auf und nieder in dem rheumatischen Gemache, als Wenzel, der besorgte Freund, erschien mit einer halben Trüffelpastete zum Frühstücksgeschenk. Er stand bebend vor dem Kriegsmann, der mit sehr langen Schritten an ihm vorüber stürmte, endlich inne hielt, einen Blick auf die Pastete warf und dann sehr enfthaft sprach:

„Wenzel — wir müssen scheiden! —"

„„Scheiden Euer Gnaden?"" fragte dieser höchst bestürzt — „„aber doch jetzt nicht — ohne Frühstück?""

„Jetzt nicht — aber bald, übermorgen! Das Manoeuvre geht an. — O, warum nicht ein Krieg? Warum wird blind geladen? O, wenn nur ein dummer Recrut den Ladestock im Laufe ließe und schösse ihn mir an den Kopf!"

Der Besorgte stellte seine Gabe bei Seite und sprach sehr kläglich: „„Sie reden irre, guter Herr Officier! Haben Sie Ordre bekommen? Müssen Sie marschieren?""

„Ich hätte es längst gesollt — mir wäre besser gewesen, ich wäre so immer zumarschirt, immerzu, ohne Halt — wenigstens nicht hier!"

„„Ach — ich weiß! — doch wenn Sie fort müssen, was wird die gnädige Comtesse sagen?""

„Schweige, schweige von ihr. — Sie ist mein Unglück!“

„„Nicht doch — Ihr Glück, Euer Gnaden! — Sie dürfen nicht gehen, müssen die Gräfin sehen, sprechen.““—

„Gott verhüt' es,“ schrie der Andere! — „nimmermehr. Ich hab's beschlossen — Wenzel, ernsthaft gesprochen — ich will nicht.“

„„Haben Euer Gnaden nicht mehr lieb, Gräfin unsrige?““ fragte hier wieder sehr weinerlich der Bediente.

„Ob, Wenzel, ob! — Nur zu viel, zu stark! — Aber sie ist falsch, sie ist eine Schlange —“

„„O, Euer Gnaden — gewiß nicht, ist keine Schlange. Ist ein Lamper'l, ein Tauber'l, ein Voger'l — ist Alles — aber nicht eine Schlange!““

„Thut Nichts, lieber Wenzel — dennoch muß ich gehen. Die Geschichte muß ein Ende nehmen, und für mich gehört sich kein anderes, als ein trauriges.“

„„Nicht — nein — ein lustiges, sehr lustiges! Hochzeit mit der Comtesse, Dejeuner, Diner, Gouter, Souper, bal paré — und lauter Vergnügen!““

„Wenzel — Du meinst es gut, Du bist ein himmlischer Mensch, ein Prachtexpemplar von einem Bedienten. — Du bist zwar nur ein Böhm' — aber doch eine ehrliche Haut! — Bedenk es recht, es muß so sein. Ich habe Deine Gräfin unmenschlich lieb — aber ich lauf' doch davon, ich muß! — es thut's halt nicht anders — ich muß!“

„„Das ist traurig, sehr traurig!““ begann Wenzel unter Thränen, und immer heftiger wurde sein Weinen, bis er laut aufschluchzte, von Herzen gerührt, und nun auch der Lieutenant, angesteckt von des ehrlichen Burschen weinerlicher Stimmung, erst hinter den vorgehaltenen Händen, endlich aber eben so laut zu weinen begann und dabei den gutmüthigen Wenzel umhalste.

Wiederum sollte der Herr Inspector Zeuge dieser Vertraulichkeit sein.

Er hatte vom Corporal die Nachricht des Abzugsbefehls erhalten, und in seiner Freude beschloß er sogleich, seine erste Höflichkeits-, d. h. die Abschiedsvisite zu machen. Er fand eine Umarmung in Thränen, wie damals unter Lachen und Jubelruf, und stand darum um ein Bedeutendes erstaunter. Doch er bemerkte auch die Pastete auf dem Tische.

„Weinen der Herr Lieutenant Thränen der Dankbarkeit am Halse dieses Küchendiebes?“ fragte er maliciös.

Die Ueberraschten fuhren auseinander. Wenzel verschwand, Lauffner stieß den Gewaltigen zur Thür hinaus, warf sie ihm vor der Nase zu und rief: „Gehen's zum Teufel!“

V.

Dieses that nun gerade der Herr Prokop Czermak nicht; doch war er auf dem besten Wege, denn er ging hin, wie ein brüllender Löwe, suchend, wie er Wenzel verschlänge, sammt seinem Gast.

Der Getreue in Livree hatte seinen Kopf voll von Plänen und Entwürfen, wie er den geliebten Gönner festhalten, die Liebesbande desselben mit der Schloßdame dauernd verwickeln und überhaupt Alles bestens zu einem fröhlichen Ende bringen könnte. Schleunigst wollte er die kluge Hofräthin Lituschka zu Rathe ziehen, ihr den ganzen Unfall mittheilen, aber es war ihm nicht vergönnt. Die Base Gärtnerin hatte große Wäsche, und unter ihren Augen mußte Lituschka am Waschtische stehen und arbeiten aus allen Kräften. Waschen war die höchste Erdenwonne der Wittwe, und sie würde gewiß die Nichte enterbt haben, wenn sie ihr nicht unermüdet bei diesem Genusse beigestanden hätte.

Spät Abends gelang es ihm, sie auf einem Wiesenplätzchen zu treffen, wo an einzelnen Bäumen die Stricke, und an diesen die Linnenschätze der Base hingen. Lituschka versteckte ihn schnell hinter einigen Betttüchern, zwischen welchen er den Kopf durchsteckte und eifrig mit der ganz nahe bei ihm beschäftigten Liebsten schwatzte, jedoch bei einem etwaigen Blicke der Base schnell sein Haupt zurückzog hinter die Vorhänge.

Da wurde mit aller Flinkigkeit erzählt, was im Schloß des Bauernkönigs vorgegangen. Lituschka entsetzte sich ob des Lieutenants Starrsinn und Entschluß.

„Er darf nicht fort, er muß die Gräfin heirathen, ich will es!" sagte sie, zerstampfte das Gras unter ihren Füßen und zerrte gewaltig an einer Schlafmütze der Base die Spitzen zurecht.

„„Liebste! ich glaube, es wird nicht sein.""

„Es muß. Der Herr muß morgen zur Gräfin kommen, muß sie sprechen."

„„Der Herr will nicht, die Gräfin auch nicht, weil er drei Tage nicht zur Laube ging.""

„Sie muß ihn bestellen."

„„Schatz, das thut sie nicht — sie hat ihr Köpflein!""

„Darum bestelle ich ihn. Ich schicke ihm einen Ring von Juscha!"

„„Sie giebt keinen her.""

„Auch gut — ich nehm' ihn ihr!"

Dieses verderbliche Wort „nehmen" hatte außer Wenzel noch ein anderes Menschenkind vernommen, das hinter einem ganz ähnlichen Verstecke das Gespräch der Liebenden belauschte — Prokop I. Er war gegangen, der spröden Gärtnersbase in einer Abend-Visite zum einhundert zwei und dreißigsten Male sein Herz anzubieten, hatte von deren Verweilen am Trockenplatze vernommen, und dort war sein erster Anblick Wenzel's Gestalt ohne Kopf. Letzterer stak zwischen den Tüchern und debattirte mit Lituschka. Gewandt schlich er

sich in die Nähe; dieselbe Decoration verbarg ihn dem Liebespaare — er erfuhr Alles und ging, ehe jener Kopf zurückschlüpfte, aus der Spalte.

Am nächsten Morgen leuchtete der großartigste Unglücksstern den Plänen der Dankbarkeit.

Der Lieutenant mußte seine Füsilire mustern — Wenzel fand ihn nicht, als er mit dem von Juscha angeblich als Wahrzeichen gesandten Ringe nahte; — aber aus einem Hinterhalte stürzte der lauernde Tyrann hervor mit einem gewandten Schloßprofoß. — Sie entrissen dem Boten das Pfand — und escortirten ihn als Dieb auf das Schloß. Dort ward Lituschka bei der Gärtnerbase aufgehoben, der Liebesbund der Nichte und des Lakayen aus seiner zarten Dunkelheit hervorgezogen an den profanen Tagesschein — und mit lautem Fluche und Gezeter der Alten verdammt — worauf die Schuldigen vor den Grafen geschleppt wurden.

Dort bei seiner Anklage beschränkte sich der wohlweise Inspector einfach darauf, die beiden Leutchen als heimlich Verliebte und gemeine Diebe darzustellen. Er vermied jedwede Andeutung auf das zarte Bündniß der Comtesse und des Lieutenants. Aber auch die Beklagten schwiegen davon.

Eine Stunde später knieten Wenzel und Lituschka vor dem guten Lauffner, wie vor zehn Jahren in der Wachtstube am Hradschin, und unter vielem Schluchzen erfuhr er, daß beide aus Dienst, Schloß und Dorf vom Grafen und von der Base gestoßen worden wären. —

Das „Warum" wollten sie nicht gestehen — er errieth es. Er befahl ihnen, sich nicht von Mieczitz zu entfernen. — Sie wollten bei einem bekannten Bauer — unfern der Tyrannenburg — seiner warten.

Wieder eine halbe Stunde darauf, und bei dem General-Wachtmeister ward der Lieutenant Lauffner gemeldet.

Er ward vorgelassen. — Die Infanterie-Uniform setzte den Kriesshelden zu Pferd in einigen Unwillen. Er räusperte sich fünfmal, ehe er nach des Lieutenants Begehr fragte — er räusperte sich aber noch viel öfter, als dieser nun die ganze schöne, rührende Geschichte erzählte, die unsern Lesern bereits bekannt ist, angefangen vom St. Johannesfeste 182 — bis zum Wiedersehen der ehemals kleinen Diebe hinterm Schloßgitter von Mieczitz.

Lauffner berichtete von der „Erscheinung" — bedankte sich für die Balleinladung, gestand ihre Folgen und bat um Pardon für die „Verbrecher aus Dankbarkeit." Für sich selbst unterwarf er sich jeder Strafe, die der Herr General-Wachtmeister über ihn verhängen möchte, flehte für Juscha um Schonung, nahm ihre Schuld auf sich und resignirte auf alle fernere Liebe, berichtete auch seinen baldigen Abmarsch und beschwor ein Vermeiden alles Wiedersehens und Wiederliebens. —

Dies Geständniß ward mit dem größten Freimuth und männlichem Ernste vorgetragen — es hatte etwas vom Berichtstone einer Ordonnanz an sich und nebenbei die ganze, von Herz zu Herzen gehende Gemüth-

lichkeit des Ausdruckes, die ächte Oestreicher-Sprache — und dadurch etwas ungemein Wahrhaftiges und Rührendes.

Der Graf blieb lange stumm, als der Lieutenant geendet hatte. Endlich fragte er:

„Also Sie waren auf meinem Ball?"

„„Zu dienen, Herr General-Wachtmeister.""

„Haben Sie mit meiner Tochter getanzt?"

„„Drei Walzer und einen Cotillon — zu dienen Herr General-Wachtmeister!""

„Waren Sie in Uniform?"

„„Der Herr General-Wachtmeister bemerkten gnädigst auf der Karte — ich hätte im Civil zu erscheinen.""

„Den Teufel bemerkte ich" — fluchte der Graf — und kehrte sich um. —

Er wollte nicht gestehen, daß Jemand seinem Siegesfeste beigewohnt, ohne seine Erlaubniß — auch ahnte er aus dem Geständniß bereits den Zusammenhang, den Kartendiebstahl, den Verwandten der Ringdieberei.

„„Haben der Herr General-Wachtmeister noch Etwas zu befehlen?"" fragte Leopold.

Der Graf trat näher an ihn heran. — „Hören Sie, Herr Lieutenant — das ist eine sapperments-blitzblaue, verfluchte Historie. — Da wollte ich doch lieber noch mal mit fünfzigtausend Carbonari mich raufen, wie bei Rimini."

Bei den Worten faßte er den offenherzigen Infanteristen näher in's Auge — that ein paar Schritte zurück — ward sichtlich verlegen und stotterte:

— „Apropos — Herr Lieutenant — waren Sie auch dabei — in Italien — damals gegen die Kohlenbrenner — vielleicht bei Rimini? — "

„„Ich hatte die Ehre.""

„Wissen Sie — bei der Affaire — bei der Dragoner-Attaque — Toskana-Dragoner — wir zersprengten sieben Rebellen-Bataillone! Neben mir — ich commandirte die Dragoner-Brigade — standen Plänkler — Infanterie. —"

„„Ich commandirte die Plänkler; Herr General-Wachtmeister hatten damals hart neben mir einen Unfall —""

„Mit dem kollerischen Schecken — ich weiß"

„„Meine Soldaten nahmen sich Ihrer an — ich war so frei, bestieg Ihren Schecken und führte die Dragoner gegen den Feind, der, Ihr Unglück benutzend, — gefährlich vordrang — ich war so glücklich —""

„Ich weiß — Sie wissen, meine Attaque machte Aufsehen — der Feldmarschall-Lieutenant beneidete mich — der Generalissimus war entzückt —"

„„Das Ordensgroßkreuz für den Herrn General-Wachtmeister blieb nicht aus.""

„Eigentlich — im Grunde — ich weiß — hätte Ihnen —"

„„O — ich bitte! — — —""

„Ihre Discretion — Sie begreifen — es freut mich —"

„„Der Herr General=Wachtmeister beschämen mich. — Erlauben Sie, daß ich mich entferne, nochmals Ihre Verzeihung, für mich — für die beiden, nur zu dankbaren Leutchen erbittend. —""

Der Graf winkte gestattend. — Lauffner ging.

Am nächsten Morgen — Mittags sollte er abmarschieren — ward unser Freund nochmals in das Schloß zu dem tapfern Bombitz beschieden.

Der Kriegsheld schien noch immer nicht die rechte Contenance dem armen Lieutenant gegenüber behalten zu können. Er ging mit lauten Sporenschritten ein paarmal um ihn herum, musterte ihn vom Kopf bis zu den Fußspitzen wie einen Mann auf dem Exercierplatz, und drehte den grauen Husarenbart in ein wohlgeringeltes S zurecht. Endlich machte er Front, dem in Geduld harrenden Leopold gegenüber, räusperte sich dreimal und begann:

„Hören Sie, Herr Lieutenant — die Geschichte von gestern — ich hab's überlegt — höchst fatal! — Indessen, in Anbetracht jener Affaire — nun, Sie wissen — Sagen Sie, womit könnt' ich Ihnen gefällig sein?"

Eine hohe Röthe überzog des jungen Kriegsmanns Antlitz. Er antwortete:

„„Nochmals, Herr General=Wachtmeister — ich bitte Sie, erwähnen Sie Nichts mehr von jenem Vorfalle. Ich habe ihn vergessen. Sie überhäufen mich

mit einer Nachsicht, die mich mehr vernichtet, als Ihr Zorn es gekonnt hätte. Ich sehe — ich konnte Sie nicht einmal beleidigen — ich bin zu unbedeutend hierzu. Lassen Sie mich ein Wort Ihrer Vergebung vernehmen, vergessen Sie eine Uebereilung, die ich Zeit meines Lebens als meine schmerzlichste Erinnerung mit mir tragen werde. Vor Allem sichern Sie mir die Wiederaufnahme jenes armen Teufels und seiner Liebsten zu.""

Der Graf in neuer Verlegenheit erwiderte unter Räuspern: „Hol's Der und Jener, Herr Lieutenant, das Diebsgesindel liegt Ihnen sehr am Herzen. — Uebrigens, so war's nicht gemeint. Parole — allen Respect vor Ihnen — reden Sie, was kann ich thun?"

Nach einer Pause sagte Lauffner mit halblauter Stimme, aber bestimmt:

„„Nun — so möcht' ich Sie bitten — erlauben Sie mir, mich von Ihrer Comtesse Tochter zu verabschieden!""

„Zu verabschieden? — —"

„„Ja — Herr General-Wachtmeister.""

„Gut — das können Sie haben. — Bleiben Sie. Juscha soll kommen." — Der Held machte „Kehrt euch" mit einer Eile, als wäre er froh, endlich abziehen zu können und verschwand in eine Seitenthür.

Der arme Lieutenant stand in Erwartung seiner Herzenskönigin — aber er sang nicht so heiter und keck, wie sein Camerad in Boieldieu's Oper, ein locken-

des „Komm, o holde Dame!“ — er sang überhaupt nicht — er machte eine unendlich ernste Miene, fast eine weinerliche; — die Thür öffnete sich aber — Juscha trat ein — im Costüm als „Erscheinung“ — und als sie ihn erblickte — lachte sie, so laut es sich nur immer schicken mag für eine junge Gräfin.

Der Verlachte meinte aber, durch den Boden bis in den Mittelpunkt der Erde versinken zu müssen, als er dieses Lachen vernahm von den rothen Lippen seiner Geliebten. —

„Juscha — gnädige Gräfin, ich bin hier — Ihnen für ewig Lebewohl zu sagen!“ stammelte er endlich halb wehmüthig, halb vorwurfsvoll.

„„Sie marschieren — Sie verlassen uns,““ sagte diese ziemlich kalt und heimlich kichernd.

„Ja — in wenigen Stunden. Wir sehen uns nie mehr wieder. Es ist ein Abschied für's Leben. Und Sie lachen?“

„„Ich weiß nicht — Sie sind heute so tragisch; — er läßt Ihnen so seltsam, dieser tragische Ton. — Haben Sie jemals Anschütz gehört — sind Sie sein Schüler?““

„Sie spotten. — O, ich Thor, warum verlangte ich nach diesem Abschiedsgespräch! Auch noch diesen Schmerz!“

„„Ich bitte Sie — was ist Ihnen? —““

„Mir ist zu Muthe wie Einem, dem man sein liebstes Heiligen-Bildniß mit Füßen tritt. Ich fühle

es nun wahrhaft, daß ich Sie unsäglich liebte, weil mir Ihr Verlust das Herz zu brechen drohte — Ihr Hohn es mir aber wirklich bricht. Sie haben schlimm mit mir gespielt, Juscha — Gott verzeih' Ihnen. — Sie bleiben aber doch mein Ein und mein Alles, ich kann mir nicht helfen! Leben Sie wohl! — leb' wohl! —"

In höchster Verwirrung rannte der Arme nach der Thür — da rief ihn der Geliebten Stimme mit aller frühern Zärtlichkeit, mit dem ganzen Zauber, der ihr eigen war: „„Leopold!""

Er wandte sich um. „O — ich bitte Dich" sprach er, Thränen im Auge — „Halt' mich nicht auf; es wäre zu hart!"

Die Holde aber wiederholte jenes „Leopold!" — öffnete die Arme, und Perlentropfen funkelten an den blauen Augen.

„„Du darfst mich nicht verlassen,"" sagte sie, und faßte seine Hand.

„Ja, Sie bleiben," commandirte der zu gleicher Zeit eintretende Graf. „Stern=Element, Sie haben sich so brav gehalten, wie damals bei — nun, Sie wissen ja! — Das Mädel hat recht, Sie sind ein Capitalmensch! Ich gebe nach — ich bin einverstanden, Sie sind mein Schwiegersohn! —"

Zweifel, Unglauben, Verwunderung, Wahnwitz und Verzückung von Seiten des Herrn Lieutenants Lauffner — endliche Rückkehr der Vernunft in den Armen, an den Lippen Juscha's.

„Aber hören Sie, Bester,“ perorirte der Kriegsheld weiter, „Sie müssen Cavallerist werden, Sie sind dazu geboren, Sie haben Wunder der Tapferkeit geleistet, Sie können es als Reitergeneral so weit bringen wie ich! — Sie sollen eine Escadron haben bei den Dragonern. Ich verschaffe Ihnen Alles — vor der Hand Urlaub — später einen Orden, ein Prädicat — etwa „von Hochampferd„ oder „Reiterheld“ — kurzum, ich poussire Sie. Ach, meine Juscha kennt sich aus, sie versteht mein Fach; darum stritt sie gestern so lebhaft auf Ihrer Seite und vertheidigte ihre Liebe viel besser, als die Kohlenbrenner ihr Rimini.“

Nach zwei Monaten feierte man in Mieczitz die Vermählung der Comtesse Juscha mit dem Herrn Rittmeister Leopold Lauffner, Edlen von Treuendank — mittelst Dejeneur, Diner, Gouter, Souper und Bal paré, und lauter Vergnügungen, wie es Wenzel gewünscht hatte.

Wie billig, ward dieser Märtyrer der Dankbarkeit am selben Tage als hochgräflicher Portier mit seiner Lituschka vermählt, der noch obendrein die Vergünstigung ward, der geliebten Herrin den Myrthenkranz aufzusetzen, den sie gleichsam mit Lebensgefahr für diese erkämpft hatte.

Prokop I. verbarg sich und seinen Ingrimm in sein Despotenschloß, plagte noch mehr seine Bauern, und ward endlich von einem neuen Domainenrath, dessen Finger er zu wenig salbte, von seinem Throne gestürzt.

Corporal Brandl war sehr froh, durch Lauffner's Uebertritt zur Reiterei eines Vorgesetzten enthoben zu sein, der dem „Weltschmerz" treulos entsagen und sich verheirathen konnte.

Zu dem glücklichen Portierspaare aber kam jährlich der edle Storch mit kleinen Wenzel's und Lituschka's — und wir hoffen, daß, wenn jenes „Gelüste" — welches boshafter Weise das Sprüchwort allen Böhmen zutheilt — auch auf sie sich vererbt haben sollte, es sich in solch' segenbringender Weise äußern möchte, wie bei den ehrenwerthen Eltern, zu Nutz und Frommen armer Lieutenants, Poeten — oder ähnlicher Menschenkinder.

Zwei Stunden.

Du Mann des Ungefährs, von Deinem Worte bebt
Melodisch das Gesaite meiner Seele,
Wie trunken ich von Deinem Munde stehle,
Was Alles groß und edel in der Brust Dir lebt!

O, fremder Mann, gleich einem Frühlingsstrahle
Thaust Du von meiner Brust die spröde Hülle,
Und so gelöset steigt in Wonnefülle
Empor die Zauberwelt der stillen Ideale.

Wie heißt Du? Und wo ist Dein Dach? Du gehst? Es drängen
Dich andere Bande? Nie kehrst Du zurück?
So bleibt an mir — nur noch Dein Abschiedsblick,
Ein Sommerfaden an der Trauerweide, hängen.

„Des Mädchens Loos“ von K. Gutzkow.

I.

„Feierabend“ — so nennen die meisten süddeutschen Landleute vorzugsweise die Nachmittagsstunden jedes letzten Wochentages. Um zwei Uhr verkündet das erste Geläute einer Glocke, wozu meist eine der tiefstimmigen größeren gewählt wird, den Beginn dieser Ruhezeit. Die Arbeit im Felde wird sofort eingestellt, auch im Hause muß bis dorthin jede Spur werktäglicher Geschäftigkeit beseitigt sein. Die Stube ist gescheuert, jedes Geräth an seinem Platz, wie zum Empfang eines lieben Gastes steht Alles blank und sauber — die letzten Stäubchen tanzen in dem Sonnenstrahl, der durch die frischgewaschenen Scheiben glänzender hereinwallt zu den eben begossenen Blumen am Fenster, zum frisch gefütterten singenden Vögelchen im Bauer daneben. Der „Feierabend“ ist der Bote des Sonntags; als Meldebrief bringt er ein Stück jener Sabbathstille mit, die den Tag des Herrn umgiebt, gleich dem Lichtgewande eines Engels.

An einem solchen Feierabende im August umzog im üblichen Bittgange die kleine Gemeine von Wilzhofen ihre Feldung. Der Zug der Beter betrat eben die Landstraße und machte dann Halt an einer Capelle am Wege.

Fast zugleich mit demselben langten zwei Reiter an dieser Stelle an, die von Weitheim her den Heerweg verfolgten mit jener Nachlässigkeit und Mäßigkeit, der man sich gern überläßt, wenn man schon eine weite Reise hinter sich und noch eine weite Strecke vor sich hat. Die Beiden hielten es auch wohl für keinen störenden Aufenthalt, daß sie ihre Straße beinahe gesperrt fanden durch die Beterschaar, deren größere Anzahl gerade auf derselben sich niedergekniet hatte; sie hielten vielmehr einige Schritte davon ihre Pferde an und stiegen ab. Während der Eine, der Diener, bei den Thieren zurückblieb, näherte sich der Andere mit entblößtem Haupte den Betenden und stellte sich zu den letzten derselben, die im Grase des Straßengrabens knieten. Gegen die Gewohnheit solcher Leute, denen sonst jeder Hund, der nicht aus ihrem Dorfe ist, ein Gegenstand der Neugierde wird, betrachteten die Wenigsten die bescheidenen Reisenden; kaum die nächsten Köpfe wendeten sich nach ihnen, kaum auf einer Lippe stockte das Ave Maria des Rosenkranzes. Dem Reisenden schien es, als würden die Worte dieses Gebetes, sonst viele hundert Male so gebetet, daß schon ihr Klang verräth, es fehle ihnen Sinn und Gefühl, mit einem seltenen, innigen Nachdrucke gesprochen, nicht so laut und rasch wie gewöhnlich, dafür aber einstimmiger, gehaltener — mit einem Worte frömmer. Für den Drang ihres Herzens wußten diese Leute keine andere Sprache, als ihre alten, gewohnten Formeln — doch im Tone offenbarte sich die seelische

Anregung.) Als der Fremde nun auch die Mienen der Versammelten überblickte, meinte er dieselbe befremdende Stimmung auf ihnen zu erkennen. Das waren nicht die gleichgültigen, gedankenlosen Gesichter müßiger Leute, die einen gewohnten Brauch abmachen; — ein schwerer Ernst beschattete diese braunen Männerantlitze. Kaum einzelne Blicke nach dem Kreuzbilde der Capelle, im Eifer des vertrauenden Gebetes, leuchteten versöhnend durch die düstre Niedergeschlagenheit Einzelner. Diese waren meist ganz ärmlich Gekleidete. Die Augen vieler Weiber waren naß — die kleinsten der Kinder allein lachten, indessen ihre größern Geschwister den Ernst der Erwachsenen mindestens nachzuahmen suchten.

Hart neben dem stillen Beobachter der betrübten Betgänger kniete ein Weib — in den Dreißigen, in Gestalt und Gesichtsausdruck den Charakter jener Rüstigkeit und zähen Kraft, wie ihn unermüdliche Arbeit bei stetem innern Antriebe auch in schwächeren Körpern oftmals ausbildet. Die festen Sehnen der Arme überspannte eine tiefgebräunte Haut, die sich im Gesichte etwas bleicher färbte. Den harten Schnitt desselben verschärfte jetzt ein Ausdruck, der die Linien tiefen, jahrelang getragenen Kummers, die Handschrift der Noth annahm, wenn sie eine neue Unglücksstunde aufgefrischt hat. Dies Weib, welches eintöniger, zerstreuter betend, als die Andern, ihn eine Zeit lang mit den gleichgültigen, und doch so eigen forschenden Blicken des Elends

ansah, fragte er halblaut, warum wohl die Leute alle so niedergeschlagenen Aussehens wären.

Statt einer Antwort hob die Angesprochene ihre Hand, die, wie nach schwerer Arbeit, müde in ihrem Schoße gelegen, gegen ihn auf und wies ihm drei leere Getreideähren an geknickten Halmen, welche sie früher manchmal im selbstvergeßlichen Spiele durch die Finger gezogen hatte.

„Euch hat ein Hagelschlag betroffen?“ sagte der Reiter nach einer Weile. Die stumme Antwort hatte ihn seltsam berührt — er hatte schweigend gestanden, bis das Gebet zu Ende war, und in seinen Blicken spiegelte sich der trübe Ernst der armen Heimgesuchten.

Jetzt entgegnete das Weib: „Freilich wohl — heut' ist's acht Tage, daß das Wetter Alles in Grund und Boden schlug; nicht ein Körnlein blieb verschont, nicht ein Hälmlein steht noch aufrecht. Schaut her, die drei Aehren sind von meinem einzigen Aeckerlein; ich hab' sie mitgenommen, als wir mit dem Kreuz am Rain vorüberzogen. So sind sie alle.“

„Ich dachte mir's — seit heute Morgen kommen wir an zerstörten Feldern vorüber. Wo gehört Ihr hin, seid Ihr aus dem Dorfe dort unten?“

„Ja, wir sind von Wilzhofen.“

„Seid Ihr hörige Leute, oder Freisassen?“

„Wir sind Zinsleute die meisten, und hochvergiltet obendrein. Kaum in guten Jahren erschwingen wir die Steuern, und nun ist's schon das dritte Mal, daß wir

um unsere Ernte kommen durch's Unwetter. Noch nie aber traf's uns so hart."

„Es wird wohl Eure Herrschaft Nachsicht tragen und Euch die Zinsen nachlassen, oder mäßigen."

„Unsere Herrschaft — die schenkt nicht und borgt nicht," erwiderte rasch die Betgängerin — „wie alle reichen Leute, die nicht wissen, wie der Hunger schmeckt."

Bitter genug war der Ton ihrer Rede, bitter der Blick, mit dem sie die Gestalt des Fragenden musterte. Seiner Kleidung nach zählte sie ihn zu den reichen Leuten.

Die Betfahrer hatten unterdessen sich wieder paarweise geordnet und schritten, von Neuem eine Litanei anstimmend, dem Dorfe zu. Das arme Weib ließ Alle vorausgehen, trat dann an die Kapelle und legte die drei Aehren in der Blende nieder am Fuße des Crucifixes. Kaum mit einem mildern Blicke sah es zu dem Christus empor, als vorher zu des Reiters Federhut und herrischem Haar- und Bartschnitt.

„Der kann helfen, wenn er will," setzte sie bei, zu Jenem sich wendend — „steht's nicht im Evangelium, daß er fünftausend Hungrige gespeis't hat mit wenigen Broten? Herr, es thun uns manchmal Wunder noth, wenn man aushalten und dulden muß, wie unser Eines, und soll bei seinem rechten, christlichen Glauben bleiben."

Mit einem scheuen Kopfnicken grüßend, wollte die Arme den Andern zurücklassen und ihren Nachbaren folgen; der jedoch, seinem Diener winkend, mit den Rossen

am Zügel nachzukommen, blieb an ihrer Seite, ließ sich das unheilvolle Ereigniß und seine Folgen genauer schildern und fragte auch nach den näheren Verhältnissen seiner Begleiterin.

Sie war die Wittwe eines Kleinhändlers. Mit drei Kindern, deren eines beständig krank, mühte sie sich als Tagelöhnerin und am eigenen kargen Acker um das nothdürftigste Brot, das sie sich täglich vom Himmel erbat und oft kaum als trockene Rinde erhielt.

„Wir hatten, als der Heinz starb," sagte sie, „noch eine Kuh und eine Gais, auch ein Wieslein im Rößlsberger Pflegamt. Da holte der Frohnbote das Besthaupt; es waren Zinse rückständig, Gläubiger meldeten sich. Die Herrschaft und die Juden zehrten die Kuh auf mit der Weide. Seit drei Jahren, da ich als Wittib auf dem Söldgüt'l sitze, hat unsere Gemeinde das Wetter getroffen; kein Getreide, kein Geld, keine Arbeit — das kam so natürlich, wie auf den Tag die Nacht. Um Peter und Paul haben mir die Rößlsberger Herrenleute meine Gais durch den Pfänder ausschätzen lassen. — Wer weiß, was die andern zu Garazhausen thun werden, denen ich einen doppelten Grundzins schulde.

Unter ähnlichen Gesprächen ward das Dorf erreicht. Unfern der Straße, in der Höhlung einer nicht mehr benutzten Sandgrube, unter Schutt und Dorngesträuch erhob sich das faule Strohdach der elenden Söldnerhütte,

nach welcher nun die Frau abbeugen wollte, ihren Begleiter mit dem früheren, trotzigen Kopfnicken entlassend.

Der hielt an und betrachtete das Weib, das nun mit einer plötzlichen, lebhaften Eile und mit dem freudigen Tone mütterlicher Zärtlichkeit einem Kinde zurufend, welches sich unter der Hüttenthür zeigte, die wenigen Schritte zurücklegte. Obwohl dazu aufgefordert, kam das Kind, ein bleiches Mädchen, der Mutter nicht entgegen, sah vielmehr zaghaften Blickes zurück in's Haus, aus welchem auch alsbald ein Mann ihr entgegentrat, dessen Doggengesicht sein Handwerk beurkundet hätte, wenn er auch nicht den Stock in der Rechten, Hetzpeitsche und Seitengewehr am Gurte als Amtszeichen bei sich getragen. Seinen breiten Fersen folgte zugleich ein Hund, dessen Aehnlichkeit mit seinem Herrn in's Auge fiel.

„Ihr laßt lang' auf Euch warten," sagte der Mann ziemlich mundfaul, anstatt eines Grußes.

„Komm immer noch früh genug zu solchem Besuche," meinte das Weib.

Der Gerichtsknecht winkte mit den Augen und einem eigenthümlichen Wurfe des Kopfes nach der Seite. Dieser fragenden Geberde auch Worte beizufügen, erachtete er für überflüssig.

Eben so stumm schüttelte die Taglöhnerin ihr Haupt und stierte vor sich hin zur Erde, mechanisch dem Kinde die Haare aus den Augen streichend, das sich indessen bis an sie herangewagt hatte.

„„Hab' mir's gedacht,““ knurrte der Andere; — „„nun denn, so macht nur Rechts um, Sandgruberin, wir gehen mit einander zum Gestrengen!““

„Ich soll mit gehen, — nach Garazhausen?“

„„Bis dahin und nicht weiter. Entweder, hieß es, bring' das Geld, Martl, — oder das Weib.““

„Was hilft es, wenn ich nach dem Schlosse gehe, ich kann dort so wenig zahlen wie hier.“

„„Das wird der Gestrenge Euch wohl sagen, — ich denk', er will Euch in's Thürmlein so einlogiren, bis er den Zins hat.““

„Mich einsperren, was nützt es? — Niemand löset mich aus.“

„„So bleibt Ihr eben im Thürmlein bis zum jüngsten Tag, wo alle saumseligen Schuldner Abrechnung halten.““

Das Weib wußte Nichts zu erwidern auf den Scherz des Büttels, dessen Inhalt ihr den grausamsten Ernst ankündete. Die erste Frage in ihrer Trostlosigkeit war, was aus ihren Kindern werden solle. —

„Aus den Buben Soldaten — aus den Mädeln“ — der Mann vollendete ob des eigenen Gelächters nicht seine Rede.

Jetzt bot die bedrängte Mutter Alles auf, den Frohnboten zu bewegen, sie nicht aus der Mitte ihrer hülflosen Kinder nach dem Gefängnisse zu führen. Sie schwor, den Zins zu zahlen, auf den Knieen ihn sich zu erbetteln; sie rief des Himmels und der Menschen Barmherzigkeit an.

Wie oft hatte der Schergenmartin nicht solche Worte gehört! Für ihn waren sie nicht gesprochen. Er war weder erzürnt, noch gerührt und wußte nur die eine Einrede, die Weite des Weges verlange, daß sie ihrem Jammer bälder ein Ende mache, als er ihr sonst dazu Zeit hätte gönnen können.

Das laute Weinen und Jammern des Weibes, wie der nun sämmtlich um sie geschaarten Kinder, führte einzelne Bewohner der nächsten Häuser bis unter ihre Thür.

„Der Scherg will die Sandgruberliese mitnehmen" sagten sie sich, und wenn sie nicht wieder umkehrten, so war es sicher nicht das Mitleid, das sie bleiben und den Verlauf dieses Auftrittes abwarten ließ.

Auch der fremde Reitersmann war ein Zeuge desselben geblieben. Da er den Schergen, mehr um dem Weibe den Abschied von ihren Kindern zu erleichtern, als aus Mangel an Geduld, Hand an die Halbverzweifelnde legen sah, trat er hinzu und sagte rasch: Macht ein Ende — das ist zu viel! Ich dachte nicht, daß Ihr darauf bestündet, die Arme mitzuführen. Ich will sie auslösen. Wie viel habt Ihr zu fordern?"

Einige Blicke auf die Mittelsperson ließen den Boten für's erste die Rüge unterdrücken, welche für die ungebetene Einmischung schon bereit war auf seinen derben Lippen. „Zahlen will der Herr?" — warf er hin, — dann lachte er nicht ohne Tücke und sagte:

„Davon haben der Gestrenge mir Nichts gesagt. Ich habe die Weisung, von dem Weibe da den Zins,

oder sie selbst zu bringen; s' wird Nichts helfen, sie muß mit mir."

Ihm antworteten neues Schluchzen, neuer Jammer der Taglöhner-Familie.

„Euer Herr ist ein Unmensch! — wozu diese Unglückliche einkerkern, die drei Kinder erhalten muß mit ihrer Händearbeit?" — —

Wieder grinste der Büttel: „„Ich weiß ebenfalls nicht, was wir mit der hungrigen Seele anfangen sollen, wenn sie auch in unserer Vorhölle sitzt. Wollt' Ihr's erfahren, so thut Ihr am Besten, den Gestrengen selbst zu fragen.""

„Das will ich auch," entgegnete der Reisende; „wo wohnt Euer Herr, wie weit ist nach dem Orte, den Ihr nennet?" Martin belehrte ihn, daß Garazhausen, drei Stunden gut von hier entfernt, seithalb der Landstraße am Würmsee liege, und dort der Grundherr der Taglöhnerin seinen Edelsitz habe.

„So macht meinen Wegweiser," lautete die herrische Entscheidung; — „ich selber führe die Frau hin und — ich bring' sie wieder zu ihren Kindern." Mit milden Worten vertröstete er diese auf die baldige Rückkehr der Mutter, beschenkte sie und bestieg dann sein Pferd, zum Aufbruch mahnend.

„Wer ist der Herr?" fragten schüchtern die Kleinen ihre abschiednehmende Mutter.

„„Der heilige Ritter Georg, einer von den vierzehn Nothhelfern."" antwortete das Weib.

Es war eine ungewöhnliche Wandergesellschaft, die in rüstigem Schritt alsbald den Weg nach den Ufern des Sees einschlug, geführt von dem Schergenmartin, dem der Fremde folgte, an dessen Seite die Söldnerin ging, darauf der Diener und endlich des Gerichtknechtes Hund, der, gut geschult, den Zug mit zeitweisem rauhen Bellen zur Eile mahnte.

Von seiner Begleiterin erfuhr der Reiter auch, daß sich der Hofmarksherr von Garazhausen Hans Kaspar Weiler nenne, einem edlen Münchner Geschlechte angehöre und für einen Hexenmeister gelte, und so bildete er sich denn die Erscheinung des Schloßherrn im Voraus zurecht, als er den Ansitz von dem letzten Höhenpunkte des Weges herab zum ersten Male erblickte.

Die Gegend ringsum trug das Gepräge stillster, friedsamster Heiterkeit, einer lächelnden Milde. Weiche Hügel schmiegten sich traulich Brust an Brust, zu labenden Schatten luden die vollen Buchenwälder, die auf den Höhen standen, einzelne Eichen, wie Wanderer, die in ein Träumen versunken ob der Schönheit der Landschaft; der weite See ruhte leuchtend im grünen Schoße seiner Gestade; die alten Berge im Süden erzählten ihm, wie einem schlummernden Kinde, das blaue Mährchen von ihren verborgenen Herrlichkeiten. Wo die klaren Wellen goldene Seerosen an's Ufer schaukelten, stand das Schloß an einer Lichtung der Gegend, die diesem einen wundervollen Ausblick gönnte aus den Fenstern. Noch heute ist es erhalten, wie es der Reisende

sah zur Zeit, in der unsere stille Geschichte vor sich ging — an der Gränzscheide des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts. Vier Eckthürme geben dem mäßig großen, schlichten Gebäu noch das vornehme Schloßansehen; am schmalen Graben kommt ein Brücklein, damals schon nicht mehr zu Zug und Flug geeigenschaftet; bescheidene Mauern mit bezierten niederen Rundthürmen, denen es nicht an Schießscharten fehlt, behaupten kaum ihren Charakter als Befestigung. Dafür nehmen sie gutmüthig die fruchtbeladenen Arme von Spalierbäumen nach innen hin in Schutz und dulden es, daß die Kletterrose ihre Zinnen ersteigt. —

Zum ersten Male sah der Reisende den schönen See; auch ihn bezauberte das Beruhigende, Heimlichselige seines Anblicks. Als hörte er aus der Ferne das halblaute Singen seiner Nixen — so war es ihm zu Muth, und erst, als er sich erinnerte, daß in jenem Hause der harte Grundherr der Wittwe wohne, um derentwillen er von seiner Straße ab hierher gekommen war, mußte seine poetische Stimmung jener schmerzlich-wonnigen Empfindung Platz gönnen, in welcher drei Jahrhunderte später Schiller die Worte schrieb: „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“

Im Hofraume innerhalb der unschuldigen Festungswerke war es so still, daß nicht einmal zwei Bracken, die vor der Hausthür lagen, sie unterbrechen wollten durch allzulaute Neugierde oder Wachsamkeit wegen der

Ankommenden. Kaum daß sie ein oberflächliches Umkreisen und Beschnoppern nöthig fanden; ihres Freundes Packan Anwesenheit mochte sie beruhigen über seine menschlichen fremden Begleiter. Dafür versprach Scherzenmartin, sich nach Leuten umzusehen und den wunderlichen Advocaten der Sandgruberliese seinem Gebieter anzumelden.

Mit ihm schlürfte nach einer guten Weile eine Art Köchin oder Beschließerin heran, die im Tone einer Abfertigung erklärte, der Gestrenge sei nirgend zu finden; zweifelsohne hab' er sich eingeschlossen in seiner lateinischen Küche, wo man ihn ungestört lassen müsse, — selbst das Fräulein getraue sich nicht, ihn von dort abzurufen.

Der Fremde ließ sich nicht einschüchtern. „Wen nennt Ihr das Fräulein — etwa des Herrn Tochter?"

„„Tochter? — Ja, meinethalb'"" —

„So meldet mich bei dieser. Fast ist's besser für unsere Sache, wir appelliren vorerst an weibliche Mildherzigkeit" wendete er sich an seine Clientin.

„„Wen hab' ich die Ehre zu melden?""—fragte die Magd. Ihre schelen Blicke auf den Reitersmann und das Sölbnerweib commentirten den Küchenwitz ihrer Rede.

„Sagt, eine unschuldig Verfolgte und ihr Fürsprecher bäten das Fräulein um wenige Minuten Gehör."

Abermals ein paar Blicke, und mit einem „Wenn's gefällig," führte die Haushälterin die Beiden nach dem

ersten Stockwerk und wies sie auch bald nach einem Zimmer, in welchem sie dieselben vorher gewiß nicht mit den aufgegebenen Worten angekündet hatte.

Zaghaft schlich die Sandgruber-Liese hinter ihrem Beschützer in's Gemach, in dessen Mitte ihnen bereits ein Frauenzimmer entgegen trat, mit der sichtbarsten Verlegenheit, mit befremdetem Erstaunen in Mienen und Haltung.

Das Zimmer hatte seine Fenster gegen Morgen, war also in der Abendstunde ohne alle entschiedene Beleuchtung; nur die Landschaft vor dem Fenster erglänzte hoch im Lichte der bald scheidenden Sonne. Diese eigenthümliche Dämmerhaftigkeit erhöhte den Ausdruck jener gewinnenden, träumerisch-stillen Heimlichkeit, die uns in der wohnlichen Kammer eines Mädchens so schnell selbst für die unbekannte Bewohnerin einnimmt. Da bedarf es wenig Schmuck und Zierrath; — der Fußschemel am Arbeitstisch hat sein Verlockendes, wenn wir im Polster den Eindruck eines kleinen Füßchens bemerken; am Schranke die wohlgeordneten Gebetbücher, am Gesimse ein einzelnes Vergißmeinnicht in frischem Wasser thun Alles. Kommt nun dazu, daß unter diesen Dingen die ordnende Herrin selber erscheint mit dem verwandten sinnigen, anziehenden Etwas im Aeußern, so mag sich das Wohlbehagen, die nicht von ihrem Gegenstande sich loszutrennen vermögende Sorgfalt erklären, mit welcher gerade in jener Zeit die Maler die Poesie

solcher Gemächer und solch einzelner Frauengestalten in ihrem Heiligthume darzustellen strebten.

Gewöhnlich machen wir uns, ehe wir mit einer uns fremden Person zusammentreffen, oft wenige Minuten vorher ein Bild, für dessen Umrisse uns oft selbst die allgemeinsten Gründe abgehen. Hier wirkt mehrentheils nur die Phantasie nach ihrer Laune. So hatte sich auch unser Reisender das Fräulein, mit welchem er bekannt werden sollte, noch auf der Treppe, hart an der Schwelle, er wußte nicht, warum, als ein einfaches, zu ihren Jahren gekommenes Wesen gedacht, mit jener gewissen Rundung der Form und jenem weißfarbigen Haar und Auge, die eine phlegmatische Gutmüthigkeit verrathen. Er erwartete, von einem Schoßhündchen angeklafft zu werden und meinte sicher, im Fensterbrette einen Frosch im Glase zu finden.

Jetzt, wo er eine ganz andere Gestalt, in lieblichster, entsprechendster Umgebung vor sich sah, konnte er seiner Ueberraschung wirklich weniger Herr werden, als er es sicher geworden wäre ohne jenen Irrthum seiner vorschnellen Einbildungskraft.

Ein ganz junges Mädchen sah er vor sich — eine schlanke Gestalt, von jenem Ebenmaaße, das ohne besondere Auffallenheit vollendeter Formen, durch die richtige, reine Zeichnung aller Linien auf den Beschauer einen äußerst wohlthuenden Eindruck macht. Denselben bescheidenen Reiz glaubte er auch in dem etwas gesenkten Gesichte des Fräuleins zu erkennen. In dem

Halbdunkel des Zimmers löste sich die Gestalt nur durch die lichten Töne los, die sich zufällig an ihr vereinten; — das Hellblaue des Gewandes, das Weiße ihres Atlasüberwurfs, mit Schwanenpelz verbrämt, die hellste Färbung der Fleischtöne und ein reiches blondes Haar hoben sie reliefartig ab von den braunen Tinten des Getäfels und der Geräthschaften.

Wohl ein paar Minuten vergingen, während welcher die Bewohnerin des Gemaches sowohl, als ihr überraschter Besuch sich gegenüber standen, ohne ein Wort zu sprechen. Der Pendelschlag einer Wanduhr, den er bei dieser Stille deutlich vernahm, erinnerte den Fremden endlich, die wachsende Beklommenheit des Augenblicks zu beenden, und so fand er denn zum mindesten ein paar passende Entschuldigungsformeln, um ein Gespräch einzuleiten. In ähnlicher Weise behalf sich das Mädchen mit der Frage, was etwa dem Herrn zu Diensten stehe?

Der erste Laut schon gab Beiden die formfreie und doch formelle Haltung zurück, mit der sich die gute Gesellschaft bei sich selbst und für sich selbst Bürgschaft leistet. Zufällig besaßen beide Sprechenden eine äußerst wohllautende Stimme. Als sie ein paar Töne zusammen sprachen, klang es wie der Accord eines schönen Mezzosoprans und eines Baritons. Beide schienen auch sogleich gegenseitig diese gewinnende Eigenschaft wahrzunehmen; — dem Mädchen gab sie mit einem Male

Vertrauen, dem Manne die vollkommene Sicherheit des Benehmens.

So trug er denn in einem Zusammenhange die Begebenheit vor, wegen welcher er den Herrn dieses Schlosses mit einem Besuche belästigen müsse, und in dessen Abwesenheit er den günstigen Zufall nicht unbenutzt habe lassen wollen, für seine Sache die Gebieterin zuerst als Fürsprecherin zu gewinnen.

Hatte er auch den ganzen Hergang gedrängt und ohne gesuchte Einkleidung erzählt, so mochte er in der Erinnerung an die verzweifelnde Lage seiner Schützlingin seine Rede dennoch zu der Wärme des Tones, zu dem Treffenden des Ausdrucks gesteigert haben, worin denn gerade das Unabsichtliche am Unabweisbarsten wirkt.

Es hätte nicht bedurft, daß jetzt auch die arme Wittwe sich vorwagte, dem Fräulein zu Füßen sank und, deren Hand zum Kusse fassend, um Fürsprache und Mitleid bat. Mit unverhohlner Rührung, die welcher die junge Dame selbst die sonst so erklärliche Scheu vergaß, vor Unbekannten die volle Bewegung des Gemüthes zu äußern, reichte sie der Söldnerin beide Hände hin, gleichsam um dieselbe aufzuheben, und als der Fremde sich mit seiner Schützlingin auf diese hülfbereite Rechte beugte, als wolle auch er seine Lippen dankend darauf heften, fühlte er seine eigene Rechte rasch, warm und fest erfaßt und gedrückt. Mit einem halberstickten „Steht auf" wandte

sich die Dame dann beiseits, und der Perlenglanz nimmer abzuwehrender Thränen leuchtete an ihren Wimpern.

Nach einer Pause, die sie am Fenster, in's Freie blickend, zugebracht, nahte sie sich wieder ihrem Besuche und sprach:

„Ihr sollt frei bleiben, und — Eure Zinsen zahlen, wenn Ihr könnt — ich will den Herrn Vater darum bitten und lasse mir's nicht abschlagen! —"

„„Er würd' es auch nicht können,"" — — setzte der Fremde bei. Er sagte diese Worte so ernst, daß sie ganz den bannalen Sinn einer Galanterie verloren, der eigentlich in einer so gewöhnlichen Redensart liegt.

Das Fräulein blickte ihm darauf fest in's Auge — und entgegnete, aber erst nach einigen Secunden:

„Doch — ich bin nur die Stieftochter."

Ehe der Andere wieder das Wort nahm, trat der Schloßherr in's Closett. In kurzgebundener Redeweise fragte er:

„Du hast einen Besuch, hör' ich, der eigentlich mir gilt. Der Herr hier, wen hab' ich — zu begrüßen? —"

Jetzt erst fiel es den Andern ein, daß sie sich noch immer unbekannt geblieben — dem Namen nach. Sie hatte vergessen, danach zu fragen — er, ihn selbst zu sagen. — Es war ihr das gar nicht nöthig geworden. Wer fragt längst Bekannte nach ihrem Namen? — und als ein solcher war ihr der Mann erschienen.

Rasch und mit einer ehrerbietig-ritterlichen Verbeugung gegen den alten Patricier sagte der Fremde:

„Ich heiße Rudolph Planta — bin ein Bündtner von Geburt. — Vielleicht ist Euch der Name meines Geschlechts nicht unbekannt, gestrenger Herr!"

„„Planta? — Wohl — in den letzten Troubeln und Streitigkeiten ob des Glaubens — mein ich — hab' ich in den Zeitungen, die manchmal aus Eurem Vaterlande bis zu uns gelangen, zu wiederholten Malen Männer Eurer Familie nennen hören.""

„So ist's. Auch unter uns Planten ist der Zwiespalt eingerissen, der über meine Heimath alles Unheil bringt. Viele von uns hat er in die Fremde geführt, mich darunter. Ich reise nach Prag zum Kaiser."

„„Was aber — darf ich fragen — brachte Euch nach meinem abgelegenen Ansitze?"" drängte der Schloßherr mit unbeholfener Höflichkeit des Unwillens, der ein lästiges Etwas beseitigen will, ohne zu beleidigen.

Planta wiederholte in kürzern, entschiednern Worten dieselbe Bitte, die er an das Fräulein gerichtet hatte, und auch die bedrängte Schuldnerin erhob zitternd die Hände zu ihrem Bedränger. Das Mädchen jedoch, ohne die Antwort ihres Stiefvaters abzuwarten, fügte hinzu:

„Ich habe mich verbürgt, Herr Vater, daß Ihr die Frau da freilasset und zusehet, bis sie in besserer Zeit ihre Schuld abtragen kann. Ich bitt' Euch deßhalb, laßt mein Verheißen nicht zu Schanden werden. — Heut', hoff' ich, könnt Ihr mir etwas zu liebe thun. — —"

„„Weßhalb, Marianne?““

„Hab' ich Euch nicht auch heute nachgegeben — unbedingt Euerm Willen mich gefügt?“

„„Zu Deinem Besten — nur zu Deinem Glück. Heute war die rechte Stunde““ — entgegnete barsch der Alte.

„Und wenn's so ist, wenn Eure Sterne und Berechnungen richtig die gesegnete Stunde anzeigen, die meine Zukunft entscheidet — so will ich nicht, daß Jammer und Thränen, daß Verzweiflung und Fluch sie in meiner Erinnerung begleiten.“

In den matten Augen Kaspar Weilers zuckte ein kurzer Blitz, halb Angst, halb Frage.

„Fluch?“ sagte er hastig — „Du mahnst mich an ein Obstakel, das ich übersehen habe. Ein böses Wort verdirbt die beste Constellation. Welch' ein Dämon Maleficus hieß den Martin heute dies Weib verhaften?“ — Die Sandgruberin strenge messend, murmelte er für sich: „**Habitus sagarum — stygmata — omne timendum! —**“

Nicht ohne Aufregung that er einen Gang durch's Gemach. Mit wenig gelungener Verstellung sagte er dann zu dem Fräulein:

„Du hast Recht — an dem Vorabende Deines Verlobungstages dürfen keine Thränen Dich stören. Das Weib mag gehen — ich — schenke ihr den Zins.“

Die Dankesäußerungen, mit welchen ihm nun die Tochter sowohl, als seine Grundholdin diese gewährende

Worte zu lohnen suchten, brach er ab durch ein barsches „'s ist gut." — Den gemessenen Worten des Fremden warf er die wohl nur durch seine Verlegenheit erklärliche Frage hin:

„Also — Ihr habt nur dieser Bettlerin wegen Euch hierher bemüht?"

Der Bündtnerische Edelmann erröthete — wohl für den Fragenden. Dennoch antwortete er mit Gelassenheit:

„„So ist's. Konnt' ich anders, wenn dem Weibe geholfen werden sollte? Nochmals — ich danke Euch, daß Ihr mich den Weg nicht umsonst machen ließet.""

Der Schloßherr fiel ihm in die Rede mit etwas verworrenen Höflichkeiten. Es kam darunter auch Einiges vor, das wie eine Einladung lautete. — Nachtlager, schlichter Landjunkertisch, bequem machen, ähnliche Worte mehr ließen den Reisenden erwiedern:

„Entschuldigt mich und seid bedankt für Eure Artigkeit. Ich habe den Kindern dieses Weibes versprochen, ihnen heute noch die Mutter zurück zu bringen. Wir müssen an den Rückweg denken."

„„Nun — wie Ihr wollt! — Viel Glück zu Eurer Reise!"" Mit solchen Reden und den entsprechenden Bücklingen zog sich der Patricier nach der Thür — und zur selben hinaus. Man sah es ihm an, daß er im Geiste längst wieder hinter seinen kabbalistischen Rechentafeln saß. —

Nach dem Abgange des Alten blieb es lange still im Gemache Mariannens.

„Ihr seid Braut — wie ich höre?" begann der Ritter.

„„Mein Stiefvater verlobte mich mit einem seiner Verwandten, einem Münchner-Geschlechter"" — entgegnete das Mädchen.

„So erlaubt mir den Wunsch, daß Ihr so glücklich werden möchtet, als Ihr es verdient."

„„Wie ich's verdiene? — Ich bin arm an Verdienst — doch hoff' ich, glücklich zu werden.""

„Ihr hofft es — wißt Ihr es nicht gewiß?"

„„Wer kann von Gewißheit reden über künftige Dinge?""

„Das Glück einer Ehe soll in der Gegenwart die Versicherung für die Zukunft finden."

Ein Blick aus Mariannens ruhigen, blauen Augen blieb lange an seinen Zügen haften. Es war ihr, als habe er etwas gesagt, was sie längst erkannt — und doch noch nicht — gewußt hatte.

„Ihr habt von meinem Herrn Vater vernommen, daß ich in der günstigsten Stunde — es war kurz zuvor, ehe Ihr kamt — mein Jawort gab" — hob das Fräulein wieder an. Ihre Rede war freilich keine Antwort auf Planta's letzte Aeußerung.

„„Möge seine Berechnung nicht irren!"" entgegnete Dieser.

„Glaubt Ihr, daß es solche entscheidende, unter dem Einfluß der Gestirne stehende Stunden giebt?“

„„Ich weiß es nicht. Wohl möglich — ich hab' es nie erfahren.““

„Lassen wir dem alten Manne seinen Glauben — ich kann nicht mit ihm darüber streiten. Ich bin ihm gefolgt — und mein Gehorsam trug schon gute Früchte; dieser Bedrängten wurde geholfen.“

Der Ritter gedachte der abergläubischen Motive, die den Schloßherrn so gnädig hatten werden lassen. Es giebt ein Lächeln, das zugleich die größte Bitterkeit, wie eine tiefe Wehmuth mit einem und demselben Zuge andeutet. Auf Planta's Lippen hätte es jetzt ein Physiognomiker bemerken können. Diesem Lächeln folgte eine rasche Verbeugung gegen das Fräulein.

„Auch mich drängt die jetzige Stunde — sie mahnt zum Aufbruch. — Nehmt meinen Gruß, meinen Dank,“ sagte er mit unverkennbarer Dringlichkeit — „empfehlet mich Eurem Vater und — lebt wohl!“

Er wiederholte die Verbeugung und wandte sich zu gehen.

„Lebet wohl!“ — antwortete das Fräulein. Auch sie grüßte ihn mit einer Verbeugung, die sie zu jeder andern Zeit — selbst belächelt haben würde.

Mit derselben Beklemmung, mit der sich in dem ersten Augenblicke die Beiden entgegen getreten waren, schieden sie auch. — —

„Ein närrischer Gesell!“ — sagte der Schergenmartin, den der Fremde, ehe er abritt, reich beschenkte.

„Sanct Georg, der heilige Nothhelfer!“ wiederholte die Sandgruber-Liese, als sie daheim unter ihren Kindern angelangt war — und der Retter — ohne ihren Dank abzuwarten, davon eilte.

Marianne — im Schloß zu Garazhausen — ließ sich beim Abendtische von dem alten Herrn erklären, warum gerade diese eine Stunde — die rechte gewesen. Als er geendet — sie hatte nicht eine Sylbe verstanden von dem tiefsinnigen Sprachwirrsal in der Astrologen-Beweisführung — meinte sie, die Wahrheit seiner Behauptung mehr zu fühlen, als zu begreifen.

II.

„Das muß ein Ende nehmen — es muß! längst fühlte ich, daß mir diese Lage unerträglich werden müßte — jetzt ist sie's geworden. Ich muß mich daraus befreien, wie ich's nur immer kann. — Und auch Ihr, Schwager — Ihr müßt einmal entschieden handeln. Was fruchteten diese scheinbaren Schritte zu einem Verständniß, einer Versöhnung, aus welchen nur neue Veranlassungen, neue Nahrung für den alten Zwist erwachsen konnte?“

Diese Worte, den Ruhepunkt bildend in einem bereits länger geführtem, lebhaften Zwiegespräch, schienen an der störrischen Gelassenheit des Mannes Nichts zu ändern, an welchen sie gerichtet waren. Hatte er bisher ohne besondere Zeichen von Aufmerksamkeit der Sprechenden zugehört, so vermochte ihn auch diese directe Apostrophe zu keiner andern Aeußerung, daß er sie vernommen, als zu der einen Bewegung, mit der er jetzt den rechten Fuß über den linken schlug, während er früher mit der umgekehrten Stellung der Beine bequemlich am Ofen lehnte. Wohl auch, um sich besser zurecht zu stellen, nicht etwa um seine Aufmerksamkeit kund zu geben, legte er den Kopf, der früher auf seine Brust niederhing, zurück an die Wand des riesigen Töpferbauwerkes, von dessen wohlthätiger Wirkung er aus erster Hand erfreut sein wollte in den Frostschauern eines Herbstabends an einem Seegestade.

Die Redende schritt im Zimmer auf und nieder, eine bei Frauen seltene Art, ihre innere Bewegung zu äußern. Doch waren die Schritte der Dame höchst gleichmäßig und von jenem festen Ansatz, der auf eine eben so entschiedene, sichere Stimmung des Innern nicht mit Ungrund schließen läßt. Nur die Arme hielt sie gesenkt in jener Stellung resignirten Duldens, das die Hände willig kreuzt für die bindende Schleife. Sie wartete lange auf eine Antwort des Mannes am Ofen. Dann fuhr sie fort:

„Warum hat mich mein Mißgeschick zwischen zwei Menschen gestellt, gleich bereit, mich hinzuopfern, ohne daß Einer von ihnen auch nur den Schein eines Anlasses für seine Grausamkeit gegen mich armes Weib finden könnte. — Dem blindesten Trotze zweier Köpfe, die sich eher an einander zerschellen, als sich ausweichen würden, ist mein ganzes Dasein preisgegeben. Zwei Felsblöcke sind ihre Brüder; der Eine stürzt nieder, der Andere trotzt dem Stürzenden; wehe dem armen Grashalm, der vielleicht auf dem einen wachsen mußte! — Wollt Ihr wirklich kein Ende machen in diesem Hader, den Ihr in der Wiege begonnen habt? — Soll er in der Gruft enden? Dann soll man mich nimmermehr begraben, ich fürchte, selbst im Sarge keine Ruhe zu haben."

Der gleichgültige Zuhörer rückte sich abermals in eine behagliche Stellung, warf jedoch, wie von einer unangenehmen Mahnung berührt, die Worte hin:

„„Was sprecht Ihr immer vom Sterben? Lebt, so lange Ihr von Gott das Leben habt; auch ich will leben, und um es zu können, streite ich mich mit meinem knickrigen Bruder, dem ich übrigens ebenfalls ein langes und gesundes Leben wünsche, absonderlich seit er Euch zur Hausfrau genommen, wertheste Frau Schwägerin."

Die Genannte unterdrückte den verächtlichen Blick, welchen sie bereits ihrem Gegenpart zugedacht hatte,

und von einer eigenen Weichheit der Stimmung überkommen, fragte sie:

„So meint Ihr, das Leben sei wirklich das Höchste, was wir hienieden besitzen können?“

Für diese Frage hatte der Mann am Ofen keine andere Antwort, als eine rohe, kurze Lache. Nach einer Pause begann er: „Ich begreife nicht, was ich gethan haben soll, um Euch das Leben so verleidet zu haben. Mit dem Bruder zank' ich mich — nicht mit Euch. Ihr habt mir mein Erbtheil nicht verkürzt, mein Gut und Geld nicht hingehalten, um damit zu wuchern, wie's der Servaz that. Daß Ihr nicht im Stande seid, den Rechenknecht andern Sinnes zu machen, das wußt' ich, obwohl ich Euch für ein kluges Weib halte, viel klüger, als sie gewöhnlich sind. Hab' ich Euch je einen Vorwurf deßhalb gemacht?“

„„So war's nicht gemeint““ — erwiderte die Frau. — „„Ihr quält mich wieder mit verstellter Unwissenheit. Mit Eurer Rückkehr begann meine Leidenszeit. — Bis dahin hatte ich doch — Ruhe. Sagt selbst — habt Ihr Euch nicht darin gefallen, diese neuen Stachel zu dem alten Zwiste unaufhörlich zu schärfen? Ihr habt nie gefragt, was mich dies Spiel Eurer gereizten Laune kostet.““

„Rechtet darüber mit der Thorheit Eures Mannes. Wer hieß ihn, in der ersten Stunde, da ich Euch in seinem Hause sah, den Eifersüchtigen spielen? Ich bin ihm aus dem Wege gegangen, als er heirathete —

fünf, sechs Jahre blieb ich in der Fremde, und nun meint er, ich käme zurück um mit seinem Weibe eine Buhlschaft anzuzetteln? Brach er die Gelegenheit vom Zaun, um mit mir hadern zu können, so will ich ihm zu kosten geben, wie's wäre, wenn er Recht hätte."

Das Weib richtete auf den Sprechenden einen jener bittenden Blicke, die zugleich in ihrem düstren Verglimmen andeuten, daß sie auf keine Erhörung rechnen.

„„Wie oft““ — sprach sie — „„bat ich Euch, von Allem abzulassen, was den maßlosen Argwohn Eures Bruders nährt, was mir jene schrecklichen Stunden und Tage bereitet, von denen ich Euch so oft erzählte. Und noch fragt Ihr — was Ihr an mir verschuldet? — Gerade jetzt habt Ihr wieder Angst und Schrecken über mich gebracht. Wie mögt Ihr hierher kommen ohne meinen Mann, ohne daß er davon weiß? — Wenn ihn ein Zufall herführte! Treibt's nicht zu weit — um Gottes willen — ich bitt' Euch, geht heute noch fort.““

„Das könnte mir beifallen!" lachte der Andere. „Ich werde wohl noch in meines Vaters Haus mich wärmen dürfen, wann ich will und mag? Hab' mich auch nicht erkundigt, ob und wann der Herr Rathsmann gen Kempfenhausen kömmt. Hätt' ich ihn getroffen, desto besser; — weil's nicht so war, so will ich ihn erwarten. Ich habe Zeit — und bei Euch wird sie mir niemals lang."

Die letzten Worte sprach er ganz im Tone ihres galanten Inhalts, warf sich darauf aber mit grellem

Gelächter in einem Armstuhl, rufend: „Teufel, wenn das der Servaz gehört hätte!“ sobald er die mißmuthige Bewegnng ersah, mit welcher die Schwägerin obige Worte gleichsam von sich schob.

„Scherz bei Seite!“ hob er an, als Jene, an einem Tischlein Platz nehmend und nach einer Handarbeit greifend, ihn ferner nicht beachtete — „ich bin wirklich da, um einmal abzuschließen. Es muß biegen, oder brechen. Müßiggehen ist nicht meine Sache, Jagen und Bankettiren auf die Länge ein schlechter Zeitvertreib. Der Bruder muß mir meinen Theil auszahlen oder versichern. Dann kauf' ich mir ein Hauptmannspatent und geh' wieder in's Feld. Deßhalb ritt ich von Harmating herüber, und darum seid nicht unwirsch und schmollt nicht mit mir.“

Sorgt, daß man uns bald das Abendessen bringe; ich habe, Gott sei Dank, immer einen gesunden Appetit, und selbst unser Gespräch hat ihn mir nicht verdorben.“

Die Edelfrau von Kempfenhausen erhielt keine Antwort, als sie Näheres erfahren wollte über den tröstlichen Entschluß ihres Schwagers.

„Zum Nachtisch — das Weitere“ erklärte er und lohnte ihr mit dem behaglichen „Ah!“ wie es Tafelfreunden entschlüpft im Vorgefühl des Genusses, als sie nach der Glocke griff, einen Diener herbeizurufen. —

Noch hatte der Silberton derselben nicht das Ohr des Junkers erquickt, als das grelle Klingen der Thorglocke jenen süßern übertäubte.

„Jetzt ist er's!" sagte die Schloßfrau nach dem ersten Zeichen der Ueberraschung. Zugleich mit dem Ausdrucke banger Erwartung und tiefer Bekümmerniß auf ihren Zügen, zeigte sich in denen des Mannes die spöttische Gleichgültigkeit eines Eigensinnigen, dem die kommende böse Stunde Nichts anhaben kann.

Er hörte auch gelassen auf das dumpfe Geräusch, das durch die Ankommenden im Erdgeschosse veranlaßt ward, während die Dame, höchst niedergeschlagen, noch zauderte, ob sie das Zimmer verlassen sollte, oder nicht, als schon über Treppen und Flur sich Tritte näherten, und der Junker, selbst einigermaßen betroffen, ausrief: „Das sind ihrer Zweie!"

Die Hausfrau hatte, gerade noch den Nahenden zuvorkommend, die Thür geöffnet und begrüßte mit ziemlicher Fassung ihren rasch eintretenden Eheherrn, der, einen ihr unbekannten Begleiter in's Gemach einführend, vorerst an diesen sich wandte mit der Aufforderung, es sich bequem zu machen.

Er selbst gewahrte nicht sobald den Junker, welcher mit einem trägen „Grüß Gott, Servaz!" eine Art Zeichen seiner Anwesenheit zu geben schien, als er mit dem vollen Accent einer Feindseligkeit, die zur zweiten Natur geworden, hinwarf:

„Was machst Du hier? — "

„„Ich warte auf Dich. Nach Harmating kommst Du nicht, man muß Dir also wohl nachgehen, wenn man Dich nöthig hat?""

„„Du bedarfst meiner? Ich kann mir denken, wozu. Warum aber kamst Du nicht nach München, mich aufzusuchen?““

„Ich kann mich dort nicht gut sehen. Hier am See däucht's mich feiner; das Einlager ist gut, die Wirthin freundlich — was braucht ein frommer Reitersmann mehr?“ entgegnete mit dem Humor eines Menschen, der sich in seiner Existenz ungemein behaglich fühlt, der Befragte, und seine Seele ward hoch erfreut durch des Bruders verbissenen Ingrimm, wie durch der Schwägerin peinliche Verlegenheit.

Es ist erklärlich, daß den Gast dieses ziemlich rücksichtslos für ihn angesponnene Zwiegespräch der Brüder befremdete, und er sich in einiger Entfernung in der Ecke hielt, wo er Hut und Mantel abgelegt hatte.

Die Schloßfrau beachtete am ersten die peinliche Lage des Fremden, und wandte sich mit der Frage an ihren Gatten, welchen werthen Besuch er mit sich geführt habe in ihr abgelegenes Herrenhaus?

Jetzt erinnerte sich, doch schien es nicht zum Angenehmsten, Herr Servaz Parth zu Kempfenhausen seines Begleiters und stellte diesen den Anwesenden vor als Herrn von Wildenstein in Diensten des Erzherzogs-Deutschmeisters, noch mit flüchtiger Handbewegung beifügend: „Meine Frau — mein Bruder Arsaz.“

Der Junker raffte sich zu einer soldatischen Begrüßung zusammen, um desto schneller wieder in den Tiefen des Stuhles sich auszurecken, indessen die Schloß-

frau mit einer unverhehlten Ueberraschung den Vorgestellten fixirte.

Die Besorgniß, durch einen Fehlgriff ihrer Erinnerung sich und den Fremden unangenehm zu berühren, stritt in ihrem Innern, wie auf ihren Zügen mit dem freudigen Gefühle einer Ueberraschung, an der wir nur zweifeln, weil sie uns zu beglückend erscheint in der Wirklichkeit, wenn wir in der Phantasie wohl auch schon oft mit allem Genusse des Geheimnisses denselben Moment durchlebt hatten.

Nein — sie konnte nicht irren — sie war dem Manne schon einmal begegnet — einmal in jener Stunde, die ihr Stiefvater die „rechte" genannt hatte. Sollten diese Gestalt, diese Züge ein zweites Mal sich gerade so — so vollkommen gleich vorfinden? Dieser Männerkopf ganz, was man sich darunter vorstellen mag, um dem Worte zu genügen — der unabweisbare Eindruck, den ein Charakter macht, welcher so sehr den äußern Formen das Gepräge unbedingter Wahrhaftigkeit aufzudrücken wußte? Das waren dieselben unvergeßlichen Augen, dieselbe ernste Farbe, das Braun eines geschäftigen, bewegten Lebens über dem bleichen Grundton einer muthig bekämpften Schwermuth.

Noch lächelte der Mund, wie damals, als der furchtsame Adept seine Grundholdin begnadigte — hier, um die Lippen vielleicht, fanden sich ein paar fremde, schärfere Linien. Und trifft nicht sogar beinahe die Kleidung zusammen mit der des Einmalgesehenen. — Dieselbe Reisetracht ohne auffallende Farbe, das rehfarbene

Koller schien noch dasselbe, die Kette, aus Stahl und Gold zusammengegliedert, war unzweifelhaft die alte. Er mußte es sein; und dennoch hatte ihn ihr Gatte bei einem andern Namen genannt?

Gleich Ihr schien der Fremde überrascht von dem unverhofften Wiederbegegnen einer früheren — er konnte nicht sagen, Bekannten; — schneller jedoch fand er die nöthige Fassung, um mit scherzender Höflichkeit zu sagen:

„Ihr glaubt wohl einen gefährlichen Abenteurer vor Euch zu sehen, gestrenge Frau, weil Ihr einen Mann mit einem zweiten Namen vor Euch treten seht, den Ihr mit allzugroßer Güte unter seinem ersten ein Plätzchen in Euern Erinnerungen vergönnt habt?" —

Mariannens Blicke loderten hell auf, und zugleich mit diesen Freudenfeuern ihrer Seele fragte ihr noch immer zögernder Mund:

„„Ich irrte also — nicht — da ich meinte — Ihr seiet Herr —""

„Rudolph Planta — derselbe, der Euch als Braut bei Euerm Stiefvater am Ufer desselben See's, drüben in Garazhausen, zu sehen die Ehre hatte. — Euer Eheherr gab mir nur den Namen unseres Stammsitzes als vornehmern Titel. Man heißt uns die Planta von Wildenstein."

„Du kennst bereits den Ritter?" — fügte jetzt Herr Servaz Parth der Begegnungsscene bei, und bald hatte ihn seine Gattin mit dem Vorfalle bekannt gemacht,

welcher ihr den Wiedererkannten zum ersten Male zugeführt hatte.

Junker Arsaz fand die Geschichte mit der Söldnerwittwe so unterhaltend, daß er mit einem dankbaren Gelächter seine Zuhörergebühren entrichtete. — Nicht so heiter war ihre Wirkung bei seinem Bruder. — Seine Gattin hatte das Ereigniß recht gut, recht lebendig erzählt. — Die Bemerkung, Herr Planta bezeige sich überall als ein Ritter aus der guten, heimgegangenen Zeit, klang ihm selbst so gesucht, daß er sofort die Mahnung für seine Frau daran knüpfte, nach der Küche zu sehen und den Abendtisch rüsten zu lassen.

Kein besonders anregender, lebhafter Verkehr brachte bei dem bald bereiten Mahle die vier Theilnehmer in die vertrauliche, wohlthuende Stimmung, die sonst so gern Platz nimmt in einem kleinen, häuslichen Kreise, wo der Gast schnell zur Familie des Wirthes gezählt wird. Das Gespräch war ein alltägliches. Da es meist der Patrizier leitete, berührte es oft die geschäftlichen Beziehungen, welche Planta für seinen Herrn mit diesem Geldmanne geordnet hatte — öfter noch trat jenes Stocken ein, in welchem jedes unbedeutende Geräusch, das Niedersetzen eines Glases, das leiseste Klirren eines Messers uns mahnet, daß nicht die Hand der Eintracht den Tischgenossen die Stühle bereit gestellt habe. —

Junker Arsaz Parth war vielleicht der Einzige, für den dieses störende Etwas nicht da war. Er verschmähte

nicht Speise und Trank, und saß eine gute Frist im Behagen der ersten Verdauung stumm am Tische, ohne wahrzunehmen, daß auch die andern Drei schon eine geraume Zeit schwiegen.

Am meisten fühlte Marianne die Schwüle dieser Stimmung. Diese zu unterbrechen, holte sie ein Brettspiel herbei und forderte ihren Gast auf, eine Partie mit ihr zu spielen. Nun, da sie Beide mit erzwungener Aufmerksamkeit ihrem Spiele folgten, an dem auch die Andern Antheil zu nehmen schienen, ward die frühere, zeitweise Stille zur andauernden, schwereren. Der Schloßherr folgte mit besonderm Scharfblick den Zügen der Spielenden. — Er konnte leicht ersehen, wie zerstreut seine Gattin spielte, obwohl ihr Partner durch seine Fertigkeit die gegebenen Fehler zu ihrem Nutzen umzugestalten wußte; öfter, als er vielleicht wollte, verirrte sich sein Auge von den Steinen hinweg nach dem Antlitze Mariannens.

Ihm nicht unwillkommen, erschien ein Diener mit häuslichen Fragen für den selten anwesenden Herrn, der sich alsbald erhob und mit dem Schaffner das Zimmer verließ. Der Junker, nachdem er das breite Gesicht auf die Arme gelegt, eine Zeit lang das Damenbrett angestiert, suchte vorerst seinen Platz am Ofen und gähnte, unterm Gähnen murrend: „Jetzt will auch ich mit dem Pfennigschaber abrechnen!“ Dann folgte er dem Bruder.

Die Beiden — Gast und Schloßfrau — blieben allein; sie spielten schweigend weiter. — Plötzlich warf die Letztere mit einer leichten Handbewegung die Steine durch einander.

„Lassen wir's!" sagte sie — „ich bin zu zerstreut." Ein Seufzer, schon auf den Lippen, mußte zurückflüchten in die bewegte Brust. — Sie lehnte sich, gleich einer Ermüdeten, zurück in den Stuhl und — schwieg.

Planta, wie unerklärlich drückend ihm auch dies Schweigen war, konnte sich nicht entschließen, es zu brechen. Es war ihm selbst wieder willkommen, weil er so durch Nichts in dem unwillkürlichen Betrachten jenes Wesens gestört wurde, in welches ihn Erinnerung und Gegenwart versenkten. Hatte er während des Zeitraumes, der zwischen den beiden Abendstunden lag, in welchen er Marianne begegnete, sich oft genug mit ihrem Bilde beschäftigt, um vergleichen, um sich Rechenschaft geben zu können, was ihm an ihrer Erscheinung von heute anders, als damals erschien? Er fand sie kaum verändert; nur, wenn sich ihm früher das Ganze ihrer Persönlichkeit, so zu sagen, als ein Lichtgebild dargestellt hatte, rein und hell in Allem und Jedem, so schien jetzt dieselbe Gestalt alles Dessen beraubt, was damals aus und an ihr geleuchtet; überall meinte er Schatten, Schleier gebreitet zu sehen über jenes helle, freundliche Mädchenbild. Vielleicht trug die spärliche Beleuchtung dazu bei, in welcher die abgebrannten Lichter in der Dunkelheit einer altväterischen Stube,

des jungen Weibes Züge und Gestalt kenntlich werden ließen; — er dachte an diesen Umstand, meinte aber dennoch, den Grund jenes Mangels anderswo suchen zu müssen. Ihre Kleidung war es auch nicht, was hier störte; trug sie doch Blau, wie damals, den Schwanenpelz und — die Locken. — Da schien's ihm wieder, als läge ein matter Hauch auf dem Metallglanze.

Seltsamerweise versuchte es diesen Moment weder seine Phantasie, noch sein Verstand, ihm dieß wehmüthig schöne Geheimniß zu erklären. Er vergaß, daß man in sieben Jahren älter werde, daß man da Erlebnisse habe, — vielleicht sehr ernste, schmerzliche, die die Haare bleichen, den Glanz der Augen trüben. Er suchte sich nicht mit einer im Moment erfundenen Lebensgeschichte dieser Frau über ihre Erscheinung in's Klare zu setzen. Ihm genügte vollkommen dies Anschauen. — Die ungewohnten Schatten, dies Abgebleichte, Dämmernde mußte sich ihm verweben mit den Strahlen von ehedem. — Beide Bilder, das lichte wie das dunkle, stritten in seiner Seele um den Vorzug.

Er wußte nicht, wie entscheiden. Wahrhaft, um sich dieser Entscheidung zu entheben, sammelte er sich, nicht ohne Anstrengung, und gab die etwas verspätete Antwort:

„Auch ich bin nicht aufmerksam genug zu einem Spiele. — 's ist besser — wie Ihr sagt — es zu lassen. — Hätte man denn bei einem so seltsamen, un=

erwarteten Wiederbegegnen, wie dem unsern, wirklich eines Spieles nöthig, um sich die Zeit zu kürzen?" —

„„Vielleicht — um die drängenden Empfindungen zu verbergen, um die vielen Gedanken zu ordnen, die sich alle zugleich Luft machen wollen,"" erwiederte Marianne. —

„Gewiß hätten wir uns Manches zu sagen, und dennoch kann ich mich nicht zu der einfachen Frage entschließen: Wie habt Ihr gelebt?"

„„Es ist auch schwer, von einem Lebenszeitraume, der Jahre umfaßt, in dem engen Umfang eines kurzen Gespräches zu reden. Für gewisse Menschen sind da freilich gewisse Formeln am Besten angewandt; doch das geht nicht bei Solchen, denen man Alles sagen muß, um nicht mißverstanden zu werden. Euch könnt' ich nicht antworten: Vielen Dank — 's war zu ertragen.""

„So sagt mir mehr — sagt mir Alles." —

Der ernste Ausdruck in des Retters Zügen steigerte sich bis zum Düstern. Nach einigem Nachsinnen sagte er: „Gerade seh' ich, daß auch ein paar Minuten ausreichen, um die Geschichte vieler Jahre zu erzählen. Mit der meinen ist dies der Fall. Gewiß — ich habe sehr wenig gelebt in den sieben Jahren. Was kann einem Heimathlosen begegnen, der sich in fremden Diensten abmühet, um zu vergessen, daß er Besseres thun könnte, wär' es ihm vergönnt, es daheim zu thun. Ihr habt mich als Reisenden kennen gelernt; als solchen seht Ihr mich

wieder. Mein Leben ist eine stete Wanderung — wann und wo sie endet, weiß Gott. Und was ein Reisender erlebt, wißt Ihr selbst — einen flüchtigen Wechsel aller Dinge, verlockend, tröstlich, zerstreuend heute — morgen lästig, störend, schmerzlich. Es ist was Erhabenes um eine tüchtige Thätigkeit; aber zu ihrem Ergebniß muß die Ruhe sich gesellen; — ein Wirken und Bemühen, aus dem nur die Nothwendigkeit neuer Anstrengung erwächst, läßt uns, wenn nicht erliegen, doch niemals unserer Thaten froh werden. — Und Genüsse? Ich habe erfahren, daß die meisten nur bestimmt sind für die Stunde; — wer das weiß, könnte sich den Augenblick zu Nutzen machen. Sollte es aber nicht welche geben, die eine längere Dauer haben müssen, um nicht eine Nachempfindung in uns zurück zu lassen, die uns beinahe bereuen läßt, genossen zu haben? — Seht — dergleichen skeptische Untersuchungen sind die Ausbeute eines langjährigen Wandrers, wie ich bin. Sie mögen mir zu Statten kommen — Andern werden sie mindestens nicht die brillanten Abenteuer ersetzen, die ein Gewandterer an meiner Stelle wahrscheinlich erzählen — vielleicht auch erlebt haben würde."

Marianne richtete einen Blick — der einen Vorwurf barg, in scherzender Flüchtigkeit nach dem Redenden, und warf in gleicher Betonung hin: „„Hab' ich von Euch verlangt, Herr Planta, daß Ihr mir unterhaltende Geschichten erzählen sollt?""

„Mißversteht mich nicht absichtlich" — unterbrach sie aber Jener — „laßt mich schweigen von mir — und vergönnt mir, von Euch zu hören. — Kann von mir die Rede sein, wo Ihr — mehr — viel mehr zu sagen habt, als ich? Ich weiß es."

„„Ihr wißt es — und woher?"" —

„Das erfährt sich bald und leicht. Seh' ich nicht Euch wieder, Dieselbe, wie drüben, in Eures Vaters Haus, und doch eine Andere; wurd' ich nicht ein unberufener und unfreiwilliger Zeuge Dessen, was bei unserer Ankunft vorging? — Eine einzige Stunde belehrt oft über den Inhalt vieler Jahre. — Stunde, sag' ich? — Ja, jetzt sagt mir — jene Stunde, von der Euer zukunftskundiger Stiefvater sich so viel versprach — hat sie sich bewährt? war sie die rechte, um eine Folge von Glück und Heil gedeihen zu lassen aus dem in ihr niedergelegten Saamenkorn einer entscheidenden That?"

Das war die Frage — die er längst thun wollte, und dennoch zurückhielt, weil ihm vor der Antwort bangte. Die junge Frau schien sie eben so erwartet zu haben — und, obwohl entschlossen, wahr und erschöpfend zu antworten, suchte sie jetzt mit Beklemmung das erste Wort.

„„Entscheidend"" — begann sie — „„ja, das war jene Abendstunde des fünften August — und in wie fern die rechte — das mag ich bei mir selber nicht

zur Entscheidung zu bringen. — Doch eine glückliche war sie nicht.“ “

Blick und Haupt der Sprechenden senkten sich; ihre Stimme brach, — sie kämpfte mit überwältigenden Gefühlen. —

„Ihr hättet Euch in jener Stunde nicht verloben sollen; — nicht die Stunde, Das, was Ihr gethan, war falsch und segenslos“ — sagte jetzt der Ritter.

„„Wußt' ich's damals?““ — fiel ihm jene rasch in die Rede, — „„wußt' ich's — ich, ein unerfahrenes, gutmüthiges Mädchen, ein Kind — bis zu jener Stunde? Jetzt kann ich sagen, wie Ihr: — meine Geschichte ist bald erzählt. — Ich bin ein unglückseliges Weib und werd' es bleiben für immer. — Ihr habt Menschenkenntniß, Erfahrung genug, und kennt meinen Gatten vielleicht nach kurzem Verkehr besser, als ich. — Schrecklich ist's mir, mich über den Charakter eines Menschen in's Klare zu setzen, den ich, während ich seinen verborgensten Organen, seinen feinsten Lebensregungen nachforsche, immer mehr von meinem eigenen innersten Wesen himmelweit getrennt sehe, immer mehr unverträglich, ja, ganz unvereinbar finde mit Allem, wovon und worin ich lebe. Sieben Jahre treib' ich dies trostlose Studium, tausend und aber tausend Versuche machte ich, um zwischen ihm und mir auch nur einen innern Anknüpfungspunkt zu finden; denn Ihr begreift nicht, was es heißt, einem Menschen nach Gesetz und Pflicht zu eigen gehören und so ganz und gar zu einer so vollkommenen Hingabe

keinen Grund zu haben, als das kalte, starre Muß; — ich mühte mich nur, um zu der Last meines Geschickes das Gewicht einer neuen bittern Erfahrung zu legen. Ich hatte es durch Jahre endlich weit gebracht im Dulden; ich ertrug Dinge, die sich nicht erzählen lassen, weil sie doch nie als Das erscheinen, was sie waren. — Solche Ergebnisse, solche Leiden sind nicht gemacht, um durch ein paar Worte begreiflich zu werden. — Und doch half mir meine Uebung im Ertragen wenig. Bisher hatte ich nur einen Menschen; — er war mein Gatte und hatte vielleicht ein Recht, mich zu quälen. — Warum aber mußte der andere kommen, der schon durch seine Gegenwart meine Tage zu eben so vielen Marterjahren macht? —""

„Ihr meint Eures Gemahles Bruder, den Junker, den wir bei Euch fanden"? — fragte der Ritter.

Marianne schien ihn nicht zu hören. Sie fuhr fort: „„Ihr müßt wissen, die Beiden sind Zwillinge, und dennoch, ich weiß nicht, ob das öfter vorkommt — unversöhnliche, verhärtete Feinde. Alles und Jedes, was sich feindselig deuten läßt, nimmt Jeder vom Andern auf als überlegte Bosheit und sieht sich berechtigt zu neuem Haß und Hader. Arsaz kömmt vom Niederrhein nach Hause, ein müßiggehender Kriegsknecht. — Ihr saht seine Art; kann sie einem Weibe — kann sie mir Wohlgefallen abgewinnen, einen Antheil für den Mann, der sich so mir zeigt? — Das hinderte meinen Gatten nicht, um seinetwillen alle Qualen über mich zu ver=

hängen, die ein Eifersüchtiger nur erfinden kann, wenn er sich darin gefällt, es zu sein und noch mehr zu scheinen. In ihrem alten Streit über die Erbtheilung finden beide Brüder kein willkommneres Mittel, sich immer bei neuangefachter Haderlust zu erhalten, als diese armselige Eifersüchtelei, dies grausame Spiel mit einem Weib, das hülflos in ihrer Gewalt ist. — Es bedürfte nicht all dieser Rohheit, dieser Tücke, dieser geflissentlichen Unvernunft, um ein Wesen zum Spielball zweier zänkischer Buben zu machen. Ein Fußtritt, ein Faustschlag, und der Ball fällt in eine Tiefe, wo sie ihn nicht wieder finden. Ich habe nicht mehr viele Kräfte übrig, um noch einmal so viel zu tragen, als ich's bis heute vermochte.""

Die aufgeregte, mehr als lebhafte Art, in der sie gesprochen hatte, ließ sie bälder von einer Erschöpfung überkommen werden, als sie mit der Schilderung ihrer bisher noch niemals ausgesprochenen Leiden zum Schlusse kommen konnte. Ihr kurzes, gewaltsames Athmen ward jetzt hörbar während der eingetretenen Pause; — es waren die mit ersterbender Kraft arbeitenden innersten Triebräder eines Lebens; es waren Laute, die bis in's Mark eindrangen, denn sie kamen aus dem Kern eines Daseins, das in ihnen verröchelte. Nach einigen inhaltsschweren Minuten ward Marianne ruhiger. — Sie nahm ihre Rede wieder auf und sagte:

„Ich weiß nicht, ob ich zu viel, ob zu wenig gesagt. Ohne von meinen eigenen Fehlern zu reden,

hab' ich Andere angeklagt. Das müßt Ihr unbillig, parteiisch nennen, — oder Ihr findet es zum mindesten nach Weiberart. Ich will keine Schuld, die ich zu büßen habe, Andern aufbürden; aber Das weiß ich, daß nichts von Allem, was man mir zur Last legen kann, mir eigen war, ehe ich in dieses fremde, gewaltthätige, feindselige Leben hineingestoßen wurde. Was werdet Ihr von einem Weibe denken, das Euch solche Geständnisse macht — Euch — einem Fremden?"

Sie sprach dies letzte Wort so unsicher, daß man wohl erkennen konnte, sie selber finde es, dem Ritter gegenüber, nicht mehr am Platze. Er knüpfte auch sogleich seine Antwort daran, indem er mit der milden Freundlichkeit eines theilnahmvollen längst Vertrauten sprach:

„Hieltet Ihr mich für einen Fremden, Ihr hättet nicht also mit mir gesprochen. — Sorget auch nicht, daß ich Eure Klagen ungerecht und übereilt heiße; wären sie's, Ihr hättet sie mir anders vorgetragen, — nicht heute — nicht jetzt" —

„„Wohl, — wohl!"" rief da Marianne — „„o, ich wollte ja Niemanden beschuldigen, keinem Menschen in Euch einen Feind erwecken; — nur wissen mußtet Ihr, warum ich zu beklagen bin; daß Ihr es thut, ich seh's an Euren theilnehmenden Blicken. —

„Ob ich Euch beklage!" — Dem jungen Weibe hinüber reichte jetzt Planta seine Rechte; sie ward bebend erfaßt — schüchtern festgehalten.

Eine unbeschreibliche Wehmuth überwältigte die Unglückliche. Große, schwere Thränen zeigten sich in dem leuchtenden Auge.

„Seht," — sprach sie leise und weich, wie das Mitleid spricht, — „wenn ich denke, was ich hätte werden können, was ich in mir trug, um für ein ganzes langes Leben mich — und Andere zu beglücken, — es ist schrecklich zu ahnen, ja zu wissen, Du wärst glücklich geworden — wenn — Ihr hört wohl — ich bin ganz verwirrt — ich weiß nicht, was ich spreche." —

Rasch erhob sich die von mächtiger Erschütterung neuerdings Befallne von ihrem Stuhle; — ihr Partner folgte ihrem Beispiele. —

Sie standen sich gegenüber; ihre Blicke begegneten sich und trennten sich lange, lange nicht — nicht eher, als bis das Weib mit tiefer Stimme fragte:

„Warum mußtet Ihr mir — begegnen — und nur — begegnen?"

Darauf flüchtete sie nach der Fenstertiefung und kehrte ihr Antlitz, das hochgeröthete, den Scheiben zu.

Planta that ein paar Schritte ihr nach, — hielt dann inne — und sagte, — fast klanglos war seine Rede und doch von tiefster Leidenschaft ein Zeugniß:

„Marianne — was sagtet Ihr — um Gott — Marianne?"

In diesem Namen, wie er ihn jetzt sprach — lag die Geschichte einer hoffnungslosen, — nie ausgesprochenen — nie vergessenen Liebe.

Sie wandte sich um. Wie sie ihn jetzt ansah! — Jetzt waren sie wieder licht, vollkommen rein und leuchtend — die schönen Augen Mariannens, — mehr noch — eine Seele glühte lebensvoll in ihnen, wie sie damals nur aufdämmerte im jungfräulichen Frühlicht. — Mit einem Male lag sie an seiner Brust, hing an seinem Halse. Es war ihm, als vernähm er Worte, oder wurden sie nur von einem Herzen in das seinige hinüber gebebt, gezückt im magnetischen Schlage. — Sie lauteten: — „O, Du weißt nicht, wie unsäglich ich Dich liebe." —

Jetzt wußte er's. Doch er wußte nicht, was er that, — als seine Arme dies Weib fest und fester an seine Brust schlossen, als sich die Lippen im Kusse fanden, und als die eine Seele, die langgetrennte, schwelgte in der Seligkeit einer Heimath, wo sie gelebt hatte, ehe sie in irdischen Räumen sich getheilt hatte in den Seelen der beiden Liebenden.

Planta, als er zu jener Nüchternheit zurückgekommen, die wir Besinnung nennen, fragte wie ein Träumender: „Was ist geschehen?" —

Noch an seiner Brust entgegnete Marianne: — „„Laß — laß geschehen, was geschehen mußte. — Mein Vater sagte mir von einer zweiten Stunde, die ich zu gewarten hätte, — ähnlich jener andern, bestimmend

über meine Zukunft. Jetzt hat sie geschlagen, — laß sie mich nicht falsch verstehen, wie es damals der Alte that. Dich kündeten die Sterne an — das wußte er nicht, der arme Kurzsichtige. Du kamst — und ich wüßte es — aber zu spät. Diese Stunde, die heutige, wo Du wiederkehrst, gehört mir, — ich will sie lieben, dann bringe sie, was sie kann, als Folge." "

Der Ritter stand regungslos. — Er hatte sich sanft von ihr losgemacht.

„Sollte, — mußte es so kommen? Gott, Du weißt — ich habe es nicht gewollt, — nicht begehrt von Dir — wenn ich auch fühlte, daß ich nur in der einen Minute erfahren würde, was Du Deine Seligkeit nennst."

Bei diesen Worten wagte er nicht, das noch immer im Rausche aller Gefühle ihm lauschende Weib anzublicken. — Am Boden hafteten seine Blicke.

„Marianne" — begann er wieder — „das konnte, durfte nur einmal so sein — nur einmal!" —

Sie faßte nach seiner heißen Hand — er fühlte, die ihre war eiskalt. Noch einmal zog er das Weib an sich, noch einmal durchflammte jener Kuß sein ganzes Ich. Er wußte es kaum; dennoch sagte er:

„Leb' wohl — Marianne!"

Gewaltsam trennten sich Beide, — sie kehrten maschinenmäßig zu ihren Plätzen zurück und saßen gleich Zweien, die der Schlaf überwältigt.

Nicht lange, und auch der Patrizier kam in's Zimmer zurück — den Andern entging es, daß er jetzt

durch die Thür eines Nebengemaches eintrat. Er leerte ein Glas Wein so gierig, wie man es thut, wenn man mit einem Trunke den Ausbruch irgend einer Gemüthsaufregung niederzuhalten sucht. —

„'s ist spät,“ — sagte er nach einer Weile, — „und Ihr scheint nach Ruhe zu verlangen. Geh'n wir schlafen!“

Das „gute Nacht,“ welches sich Marianne und der Ritter sagten, war weniger noch, als eine Formel; sie wiederholten es nur, weil der Schloßherr seinen Gast mit diesen Worten entließ. Ein Diener wies dem letztern sein Schlafgemach an. —

Die Frühnebel überm See und seinen Ufern, wie sie im Herbste schwer und dicht darauf lasten, gleich einem düsteren Morgentraum, wichen zögernd der Sonne. Im tiefgefärbten Lichte dieser Jahreszeit löste aus den grauen Massen sich bald die gedehnte, waldbegränzte Höhe los, auf deren höchstem Punkte, in mitten jetzt abgeernteter Felder, zwischen welchen zwei oder drei Eichen, blattlos mit gebrochenen Wipfeln einsam aufragten gleich alten, mürrischen Flurhütern, das hochgieblige Herrenhaus Kempfenhausen sich zeigte, mauerumfangen, ein Kirchlein zur Seite. —

Am Thore dieses Edelsitzes hielt ein gesatteltes Pferd. Es war durchnäßt, wohl von den Nebeln; die Mähne hing triefend nieder, — das Thier zitterte vor Frost. Endlich öffnete ein Knecht; — er erkannte staunend das Roß des fremden Herrn, der am Abende vorher mit dem Gestrengen eingeritten war.

Er meldete den seltsamen Vorfall der Herrschaft. —

„Wo ist der Reiter?“ — fragten Alle.

Da erklärte derselbe Diener, — ein wortkarger Jäger, der dem Ritter Nachts zu Bette geleuchtet hatte — es habe der Fremde ihm befohlen, gleich nach Mitternacht ihn zu wecken und das Pferd zu satteln. Er wolle ohne Geräusch abreisen, Niemanden belästigen; — ehe es tage, müsse er schon weit sein.

„Wie aber kommt sein Pferd zurück, — am frühen Morgen — allein — ohne ihn? — Hier ist ein Unglück geschehen!“ rief in höchster Seelenangst die Schloßfrau.

„„Oder — ein Unglück wurde verhütet““ setzte ihr Gatte bei.

Gegen Abend fanden Fischer die Leiche des Ritters unfern Asenburch. Er hatte den hart am See hinführenden Weg eingeschlagen, in Dunkelheit und täuschendem Nebellichtschein die Straße verfehlt und, in die Wellen gerathen, den Tod gefunden.

Der Zwist der Brüder Parth schien seit diesem verhängnißvollen Morgen beendet. Arsaz zog bald darauf wieder an den Rhein, um Kriegsdienste zu nehmen. Mit Servaz zusammen stiftete er vorher „Jahrtag und Armenspende“ bei der Kapelle zu Kempfenhausen, jährlich abzuhalten am Namensfeste seiner Schwägerin, am Sanct Annen Tag.

Der Patrizier ward für seine Gattin ein anderer. Allgemein sagte man sich, nicht oft lebten Eheleute

in so gleichmäßiger, ernster Eintracht und Friedfertigkeit.

Frau Marianne Parth starb neun Jahre nach dem hier erzählten Vorfalle, „Anno 1600“ sagt ihr Grabstein an der Kirchenmauer zu Aufkirchen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lentner, Joseph Friedrich,

Novellenbuch

Bd.: 2

Magdeburg 1848

P.o.germ. 819 bn-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113701-5